





Das Leben und Leiden

des seligen Märtyrers

Johannes Sarkander,

Weltpriesters aus Skotschau in Schlesien,

Pfarrers in Holleschau.

Getödtet durch die Keger in Olmütz im Jahre 1620.

Im Auszuge aus dem Italienischen

übersetzt von

Gustav Grafen von Belrupt-Cissac,

des fürstlichen Hoch- und Erzstiftes zu Olmütz Domherrn, Haus-Prälaten Seiner
Heiligkeit des Papstes Pius des IX., Canonicus a latere des Herrn Fürsterz-
bischofes von Olmütz, Doktor der Theologie, Fürsterzbischöflichen Rath und
Consistorialbeisitzer, Ehegerichtsath etc., etc., etc.

42. II. Flag.



O l m ü t z.

Verlag von Franz Glawitz, F. E. Buchdrucker.

1860.



7311 S

Nr. 2900.

92

Cum in hoc opere Nostrae approbationi substrato nil orthodoxae fidei et probis moribus adversum fuerit repertum, illud, omni commendatione digum, imprimi permitimus.

Actum in Curia Archiepiscopali Olomucii die 20. Aprilis 1860.

Lib. Bar. Peteani,

Praepositus et Praeses,

Josephus Meinzl,

Secretarius.

ZBIORY SLASKIE

Akc V. Nr. 453/74 S

Inhalts-Register.

Das Leben und Leiden von Johannes Sarkander.

I. Kapitel. Von der Geburt, Jugend und Erziehung des Johannes bis zu seiner Priesterweihe	1
II. Kapitel. Seine Beförderung auf die Pfarre Holleschau — kurze Uebersicht der Schicksale dieser Kirche und eine Schilderung der Seelsorgsverdienste und Tugenden des Johannes	5
III. Kapitel. Johannes bemüht sich die Rechte und Gerechtsame seiner Kirche wieder zu erlangen, und geräth deshalb in Streit mit einigen Mächtigen des ketzerischen Anhangs in Mähren. — Der Haß gegen ihn macht sich fühlbar und er sucht anderwärts Schutz	8
IV. Kapitel. Die Wallfahrt des Johannes nach Ezenschou. Sein heiliger Wandel und seine Heimkehr	12
V. Kapitel. Der Aufenthalt von Johannes in der Pfarre Holleschau bis zu seiner Verhaftung. — Er geht dem polnischen Heere mit dem Allerheiligsten Altars-Sacramente entgegen	15
VI. Kapitel. Johannes wird in das Gefängniß nach Olmütz geführt, und dort zum ersten Male verhört	19
VII. Kapitel. Johannes wird zum zweiten Male verhört, und seine erhabenen und muthvollen Antworten	25
VIII. Kapitel. Johannes wird an dem Marterpfahle emporgezogen — seine Standhaftigkeit und seine erbaulichen Worte während der Marter	28
IX. Kapitel. Johannes wird zum zweiten Male am Marterpfahle aufgezogen und mit Fackeln an beiden Seiten gebrannt. — Sein muthvolles Bekenntniß	31
X. Kapitel. Johannes wird zum dritten Male an den Marterpfahl aufgezogen, mit Fackeln gebrannt und mit brennenden Stoffen gemartert; er legt ein glorreiches Zeugniß der heldenmüthigsten Verschwiegenheit und gewissenhafter Bewahrung des h. Beichtgeheimnisses ab	35
XI. Kapitel. Johannes wird in den Kerker zurückgebracht und erliegt endlich, nach einem Monate im Herrn verscheidend; den namenlossten Schmerzen	40

XII. Kapitel. Die Wunder mit welchen die Allmacht Gottes Johannes nach seinem Tode zu verherrlichen sich gewürdigt und seinem Andenken und seiner Begräbnißstätte die allgemeine Verehrung erworben	44
XIII. Kapitel. Die Verehrung für das Andenken und das Grab von Johannes Sarlander nimmt merkbar zu	50
XIV. Kapitel. Wo gezeigt wird, daß das Leiden des Johannes den Beweis eines wahrhaften und wirklichen Märterthums desselben herstellt. — Die Beweisgründe liefern die Thatfachen, die sich im Kerker zugetragen, seine Verurtheilung und sein märtervoller Tod	55
XV. Kapitel. Fortsetzung der Erläuterung der Leidensgeschichte des Johannes, und zwar mit Beziehung auf das, was im Kerker zu Olmütz dem Johannes bei der Untersuchung und den peinlichen Verhören widerfahren	65
XVI. Kapitel. Eine kurze Wiederholung des Lebens von Johannes unter Hervorhebung der von ihm ausgeübten theologischen und Cardinal-Tugenden	74
XVII. Kapitel. Die Gnaden, welche Gott auf die Fürbitte von Johannes Sarlander spendet und die Wunder, welche seine Allmacht gewirkt, die Heilung der Augen, die Verhütung einer Feuersbrunst, die Errettung von schweren Unglücksfällen und Gefahren	80
XVIII. Kapitel. Die Fortsetzung der Schilderung wunderbarer Heilungen von verschiedenen Uebeln und Krankheiten, welche auf die Fürbitte des Johannes erfolgten	87
XIX. Kapitel. Der Beginn und die verschiedenen Schicksale des Beati- fikationsprozesses des Johannes	100

Das Leben und Leiden von Johannes Sarkander.

I. Kapitel.

Von der Geburt, Jugend und Erziehung des Johannes bis zu seiner Priesterweihe.

Johannes Sarkander wurde am 20. Dezember 1576 der Vigil des heil. Apostels Thomas im Herzogthume Teschen in Oberschlesien geboren. Seine Vaterstadt war Skotschau; er stammte aus einem edlen Geschlechte, seine beiden Eltern Gregor Mathias und Helene geborene Gureßky von Kornitz, waren einem wohladeligen Stamme entsprossen, sie besaßen ein mäßiges Vermögen, waren sehr eifrige und getreue Katholiken und zeichneten sich durch Frömmigkeit und die sorgfältigste Erziehung ihres Kindes aus.

Wenn irgend Jemand ein authentisches Zeugniß über seinen Geburtsort und Abstammung wünschte, der findet es in einem vom Magistrate seiner Geburtsstadt auf Ansuchen des Johannes selbst im Jahre 1603 ausgefertigtem Diplome, aus welchem zu entnehmen ist, daß er der vierte Sohn seines Vaters gewesen, daß seine drei Brüder Wenzel, Paul und Nikolaus hießen, und letzterer Domherr von Brünn und nachher Domherr der Olmüzer Metropole gewesen.

Bald nach den ersten 10 Jahren seines Lebens, nämlich im J. 1589 verlor er seinen Vater, und die mühevolle Sorge für seine Erziehung und seinen Unterricht in den Profan-Wissenschaften wie in der Religion fiel in jener argen, durch den herrschenden Unglauben und einer allgemeinen Verdorbenheit der Ansichten, besonders in der dortigen Gegend gebrandmarkten Zeit, seiner verwitweten Mutter

anheim. Jedoch die fromme Witwe war durchdrungen von der strengsten Gewissenhaftigkeit in der Erfüllung dieser ihrer heiligen Pflicht, und in der Ausführung der ihr von Gott angewiesenen Bestimmung, ja sie durchreiste ganz Schlesien, Mähren, Böhmen und Steiermark, um Jemanden aufzufinden, der ihr Kind gründlich in den Wissenschaften unterrichten, ihn sittenrein und dabei unerschütterlich im alleinseligmachenden Glauben heranbilden würde. Johannes hielt sich zuerst in Freiberg, einer bischöflichen Stadt Mährens auf, welche auch Příbor genannt wird, wo er Blutsverwandte hatte; er wohnte daselbst bei einem Schulmeister, welchem die Geschichtsschreiber und Zeitgenossen einstimmig das lobenswerthe Zeugniß gaben, daß er seinen Zögling mit allem Ernste zur Frömmigkeit, zu strenger Sittenreinheit und zur Erlernung aller Wissenschaften angehalten.

Nach Verlauf von ungefähr drei Jahren, als er eben sein fünfzehntes Lebensjahr angetreten, begab er sich nach Olmütz, um daselbst in den Humanitäts-Wissenschaften an der Lehr-Anstalt der frommen Väter der Gesellschaft Jesu unterrichtet zu werden, verblieb dort in Frömmigkeit und eifriger Verwendung bis zur Poesie und Rhetorik, ließ sich als Mitglied in die Marianische Bruderschaft der unbefleckten Empfängniß der allerseligsten Jungfrau aufnehmen, und von da an entglomm in seiner Brust die heilige Gluth begeisterter Liebe für die Königin der Märtyrer. Sein Eintritt in die fromme Bruderschaft geschah im Jahre 1596 und ein Mitglied der Akademie wurde er im darauf folgenden Jahre.

Nachdem er in Olmütz bis zum Ende des Jahres 1600 verweilte, begab er sich nach Prag, um dort unter der Leitung der Väter der Gesellschaft Jesu die philosophischen Studien zu machen. Er fand dort im Seminar zum heil. Wenzel die Aufnahme, und gab bald so deutliche Beweise von ungewöhnlichem Eifer, regem Geiste, seltener Willensstärke und Tugendkraft, daß man ihn für würdig hielt, in weniger als drei Jahren, nämlich 1603 mit der philosophischen Doktorswürde zu bekleiden.

In Prag fühlte er zum ersten Male innerlich die erhabene Offenbarung Gottes, welche ihn auf eine geheimnißvolle Weise ermahnte, sich dem geistlichen Stande zu widmen. Johannes verschloß keineswegs sein Ohr diesem göttlichen Rufe, sondern bereitete sich

Sorgfältig im Gebethe, im Stillschweigen und in der Einsamkeit vor, um wohl die Stimme Gottes von jener des Fleisches und der Welt zu unterscheiden, begab sich dann nach Steiermark, um sich dort den theologischen Studien zu widmen und dann für den Dienst des Altars befähigt zu sein. Er ließ sich daher bei der öffentlichen Universität in Graz als Kandidat der Gottesgelehrsamkeit einschreiben, widmete insbesondere zu Hause allen Fleiß dem Studium der Moralthologie und verband mit diesen ernstesten Studien die gründliche Lesung der besten Werke über die kirchlichen Gebräuche, die praktische Übung aller Moralsvorschriften und christlicher Tugenden, strenge geistige Betrachtungen und die Übung liturgischer Funktionen mit solchem Eifer, daß jeder, der sein Wissen und seine Kenntnisse prüfte, erkennen mußte, er habe eher einen vollendeten Meister vor sich, als einen Schüler und Anfänger. Er wollte nur stufenweise die gefährvolle Höhe der priesterlichen Würde erklimmen, und vor jeder Weihe gab er in der Kathedrale wie in der Pfarrkirche Beweise von seinem Wissen und seinen Fähigkeiten, ehe er sich um die Erlangung einer höheren Weihe bewarb. Auch in Graz wurde er am 16. September 1604 als Schüler in das Ferdinand'sche Konvikt und als Mitglied in die Marianische Bruderschaft von Maria Verkündigung aufgenommen, wie es das Verzeichniß der Mitglieder jener Bruderschaft nachweist, welches mit der Handschrift des Johannes das Datum seines Eintrittes am Rande enthält. So wie in Prag, so war auch Johannes in Graz ganz unter der Aufsicht und Leitung der Väter der Gesellschaft Jesu.

Unter der Zucht und Leitung dieser frommen Männer wuchs das gute Kind in Gottesfurcht heran, die Väter führten es an ihrer Hand in das Heiligthum ein; die Väter waren seine Meister und Gehilfen zugleich, in der Kunst der erhabenen Sendung die Seelen zu Gott zu führen; sie folgten ihm als er Pfarrer in Hollerschau war, und dieß war mit auch eine der Hauptveranlassungen, welche ihm den Haß der Ketzer zugezogen, und ihm die Palme des Märterthums verdienen half. Diesen Vorwurf einer besonderen Vorliebe für die Jesuiten haben ihm seine Verfolger gar oft gemacht, und ihm während seiner Marter auch häufig wiederholt.

Nach erlangter Priesterweihe und vollendeter theologischer Bildung kehrte er abermals in seine Diöcese nach Olmütz zurück,

wo ihm die Unschuld der Sitten, die Sanftmuth in seinem Betragen, seinen Gesprächen und sein Eifer für das Heil des Nächsten, die besondere Liebe und Hochachtung des vorzüglichen Cardinal-Bischofes von Dietrichstein erwarb. Auf seinen Befehl begab er sich zuerst nach Troppau, wo sein Bruder Nikolaus, Pfarrer und Dechant war, bei welchem er nur kurze Zeit in der Seelsorge beschäftigt verblieb, wie es aus einem Schreiben des Cardinals ersichtlich wird, welches das Datum vom 18. Juni 1609 führt; von Troppau kam er als Hilfspriester nach Charwat, nachher nach Mähr.-Neustadt, wo er später noch ganz kurze Zeit als Pfarrer arbeitete, und zwar zur Zeit, als sich daselbst viele Keger aufhielten, und dort vielleicht entzündete sich zuerst jener Haß, mit welchem man Johannes während seiner Wirksamkeit im heiligen Berufe verfolgte, und welcher die Ursache seines glorreichen Todes war. Von dort wurde er als Pfarrvorstand nach Zdaunek ^{Mähr.} übersezt, wie es aus einem anderen Schreiben des Cardinals Dietrichstein ersichtlich wird, und von da wurde er nach wenigen Jahren als Pfarrer nach Boskowitz ^{Böh.} übersezt.

Der böhmische Kirchen-Geschichtsschreiber Johann Schmidt schreibt in seinem Werke: daß Johannes hier zu wiederholten Malen Besuche von seinen alten Meistern, den Vätern der Gesellschaft Jesu erhalten, welche unterstützt durch die Gunst und die Beihilfe des Freiherrn von Morchowsky, alle ihre Kräfte aufbothen, um heilige Missionen abzuhalten und von glühendem Glaubenseifer durchdrungen, und gerüstet mit den Waffen des Gotteswortes rastlos bemüht waren, die Seelen der Gläubigen für das Reich Gottes zu gewinnen. Sein Zeitgenosse Schwarz versichert uns, daß Johannes, wo er auch immerhin gerufen, ersehnt und verlangt wurde, seine Ankunft ein Gegenstand des allgemeinen Jubels und des süßesten Trostes für die Katholiken, ein Anlaß bitterer Wuth und gewaltigen Zornes für die Keger gewesen sei; bei seinen apostolischen Wanderungen wurde er überall mit offenen Armen empfangen, und bei seiner Abreise floßen reichliche Thränen des Schmerzes und der Trauer. Auch in Boskowitz dauerte das Glück der Katholiken nicht lange, ihn als ihren Pfarrer zu verehren, denn nach kurzer Zeit berief ihn der Cardinal Dietrichstein zur Leitung der Pfarrgemeinde von Holeschau.

II. Kapitel.

Seine Beförderung auf die Pfarre Holleschau — kurze Uebersicht der Schicksale dieser Kirche und eine Schilderung der Seelsorgsverdienste und Tugenden des Johannes.

Holleschau ist ein Städtchen südöstlich von Olmütz gelegen, ungefähr 5 Meilen davon entfernt, in dessen Nähe sich Hügel erheben, die sich an die Bergkette der Karpathen anschließen. Holleschau gehörte damals dem Freiherrn von Lobkowitz, welcher gleichzeitig Statthalter von Mähren war, allwo sich die Kegerei gewaltig verbreitet und das ganze Land in Gährung versetzt hatte. Die Lutheraner hatten sich der Pfarre bemächtigt und die Pikarditen sich im Kloster festgesetzt, und der einzige Schutz der Katholiken war das feste Schloß außerhalb der Stadt, wo der überaus fromme Freiherr mit allen seinen Angehörigen sich aufhielt und unerschütterlich treu der heil. Kirche anhing. Wann, und durch wessen Großmuth einst in früher Zeit die Kirche zu Holleschau erbaut wurde, darüber waltet ein Dunkel, denn die Entfernung der Zeit, die ewigen Unruhen und Kämpfe im Lande, dann die Angriffe der Keger und die traurigen Geschehnisse der Provinz verwischten alle Spuren des ersten Ursprunges, die Wahlsprüche und Abzeichen der erlauchten Familie Sternberg, welche hie und da auf den Thüren und den Thürmen noch zu sehen sind, und die Ueberbleibsel von Grabmonumenten gewähren sichere Anzeichen, welche auch den Geschichtsschreiber Schwarz zur Vermuthung führten, daß es diese alten Dynasten von Holleschau waren, welche den Ruhm sich erworben, dieses Gotteshaus von Grund aus gebaut zu haben. Auf dem Thurme sind jedenfalls in der Landessprache die Worte eingehauen: „Johann der jüngere von Sternberg.“ Eben so wenig ist es bekannt, welche Mißgeschicke dieses Gotteshaus im 15. Jahrhunderte betroffen, und dasselbe entweiht, nur das aber ist aus einer alten im Innern der Altäre eingeschlossenen Pergament-Urkunde ersichtlich, daß Wilhelm, Bischof von Nicopolis, Archidiacon von Brünn und Suffragan von Olmütz im August des Jahres 1480 die Kirche wieder reconcilirt und den

Altar weihte, nachdem er die Reliquien der heiligen Anna und des Mantels der Mutter Gottes hineingelegt hatte. Während der 54 Jahre, welche nach der Reconciliation der Kirche bis zum Jahre 1534 vorgingen, blieb der ganze Pfarrsprengel unerschütterlich getreu der rechtmäßigen Glaubenslehre und hatte stets katholische Pfarrer. Aber von jener Zeit an schlich sich die Ketzerei ein, und während des Verlaufes von 80 Jahren war Holleschau die Beute unrechtmäßiger Besitzer und fiel ketzerischen Religionsdienern anheim, bis es endlich wieder in den rechtmäßigen Besitz und unter das kirchliche Patronat von Popel von Boskowitz gelangte. — Nachdem er diese Herrschaft sich erworben, war er ausschließlich bemüht, seine Unterthanen bei der Einigkeit des wahren Glaubens zu erhalten, obschon die Ketzer, wenngleich fruchtlos, mit List und Gewalt sie zu verführen und irre zu leiten trachteten, bis endlich der Oberste der lutheranischen Religionsdiener Mathias Caspander mit verzweifelter Wuth seinem Leben ein Ende machte und sich im Oktober des Jahres 1613 im Vorhose der Pfarrwohnung erhängte. Ein anderer Diener der protestantischen Sekte, welcher sich während dieser Zeit die Leitung dieser Pfarre angemacht hatte, wurde mit Gewalt vertrieben und auf diese Weise wurde die Kirche endlich wieder den Ketzern entrissen. — Am 3. Oktober des darauffolgenden Jahres wurde vom Suffragan an der Diöcese Olmütz Johann Baptist Civallo mit einer großen kirchlichen Feier das Gotteshaus von Holleschau wieder dem katholischen Gottesdienste zurückerstattet. Johannes war unterdessen in Boskowitz, und wankte zwischen dem Drange seines Herzens, den Bitten seiner Pfarrsinge, welche ihn bei sich behalten wollten und den dringenden Aufforderungen und dem heißen Verlangen des Herrn und der Gläubigen von Holleschau, welche ihn dahin beriefen.

Endlich gab er den dringenden Bitten des frommen Herrschaftsbesizers nach, und kam am 6. Mai 1616 in Holleschau an, nach 9 Tagen wurde er vom Dechanten zu Kremsier in sein pfarrliches Amt feierlichst eingeführt, und es wurden ihm die Seelsorgsgeschäfte dieser Pfarre anvertraut, als er eben das 40. Lebensjahr erreicht hatte. Von nun an begann er, durch die Übung aller Tugenden zu glänzen, und in dem Kampfe mit den Irrthümern und Ketzereien wurde er die Leuchte des Priester-

thums in Mähren, der Schmuck seiner Kirche, und das Bild des guten Hirten, welcher sein Leben läßt für seine Heerde.

Es war dies eine denkwürdige und heilbringende Zeit, welche für Holleschau mehrfachen und segenspendenden Gewinn brachte; denn die ehrwürdigen Väter der Gesellschaft Jesu zogen in ein neues Kollegium ein, und zwar in eben dasselbe in der Nähe des Schlosses gelegene Gebäude, aus welchem der Freiherr von Lobkowitz kurz vorher das Nest der Piskarditen ausgetrieben hatte, und der Ort ihrer profanen Zusammenkünfte wurde an demselben Tage von den kezerischen Verunehrungen gereinigt, und zum Dienste der katholischen Kirche umgewandelt, und vom Cardinal-Bischofe Dietrichstein zu Ehren der h. Anna eingeweiht.

Johannes besuchte sehr häufig die Kirche, überwachte sorgfältig die würdevolle Haltung der heiligen Gefäße, der geistlichen Gebäude, beschützte die Schule, die alten und herkömmlichen Rechte, Besitzungen, Ruknießungen und Uibungen der Kirche. Er erneuerte gründlich die Seelenbeschreibung in seiner Pfarrgemeinde, erforschte sorgfältig die Sitten und das ganze Betragen der Gläubigen seines Pfarrsprengels. Er lehrte, ermahnte und rügte, wo es immer nöthig war, bestärkte das Volk im Glauben durch das lebendige Wort Gottes und die erbauliche Auspendung der h. Sakramente, er bekämpfte die Kezer, er flöste allen Muth ein, ertheilte guten Rath im Herrn, wer ihn immer darum bat, war voll der freundlichsten Höflichkeit und des gewissenhaftesten Gehorsams gegen seine rechtmäßigen Obern, ergeben dem Orts Herrn und seinen Dienern, behandelte die an seiner Kirche angestellten Priester nicht als seine Untergebenen, sondern als Brüder und Mitarbeiter bei dem erhabenen Werke der Erbauung des heiligen Leibes Jesu Christi und der Förderung aller kirchlichen Zwecke, er verrichtete die verschiedenen geistlichen Pflichten und gottesdienstlichen Handlungen mit aller Andacht und Erbauung, er unterließ es nie wegen Mangel an Zuhörern (deren Anzahl im Beginne seiner Wirksamkeit sparsam war) oder aus Furcht vor den nicht ausbleibenden Drohungen der Kezer das Wort Gottes zu verkündigen, er versäumte es nie, ja eilte vielmehr bereitwillig, die Stärkung und den Trost im hochheiligen Altar-Sakramente, die heilige Wegzehrung den Kranken in der Stadt und in den entfernten Ort-

schaften zu Fuße gehend, und mit entblößtem Haupte zu überbringen, er ließ sich in der Erfüllung seiner Pflichten weder durch Schnee noch Ungewitter, noch den rauhsten Beschwerden des Gebirges und der Jahreszeit abhalten.

In und außer dem Hause war er fromm, sanftmüthig, klug, vorsichtig, mäßig und bescheiden, ernst und würdevoll gegen die Seinen und gegen Fremde. Er war unermüdet in der eigenen geistigen Ausbildung, im Lesen geistlicher Bücher, und in der Betrachtung göttlicher Wahrheiten fleißig und beharrlich.

Sein Anzug war eingezogen, sein Gespräch demüthig, sein ganzes Betragen gleich weit entfernt von geckenhafter Eitelkeit, wie von schmutziger Vernachlässigung, gleich fremd waren ihm Kriecherei wie Hochmuth.

Seine Zeitgenossen lobten ihn wegen seiner besonderen Keuschigkeit im Umgange, und wegen seiner Zuvorkommenheit und freundlichen Milde. In seinem ganzen Betragen und seiner Erscheinung schien es wahrlich, als ob die Tugend ihn begeisternd aus seinem Antlitze leuchtete, und der Geist Gottes sein ganzes Wesen verklärt und verherrlicht hätte.

Jedoch alle diese Tugenden und Vortrefflichkeiten des Herzens und der Sitten des Johannes werden durch die letzten Augenblicke seines Lebens noch überstrahlt und gleichsam ruhmgekrönt, denn er gehörte wirklich unter jene auserwählten Seelen, welche den Fußstapfen Christi folgend, und ihr gottgeweihtes Leben und ihren geheiligten Dienst für die Ehre Gottes und das Heil der Menschen mit dem glorreichen Opfer ihres Lebens besiegelten und vollendeten.

III. Kapitel.

Johannes bemüht sich die Rechte und Gerechtsame seiner Kirche wieder zu erlangen, und geräth deshalb in Streit mit einigen Mächtigen des keizerischen Anhanges in Mähren. — Der Haß gegen ihn macht sich fühlbar und er sucht anderwärts Schutz.

Schon im vorhergehenden Kapitel ist gesagt worden, daß Johannes redlich und ernst bemüht war, die Rechte seiner Kirche genau

kennen zu lernen und zu vertheidigen. Durch die Ungunst der Zeiten und die Bosheit der Menschen, dann die häufigen Veränderungen und den beständigen Wechsel der Personen, geriethen eine Menge von Abgaben, Zinsungen und Zehentgiebigkeiten in Vergessenheit und wurden der Pfarre entzogen. Um nun alle diese Nutzungen und Rechte der Pfarre wieder zurück zu erlangen, konnte er leider nur geringe Behelfe und Nachweise aus dem städtischen Archive schöpfen, eben so wenig nützten ihm seine Nachforschungen im Archive des Gutsheeren; rücksichtlich der in Vergessenheit gerathenen Giebigkeiten der Bauern und der entfernteren Gutsbesitzer konnte er absolut gar keine Nachweise auffinden. Er hatte wohl erfahren, daß Wenzel Witowsky, der ketzerische Herr der Herrschaft Bistritz unterm Hosten seinen Unterthanen verbothen, ungeachtet sie von Alters her zur Pfarre Holleschau gehörten, nicht bloß den Zehent ihm zu entrichten, sondern auch dem Pfarrer die geringste Aufklärung und Erkundigung über diese ihnen obliegenden Schuldigkeiten zu geben.

Nachdem er umsonst darum gebethen und selbe ernstlich gefordert hatte, wendete sich Johann an den Statthalter von Mähren, welcher die Vermittlung zwischen dem frommen und milden Priester und dem ungerechten und harten Verlezer fremder Rechte versuchte, und von letzterem die Erfüllung der gerechten Ansprüche des Johannes verlangte.

Witowsky wollte aber dem Johannes eine Falle legen, und antwortete deshalb, die Ernte wäre schon vorüber, er könnte daher den Zehent nicht in Natura leisten, er wäre aber bereit den Werth zu ersetzen, wenn der Pfarrer nur den Nachweis über die Berechtigung seiner Forderungen vorlegen würde. Johann entbehrte aller nothwendigen Nachweise und hatte nichts als ein Verzeichniß, in welchem die Ketzer nicht sowohl jene Forderungen, die rechtlicher Weise dem Holleschauer Pfarrer zustanden, sondern bloß was thatsächlich im Jahre 1613 von den Unterthanen des Witowsky eingehoben worden ist, aufgemerkt hatten, und welches bei weitem nicht alle wahren und rechtmäßigen Bezüge enthielt. Dies schickte er nun dem Ketzer, welcher es mit besonderer Freude aufnahm und seine ganze schuldige Leistung mit 50 fl. ablöste. — Im nächsten Jahre forderte Witowsky neuerdings von Johannes einen Ausweis aller

seiner Gerechtsame, und Johannes, dem alle Schlaueit und List ganz fremd war, sandte ihm jenen vom verslossenen Jahre, und fügte noch alle jene Umstände bei, die seit jener Zeit ihm zur Kenntniß gelangt waren, Bitowsky aber schwieg; viele beklagten sich deshalb, als sie dem Johannes die Abgaben und Zehentschuldigkeiten leisteten, offen und schwer, daß einige sich ungestraft von der Leistung der Zehentpflicht enthalten hätten, andere gänzlich davon losgezählt worden wären. Diese nicht unbilligen Beschwerden bewogen daher den Johannes an die Verfassung eines dritten Zehent-Verzeichnisses Hand anzulegen, welches er am 28. September 1617 an Bitowsky schickte, indem er seine Unwissenheit und etwaige Irrung damit entschuldigte, daß er erst seit kurzer Zeit als Pfarrer in Holleschau angestellt wäre, und bath dieses deshalb zum dritten Male veränderte und ihm übersendete Verzeichniß, welches seine eigenen Unterthanen anerkannt und verlangt hätten, auch annehmen und sich darnach bei der Einhebung des Zehentes richten zu wollen. Da er darauf abermals keine Antwort erhalten, so erneuerte er am 6. Oktober sein Ansuchen. — Hierauf antwortete Bitowsky in der Landessprache — „Ich wundere mich, daß Ihr neue Zehentforderungen an meine Unterthanen stellt, nachdem sie dieselben nach der von eurer Hand geschriebenen Bestätigung bereits geleistet haben. Wenn Ihr beim Eintreten eines jeden neuen Jahres immer neue Rechtsforderungen erheben werdet, so werdet Ihr die Zehentleistungen meiner Unterthanen so vervielfältigen, daß sie kaum mehr ihr eigenes Leben werden fristen können. — Ich er suche Euch daher freundschaftlich Euch in Acht zu nehmen, mir und Euch selbst weiteren Verdruß zu ersparen, und somit glaube ich euere beiden Briefe genügend beantwortet zu haben.“ Als Johannes es weder mit seinem Gewissen noch mit seiner Pflicht vereinbarlich hielt, sich mit dieser Antwort befriedigen zu können, so erneuerte er mit folgenden Worten sein Ansuchen: „Ich bin weit entfernt, mir anzumassen, neue Forderungen zu erfinden, sondern ich bringe nur zur Kenntniß Eurer Gnaden, daß nach dem eigenen Bekenntnisse Ihrer Unterthanen meine Vorfahren seit unerdenklichen Zeiten alle diese Gaben erhielten.

Wenn in den überreichten Verzeichnissen einige derselben ausgelassen worden wären, so wollen sie mir dies, da ich als neu an-

gestellter Pfarrer nicht gehörig unterrichtet war, zu Gute halten, und überzeugt sein, daß ich nun durch die nachfolgenden Erläuterungen, welche mir die Schuldner selbst gegeben, eines Bessern belehrt worden sei. Und da die schuldlose Unwissenheit keine Strafe verdient, so bitte ich, gnädiger Herr, und erwarte zuverlässig, daß sie gütigst vermitteln werden, daß die mir noch rückständigen und aushaftenden Zehentgiebigkeiten und Gerechtsame ausgefolgt werden.“

Bitowsky gab hierauf keine andere Antwort als, Johannes möge von jedem weiteren Bestehen auf seiner Forderung ablassen, was ihn anbelange, er werde bei dem verharren, was er in seinem früheren Schreiben ausgesprochen habe. In Folge dessen wurde nun von Johannes die Klage eingebracht, daß der Freiherr sich weigere, sowohl nach dem alten Herkommen, wie nach dem neuen Uebereinkommen die Zehentschuldigkeit zu erfüllen, und einige unter den Verpflichteten weigerten sich die Schuldigkeiten zu leisten, wenn nicht früher ihr Gutsherr dazu eingewilligt haben würde. — Johannes wurde dadurch genöthiget bei dem Landes-Hauptmann von Mähren gegen den ketzerischen Rechts-Verlezer Hilfe zu suchen, was den Haß desselben und seines gewaltigen Anhanges im hohen Maße, und zwar um so mehr gegen ihn entflammte.

Zu Ende dieses Jahres wollte der Cardinal von Dietrichstein Johannes auf eine einträglichere und ehrenvollere Stelle und Pfründe versetzen, und forderte ihn auf, die Capitel-Dechantstelle von Kremsier anzunehmen. Aber war es Bescheidenheit, daß er es ausschlug, oder bewogen ihn die Bitten des Freiherrn von Lobkowitz, welcher ihn beschwor in Holleschau zu bleiben; eines ist sicher und zweifellos erwiesen, daß er seine Pfarre Holleschau nicht mehr verlassen, außer um sie mit dem Richtplatze und Rade, und mit der Glorie des Himmelreiches zu vertauschen.

Zu jener Zeit gestalteten sich die Verhältnisse günstiger für die ketzerische Wuth und Raserei, welche unter dem Deckmantel bürgerlicher Empörungen, den bittersten Religionshaß und die wildeste Rache brütete.

Die Gegenstände des besondern Hasses der Heretiker waren Lobkowitz und Sarkander, denn beide waren rastlos bemüht, die katholische Religion und ihre freie Ausübung auf den Ruinen der Ketzerie wieder emporzubringen und dauerhaft zu befestigen. Sarkander

glaubte sich daher in seinem Pfarrhause nicht mehr sicher, er wagte es nicht öffentlich in seiner Kirche zu predigen und die h. Messe zu lesen, herumirrend hielt er sich bald hier und bald dort auf, blieb einige Zeit verborgen, bis er endlich, um den immer mehr und mehr gegen ihn und seine gläubige Heerde sich vermehrenden Haß nur etwas zu besänftigen, durch den Rath und die Bitten seiner theueren Schäflein noch bestärkt, den Entschluß faßte, anderwärts Schutz und Sicherheit zu finden, und vertrieben, als ein Fremdling die theuere Heimath verließ, und nach dem Heiligthume in Ezenstochau in Pohlen sich wandte, um dort ein, zu Ehren der seligsten Jungfrau gemachtes Gelöbniß zu erfüllen, und solange daselbst zu verbleiben, bis das Ungewitter jener argen Zeit sich würde gelöst und verzogen haben. Er empfahl seine Heerde dem Schutze Gottes, und bath die benachbarten Pfarrer über dieselbe sorgsam zu wachen, las die heilige Messe und sagte in einer kurzen inhaltschweren Abschiedsrede den Gläubigen ein ergreifendes Lebewohl. Dieß geschah im Juni des Jahres 1619.

In seiner Begleitung reiste ein Stallmeister des Hauses Lobowitz, welcher Geschäften halber nach Pohlen ging.

IV. Capitel.

Die Wallfahrt des Johannes nach Ezenstochau. Sein heiliger Wandel und seine Heimkehr.

Als Johannes in der Kirche Unserer lieben Frau in Ezenstochau angekommen war, so begrüßte er allsogleich das wunderthätige Bild und stattete seinen heißesten Dank ab, für den gewährten Schutz auf der glücklich vollendeten Reise. Nachdem Johannes durch diese erste schuldige Huldigung und Andacht, den heißesten Drang seines Herzens befriediget hatte, so stellte er sich in schuldiger Ergebenheit und Demuth, wie es sich einem Flüchtlinge und Pilger geziemt, dem Prior des Konventes von St. Paul dem ersten

Einsiedler vor, übergab ihm die zu seinen Gunsten ausgestellten Synodalzeugnisse und bath um die Erlaubniß, einige Wochen im Kloster in stiller Betrachtung der göttlichen Dinge zubringen zu können. Die frommen Väter gaben mit Freude ihre Einwilligung dazu.

Er verrichtete alle klösterlichen Übungen und die Gebete der Mönche bei Tag und Nacht mit ihnen. Unter beständigen Thränen, mit Fasten und Bußwerken suchte er unaufhörlich den Zorn Gottes über sein Volk und alle christlichen Reiche zu besänftigen und zu veröhnen.

Es ist wahrlich als eine geheimnißvolle Fügung der göttlichen Vorsehung anzusehen, daß im Herzen des Johannes der Entschluß wach geworden, zu einem so geeigneten Ort seine Zuflucht zu nehmen und zwar zu einer Zeit, wo die Verfolgung und sein Leiden nahe bevorstanden, um in geheiligter Einsamkeit seinen Geist zu sammeln und seinen Muth zu stählen, und mit jener Geduld und Standhaftigkeit auszurüsten, die ihm nothwendig war, um jene schweren Prüfungen zu überstehen, welche seiner heldenmüthigen Priestertugend vorbeschrieben waren. Kaum waren vier Wochen vorüber und schon bangte Johannes darnach, wieder in den Schooß seiner Heerde heimzukehren, er nahm daher Abschied von den frommen Mönchen, reiste von Gzenstochau ab und begab sich nach der Stadt Rybnik, wo sich einige seiner Verwandten befanden.

Er erhielt daselbst die Nachricht, daß die Keger sich abermals in Holleschau festgesetzt hätten. Er sah ein, daß seine Rückkehr ihm und seinen Gläubigen nur Unheil und Gefahr bringen würde. Ein Bothe überbrachte ihm die Bitten seiner Lieben, die ihn er suchten, dort zu verbleiben, wo er sich befand, weßhalb er abermals nach Pohlen zurückkehrte und einige Zeit in Krakau bei einigen frommen Mönchen verweilte, bemühte sich in den Übungen der Andacht und Gottseligkeit zu vervollkommen, bis die Zeit für all das drohende und schon hereingebrochene Unheil Abhilfe bringen würde. — Aber eine innere, nie ruhende Mahnung ließ ihn nicht in Frieden ferne von seiner gläubigen Gemeinde leben, und wieder zog er nach Rybnik. Auch hier fand sein Gemüth keine Ruhe, denn es duldeten ihn nicht, den Namen und das Amt eines Pfarrers zu führen, ohne auch die Pflichten und Dienste eines Seelsorgers zu erfüllen, und da ihn seine Gläubigen stets aufforderten, noch fern

von Holleschau zu bleiben, um durch seine Rückkehr nicht sein Leben und ihr Wohl zu gefährden, so beschloß er sein so schwieriges Amt niederzulegen und in das Privatleben zurückzukehren, weshalb er auch diesen seinen Entschluß dem Freiherrn von Lobkowitz bekannt gab.

Aus denen uns überkommenen Dokumenten ist nicht ersichtlich, in welchem Sinne und welcher Stimmung die Antwort des Freiherrn ausgefallen; es läßt sich aber leicht aus den Vorgängen der Schluß ziehen, daß Lobkowitz nur mit schwerem Herzen einen so vortrefflichen Mann von der Seelsorgsleitung seiner katholischen Unterthanen in Holleschau hätte scheiden gesehen. Johannes nahm daher den Augenblick eingetretener Ruhe und anzuhoffender Sicherheit wahr, und kehrte gegen das Ende des Monates November in die Mitte seiner Gläubigen zurück, und fand in seinem Pfarrhause eine zahllose Menge armer Katholiken, welche dort Schutz und Schirm gesucht, zur Zeit der Verfolgung.

Ich kann mich nicht enthalten, darauf aufmerksam zu machen, wie Johannes, selbst auf seiner Flucht nach Pohlen, und in seinen verschiedenen Zufluchtsorten und Verstecken, von welchen diese Geschichte später noch mehr erzählen wird, sich sorgfältig und liebevoll für seine gläubige Heerde erwiesen und gewissenhaft die evangelischen Vorschriften und die Lehre der Kirche beobachtete. Er verließ keineswegs seine Pfarrlinge bloß aus Sorge für seine Bequemlichkeit und Rettung, sondern ausschließlich um den dringenden Bitten seiner Gläubigen sich willsfähig zu zeigen, welche ihn beschworen, er möge durch seine Entfernung alle jene drohenden Uebel und Verfolgungen abwenden, mit welchen die Keger sie gewiß aus Anlaß seiner Gegenwart heimgesucht haben würden. Er ergriff auch nicht auf eine unbesonnene voreilige Weise die Flucht, wodurch er den Katholiken nur ein Aergerniß bereitet hätte, die Keger aber zum Spott und Hohne angefacht haben würde, sondern er rechtfertigte seine freiwillige und wohl überlegte Flucht mit dem edlen Vorhaben eine Wallfahrt zu unternehmen, zu welcher er sich schon lange verlobt hatte. Er erhielt deshalb auch von seinen Vorgesetzten Urlaub, seine Zeugnisse und einen Entlassschein, überdies empfahl er seinen Nachbar-Pfarrern dringend die Sorge seiner Gläubigen. — Selbst aus der Entfernung leitete er durch Rath und Ermahnungen seine Gläubigen, kehrte wiederholt von der glü-

benden Liebe zu seinem Schäflein gezogen, an die Grenze seiner Heimat zurück, und als er endlich eingesehen, daß seiner Wanderungen noch nicht sobald ein Ende sein würde, so zog er es vor, lieber sein Amt niederzulegen.

Diese Flucht war ferner nicht bloß angezeigt, sondern von der Nothwendigkeit dringend gefordert, um den Sturm und die Wuth der Verfolgung abzuwehren. — Es ist ja auch die unverkennbare Lehre des heil. Thomas daß wenn durch die Entfernung des Hirten das Heil der Heerde wesentlich gefördert werde, so ist es erlaubt, daß der Seelsorger, um von der Kirche oder seinen eigenen Gläubigen die Gefahr abzuwenden, seine Gläubigen körperlich verlassen dürfe.

V. Kapitel.

Der Aufenthalt von Johannes in der Pfarre Holleschau, bis zu seiner Verhaftung. — Er geht dem pohnischen Heere mit dem Allerheiligsten Altars-Sakramente entgegen.

Ungeachtet der Hochwürdige Wallfahrer den Ketzern höchst verhaßt war, so blieb er doch einige Zeit nach seiner Rückkehr in der Pfarre Holleschau von ihnen unangefochten und ruhig, sientemahlen Bitowsky und andere mächtige Herren der Umgegend, welche das Feuer des Hasses und der Verfolgung schierten, eben abwesend und anderswo in empörerischer Absicht mit dem aufständischen und parteiwüthigen Landeshauptmann von Mähren Ladislaus Lundenburg von Zierotin zusammengekommen waren. Johannes ließ sich durch die Ruhe dieses scheinbaren Friedens täuschen, und arbeitete daher offen und muthig daran, die zerstreute Heerde wieder zu versammeln; er beschäftigte sich wohl vorzüglich nur mit den Seelsorgsverrichtungen bei seinen Gläubigen, und um ja nicht den geringsten Anlaß zu Verläumdungen und Unruhen zu geben, so enthielt er sich gänzlich der gewohnten Bertheidigungsreden des

katholischen Glaubens, eben so wenig ließ er sich in der Oeffentlichkeit viel sehen, sondern beschränkte sich bloß auf die Kirche und sein Pfarrhaus. Nichtsdestoweniger war der Haß der Keger keineswegs beschwichtigt, welche schon der Name des Johannes mit Groll und Uergerniß erfüllte, sie warfen ihn nicht bloß seine Reise nach Polen vor, sondern auch seine Heimkehr war ihnen nicht recht, und sie suchten laue Katholiken zur Aussage zu verleiten, er habe in Polen gegen die Keger Ränke geschmiedet, es hätten nur List und Intriguen ihn nach Polen geführt, schließlich hätten sie gerne um jeden Preis erfahren, mit welchen Aussichten und Erfolgen seiner Reise Johannes aus Polen heimgekehrt wäre. — Im Beginne des Februars 1620 traten Umstände ein, welche den Schein der Wahrheit auf alle ihre Verdächtigungen warfen, denn plötzlich verbreitete sich das Gerücht, daß polnische Truppen und Kosaken-Horden durch Schlesien kommend, in Mähren einbrechen wollen. Es war daher den feindlich Gesinnten nicht schwer einen Anlaß zur Unschuldigung des Johannes zu finden, und ihm die Herbeiführung dieses traurigen Ereignisses zuzuschreiben, ja alle Plünderungen und Verheerungen, alles Blutvergießen und Gemegel, welches den Zug dieser wilden Schaaren bezeichnete, legte man Johannes zur Last, und behauptete, er habe auf seiner Wanderung nach Polen diesen Einbruch fremder Truppen erbethen und erwirkt. Diese Ueberzeugung befestigte sich im Volk dermassen, daß sich der Haß gegen Johannes ins Unendliche steigerte, welcher zur Vermehrung desselben auf die unschuldigste Weise selbst auch noch dazu beitrug, indem er eifrigst bemüht war, seine geistliche Heerde vom feindlichen Einbruche zu bewahren, übrigens war dieser Verdacht ganz ungegründet und fand seinen Ursprung nur in dem glühenden Eifer und der maßlosen Liebe Johannes für die wahre Kirche Gottes.

Raum hatte Johannes erfahren, daß die polnischen Schaaren in Bistritz eingedrungen seien, so versammelte er am 6. Februar sein gläubiges Volk und sprach sie in folgender Weise an: „Es sei noch ungewiß, in welcher Absicht und Gesinnung, ob als Freund oder Feind jenes Heer sich nähere, was auch immer von beiden geschehen möge, damit der Ausgang für sie ein günstiger werde, so haben sie gemeinschaftlich dafür zu sorgen, daß beim Durchzuge dieser Schaaren durch Holleschau so viel wie möglich Beschädigung

gen und Blutvergießen hintangehalten und abgewehrt werden, und daraus nicht ein allgemeines Verderben auch für die benachbarten Provinzen erwachse. Sie mögen sich daher auf alles gefaßt machen und durch den Empfang der heil. Sakramente, auf die kommenden Ereignisse vorbereiten, durch Gebeth und Buße den Zorn des ewigen Gottes besänftigen und entwaffnen, und ihrem Seelsorger nachfolgen, welcher an ihrer Spitze mit dem allerheiligsten Sakramente in der Hand, ihnen entgegen ziehen, und wenn sie feindlich gesinnt, sie beruhigen und begütigen, und wenn sie als Freunde sich erweisen sollten, sie noch milder und wohlwollender stimmen werde. Beim ersten Erscheinen der Schaaren werde man mit allen Glocken läuten, er werde sich an die Spitze seiner Gläubigen stellen, bereit zu leben oder zu sterben, zuversichtlich auf die Hilfe Gottes bauend, welcher mitten unter ihnen sein und bleiben werde. Sein gläubiges Volk beherzigte mit solcher Bereitwilligkeit seine Ermahnungen und seinen Aufruf, daß während zweier Tage die Leute ununterbrochen herbeiströmten, um sich durch den Empfang der heil. Sakramente zu stärken und zu ermuthigen, und andachtsvoll im Gebete verharrten. Beim Anbruche des Tages, nämlich am 7. Februar meldeten die aufgestellten Wachen, daß die Schaaren von Bistritz aufgebrochen, und eben die Grenzen des Holleschauer Herrschafts-Bezirktes berührten.

Johannes verlor keine Zeit, ließ allsogleich mit den Glocken das Zeichen geben, und eben im Begriffe die heilige Messe zu lesen, nimmt er die Monstranz mit dem hochwürdigsten Gute, und während Hymnen und Psalmen gesungen werden, geht er dem herannahenden polnischen Heere entgegen. Ihm folgten die Gläubigen ohne Unterschied des Geschlechtes und des Alters, die Erwachsenen trugen die Kinder auf den Armen oder zogen die Greise und Jünglinge an der Hand mit sich. Selbst viele Keger begleiteten diesen Zug, einige aus Freude über diese Festlichkeit, andere mit dem Wunsche sich zu schützen und zu retten. Als sie den 4. Theil einer Meile zurückgelegt und eine Anhöhe erreicht hatten, erblickten sie mit einem Male gerade vor sich die bewaffneten polnischen Schaaren, Johannes wandte nun das hochwürdigste Gut ihnen zu, und hielt inne mit dem ganzen Zuge. — Als die Pöbten die Ursachen und den Zweck dieses Zuges erforscht hatten und dem Priester

näher gekommen waren, so stiegen sie alle zusammen von den Pferden ab, und nach einer alten frommen Gewohnheit ihrer Nation, beteten sie zur Erde niedergeworfen, Christus den Herrn im hochheiligsten Sakramente an, Johannes stimmte den Versikel an: „Salvum fac, populum tuum Domine“ (Segne o Herr dein Volk), und jene bewaffneten Horden wiederholten mit großem Jubel in ihren Reihen diese heiligen Worte, und nachdem sie vom Priester den heiligen Segen erhalten, bestiegen sie wieder ihre Pferde, und zogen ab, ohne die Grenzen des Territoriums von Holleschau zu überschreiten, überschritten die March und ließen in Holleschau nur eine Besatzung zurück, um die Stadt vor den etwaigen Plünderungen der nachfolgenden Schaaren zu schützen.

Als diese ganz unverfängliche Maßnahme des Johannes, welche doch von so wohlthätigem Erfolge und hohem Nutzen für die ganze Stadt war, zur Kenntniß des aufrührerischen Magistrates gelangte, so waren doch die feyerlichen Empörer gewaltig hierüber ergrimmt. Eben diese Befreiung und Bewahrung von den Verheerungen des Krieges, welche die Folge der liebevollen und frommen Fürsorge des Pfarrers von Holleschau war, welcher in seinem eigenen frommen Eifer an den religiösen Sinn der Pohlen sich gewendet hatte, sahen die benachbarten Städte und Dörfer nur mit Neid und Mißgunst, da ihre Güter und Besitzungen auf dem ganzen Marsche des pohlischen Heeres geplündert und verwüstet wurden. Man schrieb diese Begünstigung der Stadt Holleschau von Seite des fremden Kriegsheeres, nur einem Einverständnisse des Johannes mit denselben und dessen geheimen Unterhandlungen zu, weshalb man ihn allenthalben als Feind und Verräther des Vaterlandes ausschrie, ihm öffentlich bittere Rache zuschwor, des Landes verwies, einen Preis auf sein Haupt setzte und seiner auf jede Weise habhaft zu werden trachtete, um ihn zu tödten. Man fahndete daher nach ihm in der Kirche wie in der Pfarre, bei seinen Freunden, in seinen Meiereien, in den Hütten der Landleute, ja sogar bis in die Gruft verfolgte man ihn. In Olmütz veröffentlichte der aufrührerische Magistrat einen Aufruf, in Folge dessen alle Katholiken der Umgegend von Holleschau verpflichtet wurden, Johannes in die Hände der Gerechtigkeit auszuliefern, sonst würde man sie des Verrathes anklagen und zur Untersuchung nach Brünn

berufen. Als Johannes durch einen seiner Anhänger von all diesen, feinetwegen angeordneten Gewaltmaßregeln verständigt wurde, so war er kräftigst bemüht zu bewirken, daß der ganze Haß der Keger sich nur gegen ihn wende, und alle Verfolgungswuth sich nur über seinem Haupte entlade. Um daher den drohenden Sturm von seiner gläubigen Heerde abzuwenden, so zog er sich nach dem Schlosse Tobitschau, dessen Besitzer der Graf Salm war, zurück, wo er sich leichter vor den Nachstellungen bewahren und ungestörter über die ihm zur Last gelegten Anschuldigungen sich rechtfertigen konnte. — Aber die Trennung von seiner Heerde ließ ihn auch hier keine Ruhe finden, und als er nach drei oder vier Tagen des dortigen Aufenthaltes sich nach Olmütz begeben wollte, gerieth er im Grügauer Walde in die Hände der Söldlinge der heretischen und aufrührerischen Partei, welche ihm in der dortigen Gegend einen Hinterhalt gelegt hatten. Er wurde nun festgenommen, in Kesseln gelegt und im Triumph in das Gefängniß nach Olmütz geschleppt.

VI. Kapitel.

Johannes wird in das Gefängniß nach Olmütz geführt, und dort zum ersten Male verhört.

Als sich in Olmütz die Nachricht verbreitete, daß binnen Kurzem Sarlander gebunden und gefangen daselbst ankommen werde, eilte ihm eine große Menge Volkes voll Neugierde ihn zu sehen, und zwar Katholiken wie Keger weit entgegen. Auf den Plätzen und in den Strassen versammelte, drängte und bewegte sich ungeduldig die Hefe des Volkes jeden Alters und Geschlechtes, erfüllt von den verschiedenartigsten Empfindungen, welche sie auch ganz ungleich in Worten und Handlungen äußerten. Die Einen nannten Johannes einen Aufrührer, einen Schelm und Gaukler, einen Vaterlandsverräther, Friedensstörer, Papisten, ein blindes Werkzeug des Lobkowitz, einen Unruhestifter, einen Menschen voll Zorn und Galle und stießen noch andere dergleichen Viebesworte aus; die meisten jedoch

voll Furcht und Angst, Kleinmüthig und mit erstickten Thränen beklagten sein trauriges Loos, und mißbilligten das harte Verfahren mit einem so frommen und gottesfürchtigen Priester. Johannes aber, ohne den Mund zu öffnen, ging heiteren Muthes und fröhlichen Antlitzes, wie überhaupt sein Benehmen immer freundlich und liebenswürdig war, einher, ohne daß er im geringsten es merken ließ, daß sein Unglück ihn tief gebeugt. Das Volk begleitete ihn mit entsetzlichem Getöse und sprang in zügellosem Jubel um ihn her, durchstreifte die Stadt und jauchzte über die glückliche Ereigniß. Mitten unter diesem Lärm wurde Johannes vor das Haus des Anführers der Empörer geführt, und unter der Altan desselben in demselben Augenblicke angebunden, wo er mit seinen Genossen bei einem Tischgelage schwelgte. Unter ihnen war auch Bitowsky, der aus Fenster trat und mit Hohn und Spott Johannes fragte, was er für Kunde von Lobkowitz und dessen Wohlbe- finden hätte, und ob er nicht bald seinem würdigen Vorgänger nachfolgen werde. Jedoch Johannes erwiderte diese rauen Fragen nur mit demüthigen und ehrfurchtsvollen Grüßen, worauf Bitowsky mit wilden Blicken den Befehl ertheilte, man möge Johannes in die, für Verbrecher dieser Art passende Herberge führen. Er wurde hierauf der Wache von Schergen und Söldlingen überliefert, die ihn in Ketten und Bande legten und ihn in einen unterirdischen Keller warfen, welcher eines der schwersten Gefängnisse der Stadt gewesen. (15).

Um den 13. Februar 1620 kam der auführerische Landes- Hauptmann von Mähren, Zierotin von Lundenburg, mit einem großen Anhang und Gefolge von lutherischen Empörern.

Alle maßten sich das Amt und die Würde von Abgeordneten an, und zwangen mit Gewalt den Stadtrichter, Johann Scintilla, einen sehr achtbaren Mann und Katholiken, sich ihnen anzuschließen. Er schrieb später in einem unmittelbar an den Kardinal Dietrich- stein gerichteten Berichte den ganzen Verlauf des Leidens und Todes dieses standhaften Bekenners Jesu Christi. (16).

Nachdem man den Johannes aus der unterirdischen Höhle, wohin man ihn als Verräther des Vaterlandes mit Ketten beladen geworfen, in den Untersuchungs- saal hatte kommen lassen, befragt ihn der Landeshauptmann als der höchste und erste im Range unter

ihnen, in mährischer Sprache und sprach anfänglich in ziemlich milden Töne zu ihm, bald aber beschimpfte er ihn und nannte ihn einen Besessenen, einen Schelm und Galgenvogel. Es sei hier weder der Ort, noch die Zeit, noch die Veranlassung, fuhr er ihn an, zu scherzen; er möge gleich und freiwillig gestehen, auf welche Weise die Pohlen- und Kosakenhorden nach Mähren berufen und eingelassen worden sein.

Johannes antwortete mit seiner, ihm eigenthümlichen Höflichkeit und Bescheidenheit, und in dem klaren Bewußtsein der über ihn schwebenden Gefahr und im Gefühle seines herannahenden Todes ruhig und mit Ergebenheit: „Meine hochverehrten Herren, ich armer unwürdiger Priester weiß von allen den Dingen, deren ihr mir vorwerft, nicht das Geringste!“ Jedoch diese schändliche Versammlung brach nach dieser klaren und offenherzigen Erwiderung des Johannes mit wilden Aeußerungen der Entrüstung in Worten und Geberden, in ein höhnisches Gelächter, in Verwünschungen und Flüche aus, und erhob wider Johannes die wüthendsten Drohungen fürchterlicher Rache, der schrecklichsten Pein.

Hierauf setzte der Landeshauptmann seine begonnene Rede wieder fort und forderte ihn auf, er möge des Treubruches und des Verrathes überwiesen, in seinem Lügneren nicht weiter verharren, alles sei offen und klar und die versammelten erlauchten Herren und Edlen seien in Kenntniß von Allem, er solle sich weiterer Lügen und unverschämter Verstellung im Angesichte seiner Richter enthalten, er möge erwägen und bedenken, ehe er seinen lügnerischen Mund öffne, vor wem er stehe, und was für Männer er mit Lügen und Erdichtungen abspeisen wolle.

Hierauf antwortete Johannes mit heiterem Angesichte, offen und bescheiden in seiner Rede: „Erzürnt Euch nicht meine hochgeehrten Herren, wenn ich Euch abermals und mit Bethuerung die Wahrheit meiner Worte wiederhole, daß ich von allen dem, was ihr mir zum Vorwurfe macht, nicht die geringste Kenntniß habe.“

Ueber diese Worte brechen sie nun in volle Wuth aus, und stoßen entseztliche Flüche und Verwünschungen aus, und bald der eine bald der andere oder alle zusammen fahren fort zu schreien: Sie wüßten es alle nur zu genau, und könnten feierlich und öffentlich Zeugenschaft ablegen, daß beide, er und sein Herr, der Freiherr



von Lobkowitz, Verräther des Vaterlandes wären. Er möge daher nicht läugnen, sein Rathgeber und Beichtvater gewesen zu sein, seine geheimsten Pläne und Wünsche gekannt zu haben. Er müsse ihm unter allen seinen Missethaten auch jene gebeichtet haben, daß er die Schuld trage, daß so viel Blut geflossen, so viel Thränen vergossen, so viele Gewaltthaten und Bedrückungen geschehen, mit einem Worte, daß er der Verbrecher sei, der das polnische Heer ins Land berufen. Er möge nur immerhin es eingestehen, denn er habe bei Niemanden mehr Schutz und Unterstützung zu hoffen, man werde weder ihn noch sein gesalbtes geistliches Haupt mehr berücksichtigen, derjenige der einst im Lande geistliche Würden und Güter vertheilte, habe gottlob nichts mehr im Lande zu befehlen, sie wären nun hier die Herren und Gebiether, und es erwarte auch den Bösewicht Lobkowitz dasselbe Loos, welches früher schon seinen Oheim betroffen.

Der sanftmüthige Priester hörte aber nicht auf zu betheuern, daß er vom Einmarsche des polnischen Heeres nichts gewußt, und was seine Wallfahrt anbelange, so äußerte er sich:

„Es ist wohl wahr meine hochansehnlichen Herren, daß ich in Polen gewesen, jedoch um ein schon vor langer Zeit gemachtes Gelöbniß zu erfüllen, nämlich meine Verehrung dem wunderthätigen Bildnisse Unserer lieben Frau zu Czestochau darzubringen. Nachdem ich dieses erfüllt, und meinem Verlangen gemäß meine Andacht verrichtet, so erfuhr ich auf meiner Rückkehr im Schlosse zu Rybnik (welches im Herzogthume Ratibor ist), daß ich in Holleschau nicht sicher, und ein nicht katholischer Religionsdiener sich in dem Besitze meiner Kirche befinde, hierauf kehrte ich nach Krakau zurück, in der Hoffnung, dort so lange Unterkunft zu finden, bis Währen wieder den Segen des Friedens erlangt, und ich mit Sicherheit in die Heimath rückkehren könnte. — Als ich aber meine Hoffnungen gescheitert sah, begab ich mich abermals nach Rybnik, wo ich mich einige Zeit der Ausübung von Seelsorgsarbeiten widmete und eine günstige Gelegenheit zur Rückkehr abwartete, und als ich sie eingetreten glaubte, habe ich mich ungesäumt nach Holleschau begeben.“ Witowsky, in dessen Herzen noch der alte Haß wegen der Klage des Johannes über den verweigerten Zehent loderte, fuhr nach einem Schwallen von Beschimpfungen, folgendermaßen fort: „Bekenne, warum du gleich einem Schurken und Verräther dein Haus noch vor Tagesanbruch verlassen?“

Hierauf antwortete Johannes ruhig und sicher: „Meine Herren, ich habe keineswegs die Flucht ergriffen, sondern wie es die Kirche bei Wallfahrten wünscht und vorschreibt, begab ich mich am frühen Morgen bei Tagesanbruch auf die Reise, zugleich aber auch wie ich es nicht läugnen will, um der drückenden Tageshize zu entgehen, während welcher die Wanderer im Schatten auszuruben pflegen; und wenn ich mich wirklich eines Verbrechen gegen das Vaterland schuldig gewußt und befürchtet hätte, daß man mich deßhalb ins Gefängniß werfen würde, so wäre ich bei Gott nicht nach Währen, am wenigsten aber in meine Pfarre Solleschau zurückgekehrt.“ Durch diese Worte entfrähtigte wohl Johannes die Anklage des Verrathes, jedoch er besänftigte keineswegs den Zorn des Bitowsky, welcher sich nun darauf beschränkte, ihn im Allgemeinen zu beschuldigen, daß er der Urheber der ärgerlichen Unruhen und Zwistigkeiten, zwischen den Herren und ihren Unterthanen wegen Grenz = Gerichtsbarkeits = und Religions = Streitigkeiten sei.

Johannes antwortete hierauf, wenngleich in aller Demuth und Geduld, aber doch auch fest und mit priesterlicher Standhaftigkeit und Würde: „Auch dieses sei eine Verläumdung gegen ihn vor Gott und den Menschen; denn was seine Lehren und öffentlichen Predigten anbelangt, so sei er stets bemüht gewesen, den allein wahren Glauben und die christliche Tugend zu verkünden, wenn zuweilen bei religiösen Vereinen und Zusammenkünften ein Glaubensstreit zwischen den Katholiken und den Regern entstanden sei, und Gewalttbätigkeiten die Folge davon gewesen, so wäre wahrlich nicht seine böse Absicht oder gar sein böser Wille daran Schuld gewesen; er habe vielmehr die Gläubigen stets dringend aufgefordert, sich in ähnliche Glaubenskontroversen, welche außer dem Bereiche nicht geistlicher Personen liegen, nicht einzulassen. Was aber weltliche Rechtsstreitigkeiten und das Urtheil über die Lebensverpflichtungen anbelange, so sei es seine heiligste Gewissenspflicht gewesen, die Güter seiner Kirche, welche durch die fromme Freigebigkeit der Gläubigen zur Sühnung ihrer Sünden, zur Ausschmückung des Gotteshauses, zur Verherrlichung des Gottesdienstes und für den besseren Unterhalt der Seelsorger und Kirchenbediensteten gewidmet worden sind, vor den unrechtmäßigen Eingriffen anderer zu schützen und zu bewahren; er habe dies gethan, um

sein Gewissen dießfalls frei vor aller Schuld zu erhalten, aber auch die Kirchenräuber nach Möglichkeit vor der, durch das göttliche Gesetz für solche Verbrechen festgesetzten Strafen zu bewahren, wenn aber seine demüthigen Bitten, und die inständigen und freundschaftlichen Ermahnungen nicht mehr ausgereicht, um seinen wohlgemeinten Zweck zu erreichen, so habe er es als eine unabweisliche Verpflichtung seines Amtes angesehen, alles zur Kenntniß der kompetenten Richter zu bringen, und bei ihnen Hilfe und ein gerechtes Urtheil anzusprechen, und auch darum habe er nie die Grenzen der Mäßigung und der schuldigen Milde überschritten.“

Bitowsky war aber durch diese sanfte und gerechte Entgegnung des Johannes keineswegs überzeugt und beruhigt, sondern nachdem Prashma und Ekrbensky mit einander lange und fürchterlich gemurrt und die ärgsten Beschimpfungen und Gehässigkeiten gegen Johannes und Lobkowitz ausgestossen, und wuthentbrannt ihm vorgeworfen, daß Johannes die Rede auf den Zehentstreit gelenkt, nachdem sie doch beschlossen hatten, die Entscheidung dieses Streites sich und dem lutherischen Senate vorzubehalten, gaben sie endlich zu, daß der Landeshauptmann dieses Verhör mit den Worten schliesse: „Höre hartnäckiger Priester, du willst uns nicht gutmüthig und freiwillig die Wahrheit eröffnen, man wird dir auf der Folter schon die Mittheilungen aus deinem verschlossenen Herzen zu reißen wissen, du wirst dieser Qual nicht entgehen, wenn du fortfahrst, uns zum Narren zu halten, und uns nur mit solchen Ausflüchten und Lügen abzuspeisen. Denke an dein Heil; bis Morgen wollen wir dir Zeit und Ruhe lassen,“ und nachdem sie alle noch dieser Rede Drohungen und Flüche der ärgsten Art beigelegt, entfernten sie sich.

Johannes innerlich ermuthigt und gestärkt durch süße übernatürliche Tröstungen vom Herrn, und hocherfreut würdig befunden worden zu sein, Schmach und Schande für den Namen Jesu Christi zu leiden, wurde wieder in sein unterirdisches Gefängniß zurückgeführt, wo er sich im Gebete sammelte und sich heiter und freudig dem Herrn zum Opfer darbrachte.

VII. Kapitel.

Johannes wird zum zweiten Male verhört, und seine erhabenen und muthvollen Antworten.

Die Schilderung des Leidens von Johannes Sarkander wird nun nur immer trauriger und erschütternder, denn immer ungewöhnlicher und entsetzlicher werden die Qualen, die ihm auferlegt, und die ihn eine angstvolle Stufenleiter zur ewigen Vergeltung hinan führen.

Als der verhängnißvolle Tag gekommen, versuchte es der Stadtrichter Johann Scintilla durch alle Mittel der List und Gewandtheit sich von der Betheiligung an dem schändlichen Blutgerichte zu entziehen, aber man ließ weder seine Ausflüchte noch Entschuldigungen gelten, noch half das Verbergen, denn als man ihn endlich gefunden hatte, wurde ihm im gemessenen Tone eröffnet, daß die aufrührerische Regierung es als ein Staatsverbrechen ansehen würde, wollte er sich zurückziehen von der Theilnahme am Gerichte, und so fügte er sich endlich, von der Gewalt bezwungen, in sein hartes Los.

Alle Geschichtsschreiber und Ueberlieferungen geben diesem Manne die ehrenvollsten Zeugnisse, und wir selbst müssen diesem lobenswerthen Manne Dank wissen, daß er die ächten und wahrheitsgetreuen Akten über die Leidensgeschichte dieses glorreichen Bekenners Jesu Christi aufbewahrt hat, und unverfälscht uns überkommen ließ.

Nichtsdestoweniger müssen wir ihn doch, wenn wir auch manches Gute von ihm sagen, einer gleichen Schwäche, wie sie Pilatus bei der Verurtheilung des Heilandes übte, beschuldigen, denn wenn er auch nicht unmittelbar beistimmte, und bei der Peinigung des Johannes Hand anlegte, so versäumte er es doch anderseits mit seinem ganzen Ansehen und seinem gewaltigen Einflusse die Urheber der Leiden des Johannes, von ihrem ruchlosen Entschlusse abzubringen, sondern von Furcht und Angst überwunden, gab er nach, und billigte gleichsam durch seine Gegenwart als

öffentliche Gerichtsperson alle die unternommenen Maßregeln der Ungerechtigkeit und unerhörten Grausamkeit. Bei diesem zweiten Verhöre vertrat Witowsky die Stelle des abwesenden Landeshauptmanns Zierotin von Lundenburg und führte zum Unglücke für Johannes den Vorsitz, und außerdem waren noch Buchaimb, Prashma, Marquart, Muttal Richter, Wilhelm von Ullersdorf, und endlich ein Verwalter des Witowsky mit Namen Heinrich gegenwärtig.

Der Stadtrichter Scintilla fand die schändliche Versammlung in einer Zelle des Gefängnißgebäudes um 6 Uhr Abends vereinigt, und bei seinem Erscheinen hatten sich noch andere an ihn angeschlossen, unter welchen ein gewisser Prokop Podstatsky genannt wird. Als Johannes vor Witowsky berufen worden war, befragte er ihn zuerst ruhig und sanft über schon früher berührte Gegenstände und über den Zweck seiner Reise nach Krakau, und bekam von Johannes mit gleicher Bescheidenheit und Festigkeit dieselben Antworten wie früher. Er brach dann in Beschimpfungen und in ein höllisches Geheule aus, zog seine Genossen bei Seite, als ob er sich mit ihnen berathen wollte, kehrte aber bald mit Ungestüm zurück, und befahl dem Henker, Johannes auf die Folter zu spannen.

— Als der Unschuldige und Heldenmüthige gewahrte, daß sein letztes Stündlein sich nähere, warf er sich zu den Füßen seiner Verfolger nieder, und sprach mit Demuth und Standhaftigkeit in seinem ganzen Wesen jene herrlichen Worte: „Da ich sehe, daß die göttliche Majestät in ihren geheimnißvollen und unergründlichen Rathschlägen es beschlossen und zugegeben, daß aus Anlaß meiner Reise nach Pohlen, auf Euer Geheiß, die bevorstehenden Leiden über mich verhängt werden, so preise ich mit glühendem Danke die unendliche Güte Gottes, und flehe sie aus dem Grunde des Herzens an, sie wolle Euch nicht zur Sünde anrechnen, was ihr über mich verhängt, sondern es wolle ihr vielmehr gnädigst und erbarmungsreich gefallen, uns allen unsere Schulden nachzusehen und zu verzeihen. Nichtsdestoweniger aber muß ich im Angesichte Gottes, des Herrn Himmels und der Erde feierlichst Verwahrung einlegen, daß ich weder die geringste Schuld habe, noch irgend in Kenntniß war, noch mitgewirkt bei allem dem, dessen ihr mich anschuldigen oder sogar als überwiesen zeihen wollt. — Auch würde

ich Euch bei Gott die Wahrheit nicht verschweigen, wenn sie mir bekannt wäre, oder ich Theil genommen an den Handlungen, deren ihr mich beschuldiget. Ich würde die Wahrheit nicht verborgen haben, selbst wenn mein Leben oder das Blut meiner theuersten und nächsten Angehörigen dadurch der Gefahr ausgesetzt worden wären, denn würde ich anders sprechen, als ich es gewußt und gehandelt habe, und dadurch die Wahrheit verletzen und mein Gewissen mit Lügen beladen, so würde ich ja meine Seele vor Gott beflecken und tödten.“

„Ich beschwöre Euch daher im Namen Gottes, und bitte Euch innständigst mir Glauben beizumessen, dieser ungerechten Untersuchung Einhalt zu thun, meine priesterliche Weihe und Würde zu schonen und zu ehren, Euere Seele, Euere edlen Namen und Geschlechter nicht zu schänden, denn durch Euere ruchlose Handlungsweise würdet ihr den alten Ruhm derselben beflecken und ein fluchwürdiges Andenken an Euch bei der Nachwelt hinterlassen.“

Jedoch diese schönen und liebevollen Worte, ja selbst die Thränen und Seufzer der Umstehenden vermochten nicht den Witowsky zu rühren und zu erweichen. Er befahl vielmehr dem Henkersknechte den heldenmüthigen Priester mit Stricken zu fesseln. Und schon hatte der Knecht die Hand an ihn gelegt, um ihn seiner priesterlichen Gewänder zu entkleiden, als Johannes, bevor er sich der Gewalt seiner Feinde übergab, auf seinen Knien niedersinkend, folgendes Gebet verrichtete:

„Erbarungsreicher Gott! Ich kenne zwar und gestehe es offen, daß die Sünden, durch die ich unzählige Male Deine Güte verletzt und Deinen Zorn erweckt, mit den größten Peinen bestraft zu werden verdienen, dessen ungeachtet bitte ich Dich grundgütiger Herr und Gott, da ich wahrlich von allen jenen Dingen, die man mir zum Vorwurfe macht, keine Kenntniß habe, und nie daran Theil genommen, Du wollest mir mit Deiner Allmacht beistehen, alle mir bevorstehenden Leiden und Schmerzen geduldig zu ertragen, ich opfere sie Dir im Vorhinein vereint mit jenen Qualen auf, die einst Dein vielgeliebter Sohn, unser Herr Jesus Christus am Kreuze gelitten. — Leite Du mein Herz, die Zunge, jedes Wort und alle meine Sinne, und führe mich mit Deiner Gnade auf dem schweren Leidenswege, damit ich nicht durch die Gewalt

der Peinen überwunden, weder im Geiste noch mit Worten, die Dir theuere und heilige Wahrheit verlege und verläugne.“

„Sollte mir ein Wort entschlüpfen, gegen meinen Willen und Vorsatz und ich irgend was aussagen, was dem widerspräche, was ich bisher gesagt und betheuert, und würde ich dadurch den Allershöchsten beleidigen und die heilige Wahrheit verletzen, so widerrufe ich es nun, da ich noch bei gesunden Sinnen bin, feierlichst vor dir mein Gott, und allen Himmelschaaren und rufe euch, die ihr gegenwärtig seid und die ganze Welt zu Zeugen auf, daß ich nicht dabei verharren will, sondern es jetzt schon und in alle Zukunft als nicht gesagt, sondern als durch den Schmerz erpreßt, und als eine Verirrung des Geistes und der Sinne angesehen wissen wolle.“

VIII. Kapitel.

Johannes wird an dem Marterpfahle emporgezogen —
seine Standhaftigkeit und seine erbaulichen Worte wäh-
rend der Marter.

Wenn Johannes schon deshalb lobenswerth erschien, daß er mit zärtlicher Fürsorge das Seelenheil der Gläubigen zu fördern bemüht war, unsomehr ist er über jedes Lob erhaben, weil er geduldig zu leiden gewußt, und wenn sein Leben tadellos, unschuldig, macellos war, so ist sein Leiden und Tod wahrhaft bewunderungswürdig und glorreich gewesen. Unterdessen stand nun Johannes von seinem Gebethe auf, legte selbst sein geistliches Kleid ab, und näherte sich schnell und entschlossen der Marterbank. Es bestand dieselbe aus einem Gerüste von feststehenden Balken, an deren höchstem Ende eine Winde befestiget war, über welche ein Seil oder Torturstriß lief, mittelst welchem die rückgebogenen Hände und Arme des zu Marternden gebunden und schnell hinauf gezogen wurden. Die Füße wurden mittelst Fesseln von Hanf oder spanischen Ginster an den, am Boden sich befindlichen Hacken oder Zanger von Eisen, welche aus einer eingemauerten steinernen Schwelle herausstanden, festgebunden.

Als Johannes an diesem Marterwerkzeuge aufgezo- gen worden war, und mit gewaltsamen Rissen seine Glieder verrenkt wurden, stieß er keineswegs verzweiflungsvolle Schreie oder Ausbrüche des Zornes aus, sondern klagte sanft, stöhnte leise und sprach von Zeit zu Zeit die herrlichen Verse des Psalms: „Domine libera animam meam a labiis iniquis et a lingua dolosa — pone Domine custodiam ori meo et ostium circumstantiae labiis meis, ut non declinet cor meum in verba malitiae, ad incusandas excusationes in peccatis. — Etenim qui tribulant me exultabunt si motus fuero, ego vero benedicam Dominum in omni tempore, semper laus ejus, in ori meo: psallam nomini ejus, quamdiu fuero.“ („O Herr befreie meine Seele von bösen Reden und hüt'he meine Zunge vor Lüge und Hinterlist. Setze o Herr eine Wache meinem Munde, und nur zu deinem Lobe öffne meine Lippen, auf daß mein Herz nicht Worte des Verderbens ausspreche, und in Sünden seine Handlungen entschuldige. — Denn jene, welche mich quälen, werden frohlocken, wenn sie mich zum Wanken bringen, ich aber will den Herrn zu jeder Zeit preisen, und sein Lob ertöne stets aus meinem Munde. — Seinem Namen will ich Lobgesänge singen, so lange ich leben werde.“ — Diese und andere Ausrufe, Herzensergießungen und Stoßseufzer zum Allerhöchsten, entwand'nen sich seiner Brust, derart zwar, daß es schien, als ob man andere Dinge sähe und andere hörte, und es schien, daß Johannes nicht ein Mensch wäre, der unter den Grausamkeiten der Henker leide, sondern wahrhaft einem Priester gleich, der mitten unter den Chören der Engel am Altare Gottes das hochheilige Meßopfer darbrächte. Die Folterqualen des frommen Priesters stachelten nur noch mehr das grimmige und unaufhörliche Fluchen, Schelten und Freveln des Witowsky und seiner ganzen gotteslästerischen Rotte auf.

Ueberdies kehrte bald der eine, bald der andere seiner Peiniger zu dem alten, beliebigen Thema und denen schon früher an ihn gestellten Fragen zurück: wo er doch den Stallmeister des Lobkowiz gelassen, welche Geschäfte diesen Spitzbuben nach Pohlen geführt, und welche Geheimnisse er ihm unter Wegs anvertraut hätte? worauf Johannes antwortete, daß er von allen dem nicht die geringste Kenntniß habe, und frei von aller Schuld in dieser Beziehung sei; daß übrigens nichts Ernstes und Folgewichtiges

zwischen ihnen hätte verhandelt werden können, und zwar aus dem Grunde, weil der Stallmeister, weder der mährischen noch lateinischen Sprache mächtig gewesen, dagegen ihm die italienische und deutsche Sprache ganz fremd wären. Diese seine Antwort begleitete ein neuer Ausbruch von Wuth und Geschrei, und einstimmig forderten alle abermals den Henker auf, die Folterqualen womöglich noch zu verstärken. Bis sie endlich durch die Standhaftigkeit des Johannes ermüdet und durch die Ausrufe von Unwillen, von Mitleid, der zahlreichen Zuschauer erschreckt und bewogen, und in ihrer grausamen Wuth und Hefigkeit erschöpft, nach Verlauf einer stundelangen fürchterlichen Folterung des Johannes, dem Henker mit grimigen Blicken andeuteten, er möge die Marter unterbrechen, und den Gefangenen in seinen Kerker zurückführen. Früher forderten sie ihn übrigens noch auf, er möge wohl mit sich zu Rathe gehen und zu besseren Entschlüssen gelangen; denn sonst würde man ihn mit Feuer und Schwert zwingen, seine geheimen Ränke zu offenbaren, und er würde seine Hartnäckigkeit nur mit seinem Blute und mit die größten Qualen büßen, worauf Johannes erwiderte: „Was auch immer mein Herr und Erbarmner jetzt und in Zukunft über mich verhängen wird, so sei immer und zu jeder Zeit sein geheiligter Name gesegnet und gepriesen. — Ihm allein ist es bekannt, daß ich unschuldig bin, an allen dem, dessen man mich im Angesichte dieser edlen Herren beschuldiget, und worüber man mein Geständniß haben will. Darum vertraue ich fest, daß der allerbarmende Vater im Himmel, auch künftighin gnädigst meine Zunge schützen und leiten werde, daß sie nitimmer abweiche von der Bahn der Wahrheit, und stets den Weg seiner heiligsten Befehle folge. Ich erkenne und weiß es nur zu wohl, daß seine unerforschlichen Rathschläge mich in die Gewalt euerer Hände führten, und so möge denn auch nach seinem hochheiligen Wohlgefallen, an mir vollzogen werden, was nach Gottes Willen zu meinem Heile ist. Dem Herrn allein habe ich mich vertrauensvoll ergeben, auf seine Gnade baue ich und nur in ihm finde ich alle Kraft; immer wird aber auch für euch mein heißes Gebet zum Himmel emporsteigen, daß euch der gütigste Gott nicht zur Schuld anrechne, was ihr gegen mich verbrochen habt, daß euch vielmehr die Hand des Herrn vor allem Uebel bewahre, und euch Gnade und Segen in

reicher Fülle gewähre.“ Diese erhabenen Worte des Johannes, beantworteten jene glaubenslosen Unmenschen mit Hohn und Schimpfworten, und entfernten sich.

Am anderen Morgen versammelten sich die Richter abermals in dem Gefängnisse von Blutdurst entbrannt und bereit, eine neue entsetzliche Folterqual über den unschuldigen Johannes zu verhängen. — Aber sie wurden in ihrem Vorhaben gestört, denn sie hatten das feste Vorhaben, alle ihre Schandthaten und Gräuels-scenen nur unter dem Schutze eines rechtmäßigen Stadtrichters wie es Scintilla war auszuführen, dieser aber war nach Möglichkeit bemüht, sich von der Betheiligung an diesem ungerechten Blutgerichte fern zu halten, schützte allerlei Ausflüchte und Entschuldigungen vor, um sich davon zu befreien, und sandte daher zu wiederholtemmalen Boten an sie mit der Nachricht, sie möchten ihn nicht mehr erwarten. Höchst ergrimmt darüber schollten sie Johannes und den Richter Scintilla, und bedeuteten ingrimmig dem Henker, er möge sorgfältig darüber wachen, daß von den Katholiken ja nicht in den Speisen oder Getränken für Johannes Gift oder ein Betäubungsmittel hineingemengt werde, und verließen das Gefängniß. Unterdessen wurden Manifeste veröffentlicht, in welchen man alle Guts Herrn und Stände an der Spitze ihrer Unterthanen zu den Waffen gegen die Pohlen und Kosakenhorden berief, und bald darauf war eine Schaar von Landleuten in Olmütz versammelt, welche Bitowsky befehligte. Dies war auch die Ursache, daß die Marter des Johannes auf eine andere Zeit verlegt wurde, und daß an die Stelle von Bitowsky ein anderer kaiserlicher Wütherich getreten, mit Namen Ziernowsky, welcher fortfuhr, durch Beschimpfungen, peinliche Verhöre und mit unerhörter Grausamkeit den Bekenner Jesu Christi zu martern.

IX. Kapitel.

Johannes wird zum zweiten Male am Marterpfahle aufgezo-gen und mit Fackeln an beiden Seiten gebrannt. —

Sein muthvolles Bekenntniß.

Ziernowsky begab sich mit einem großen Haufen von Schergen in der Begleitung eines anderen edlen Lutheraners Namens

Peter Koprzyski am 17. Februar ins Gefängniß, und nachdem er den Johannes vorgerufen, begann er mit wilden Blicken und im barschen Tone also sein Verhör. Man wisse nun genau, daß er und Lobjkowitz Spione wären und Verräther des Vaterlandes. — Er habe vergeblich dieß vor den Ständen der Provinz geläugnet und alle Qualen, wie sie Verräther verdienen, gelitten, er könne sich daher nur allein durch ein offenes Geständniß vor den allerärgersten Qualen befreien, die ihn noch erwarten, so er verharret in seinem Lügner und in der hartnäckigen Verstocktheit, man würde dann für ihn nicht die mindeste Rücksicht mehr haben, wenn er sich aber besänne und ein offenes Geständniß ablegen würde, so dürfte er auf ihre Nachsicht und Milde rechnen. Man hoffe er sei während den verfloßenen Tagen zu besserer Erkenntniß und klügeren Entschlüssen gelangt, er möge daher aufrichtig bekennen, was er hinsichtlich des Einbruches der fremden bewaffneten Schaaren im Auftrage von Lobjkowitz für Unterhandlungen in Pohlen geführt habe, worauf Johannes ganz ruhig und heiteren Gemüthes folgendes antwortete: „Meine Herren, ich weiß Gott sei Dank nur zu wohl, was es heiße, die Wahrheit sprechen, und wie verhaßt die Lüge vor dem Angesichte Gottes und der Menschen sei; und deßhalb bekräftige ich nochmals feierlichst, was ich bisher über meine Wallfahrt nach Pohlen ausgesagt habe, nämlich daß ich mich das erstemal dahin begeben, um meine Andacht dort zu verrichten und ein Gelübde zu erfüllen, welches ich schon früher zu Ehren der allerseeligsten Jungfrau abgelegt hatte, und das zweite Mal habe ich mich deßhalb nach Krakau begeben, weil ich bei meiner Heimkehr im Schlosse Rybnik gehört hatte, daß meine Pfarre Holleschau von kaiserlichen Religionsdienern in Besitz genommen worden sei. — Dies war die alleinige Ursache meiner Wanderung nach Pohlen, aber keineswegs führten mich geheime Ränke, oder staatsgefährliche Aufträge des hochgebornen Freiherrn von Lobjkowitz dahin. Dieser hohe Herr hat mir nie etwas anvertraut, noch habe ich mich mit ihm über etwas anderes besprochen, als über die Angelegenheiten seines Gewissens und seiner geistigen Interessen. Desgleichen glaube ich auch, daß er nie beabsichtigt habe, mich mit einem solchen Auftrage zu beehren, auch würde ich denselben nie ohne einer besondern Erlaubniß meiner Vorgesetzten angenommen haben. Ihr meine

edlen Herren wisset nur zu wohl, daß das Vaterland keinen Mangel leide, an Menschen von Muth, Erfahrung und Geschicklichkeit für politische Unternehmungen, weßhalb Lobkowitz nicht nöthig gehabt hätte, für die Ausführung seiner etwaigen Pläne einen armen verborgenen Priester auszuwählen, welcher ganz fremd und unerfahren in politischen Verhandlungen und höfmannischen Sitten ist, und nicht das mindeste Verständniß für militärische Uebungen und kriegerische Maßregeln hat. Die hohen Herren mögen nun selbst daraus entnehmen, mit welchem schweren Unrechte man mich aller dieser Uebelthaten beschuldige.“ Ueber diese Antwort höchst entrüstet, stieß Ziernowski eine Fluth von Drohungen aus, und befahl dem Henker, Johannes zu entkleiden, ihn auf die Folter zu spannen, und ihn mit aller Gewalt zu martern. Während der geduldige und muthig leidende Priester am Marterpfahle aufgezogen und schwer gepeinigt hing, stand Peter Koprizky, welcher seine Besitzungen nicht weit von Holleschau hatte, auf, und brachte gegen Johannes noch neue Anschuldigungen vor, daß er nämlich den Frieden und die Ruhe der Todten gestört, die Gräber erbrochen und entweiht, daß er den Leichnam seiner Mutter hätte ausgraben und gleich einem Aase in einen Garten einscharren lassen, daß er seine Landleute bewogen, nach Art der Papisten die Beichte zu verrichten, und unter einer Gestalt zu kommunizieren, daß er die Pikarditen aus der Kirche von St. Anna vertrieben, und dort die Väter der Gesellschaft Jesu eingeführt, und daß er endlich viele Bauern unter Androhung von Vertreibung und anderen Strafen zur Kommunion der römischen Kirche zurückgebracht hätte. Jedoch der geduldige und starkmüthige Diener Gottes warf auf jenen schamlosen Verläumder einen Blick voll Mitleid und Schmerz, denn er war ja sein Pfarrling, und er hatte an seiner Bekehrung und an seinem Seelenheile obschon vergebens, doch mit aller Kraft und Hingebung gearbeitet, und Johannes antwortete ihm: „Mein theuerster Herr Peter, Ihr wisset gar wohl, und es kann unmöglich Euerem Gedächtnisse entschwunden sein, daß, als ich am 6. Mai 1616 nach Holleschau gekommen, Eure Mutter schon sehr lange Zeit vorher aus der Kirche entfernt, die lutherischen Religionsdiener aus der Pfarre und die Pikarditen aus der Schule und der ganzen Gegend vertrieben worden waren.“ Wenn Ihr mich übrigens noch dessen anklaget, daß ich mich meinem seelsorg-

lichen Amte und der Verkündigung des göttlichen Wortes mit allem Eifer gewidmet, und vor Begierde gebrannt, die Irrthümer und Laster zu bekämpfen und auszurotten, so spricht Ihr nur auf diese Weise ein Urtheil über Euch selbst, und über Euer ewiges Heil.

Buchaimb fuhr alsdann fort, mit der alten Beschuldigung in Betreff seiner Reise nach Pohlen und wegen der Gesellschaft des Lobkowiz'schen Dieners den glorreichen Bekenner zu behelligen und behauptete, sie hätten damals in einer Kiste eine große Summe Geldes mit nach Pohlen geführt. —

Aber auch gegen diese bisher ihm noch nicht vorgeworfene Anschuldigung, verwahrte und rechtfertigte sich Johannes, indem er sagte: „Es habe ihn der Stallmeister des Lobkowiz damals auf einem Kreuzwege, nahe bei Ezenstochau verlassen, und außer den herzlichsten Danksayungen, auch nicht ein Wort von Bedeutung gegen ihn geäußert. Er habe ihn auch nicht wieder begegnet, auch nicht die mindeste Ahnung vom Gelde gehabt, wohl aber habe er gesehen, daß er ein Gefäß mit Wein bei sich getragen.“

Diese Antwort erfüllte sie alle mit Wuth, sie befahlen daher dem Henker, daß er Johannes noch unbarmherziger martern, und durch ein gewaltsames Rütteln und Bewegen des Aufzugseiles seine Glieder recht verzerren und zerreißen, ja sogar mit Fackeln die beiden Seiten seiner Brust brennen solle. — Diese Marter dauerte wohl zwei Stunden, während die Tyrannen und Henker höhnisch lachten und seiner böshast spotteten. Johannes aber antwortete weiter kein Wort mehr, sondern war ganz in der Betrachtung himmlischer Dinge versunken und begeistert, er rief höchstens in gewohnter Liebe und Zärtlichkeit, die süßen Namen „Jesus, Maria und Anna“ an. Endlich verließen sie ermüdet, und von dem beständigen Wüthen und dem langen, fruchtlosen und heftigen Loben ermattet, mit schmerzenden Augen und rauhem Halse, welche der dichte Dampf belästigte, den das Anbrennen des Fleisches des, mit heldenmüthiger Geduld leidenden Priesters verbreitet hatte, mehr aber noch überwunden und beschämt durch das erhabene Beispiel von Standhaftigkeit und die heiligen Gebethe und Ausrufungen des Johannes das Gefängniß desselben, und überließen ihn auf dem Folterpfahle hängend, seinem schweren Leiden und seiner großen Bekümmerniß, indem sie ihm

noch die gehässigen Worte zuriefen: „sie würden ihn nun doch lehren, um Gnade zu bitten und zu flehen, wenn er nicht bald aufhören würde, ihrer zu spotten und Scherz mit ihnen zu treiben.“ —

X. Kapitel.

Johannes wird zum dritten Male an den Marterpfahl aufgezo- gen, mit Fackeln gebrennt und mit brennenden Stoffen gemartert; er legt ein glorreiches Zeugniß der heldenmüthigsten Verschwiegenheit und gewissenhafter Bewahrung des heil. Beichtgeheimnisses ab.

Jene Unmenschen, welche trunken von Wein und Rachedurst waren, versäumten es nicht, zur Stunde sich bei der, für den 18. bestimmten Gerichts-Versammlung einzutreffen. Witowsky fehlte nicht, und es war diesmal auch noch ein anderer gegenwärtig, mit Namen Beit Oestreicher, dessen bisher in dieser schauerlichen Geschichte noch keine Erwähnung geschehen. Es wurde nun Johannes herbeigeführt, welcher in Folge der überstandenen Folterqualen und Leiden ganz entkräftet und halb vershmachtet war. Ziernowsky wendete sich nun zu ihm, und fragte ihn abermals über seine Reise nach Pohlen, über die Begleitung des Stallmeisters, über die nach Pohlen gebrachten Gelder, und Johannes antwortete mit wiederholten Bethenerungen seiner Unschuld. Alsdann stieß Benedikt Praschma einen fürchterlichen Fluch aus, und brüllte: „Du solltest nicht wissen, was man dort verhandelt habe, und welche Kunstgriffe gebraucht? Dein Herr, der Freiherr von Lobkowitz hat Dir gewiß alle diese Geheimnisse im Sakramente der Buße geoffenbart. Enthülle uns alles, was Du erfahren, sonst werden wir durch die Gewalt der Folter und des Feuers Deinem verstockten Herzen das wichtige Geheimniß schon zu entreißen wissen.“

Johannes aber betheuerte wieder seine Unschuld und Unkenntniß dieser Geheimnisse, und im Triumphe über alle Marterqualen, sich

gleichsam selbst übertreffend, und mit übermenschlichem Muth sprach er jene schönen und erhabenen Worte aus, welche würdig sind, mit goldenen Buchstaben in die h. Jahrbücher der katholischen Kirche für die Ewigkeit aufgezeichnet zu werden: „Ich weiß von nichts, und es wurde mir auch im Sakramente der Buße nicht das Mindeste eröffnet, und wenn man mir auch im Beichtstuhle irgend etwas anvertraut hätte, was kaum ein Mensch zu denken im Stande wäre, so erinnere ich mich dessen nicht, und will mich auch nicht daran erinnern, und habe das Gehörte lange wieder der Vergessenheit übergeben, aus Ehrfurcht vor dem unverbrüchlichen und hochheiligen Geheimnisse des sakramentalischen Beichtsiegels. Und würdet ihr mich deshalb mit noch größerer Marter peinigen und mit Feuer- und Folterqualen mich vollends zerfleischen, ja in Stücke reißen und in Asche verwandeln, ich würde es doch freudig vorziehen, mit der Gnade Gottes alle diese Leiden standhaft zu ertragen, als nur einen Augenblick frevelhaft das Beichtsiegel zu verletzen.“

Über diese erhabenen Worte nicht wenig erstaunt und verwundert, wurden sie nur noch wuthentbrannter, und Buchaimo gab dem Henker den Befehl, ihm die Halseisen anzulegen, alle seine Glieder auszudehnen, mit Fackeln ihn zu brennen von beiden Seiten, und den heldenmüthigen Bekenner Jesu Christi auf das Aeußerste zu martern. — Der Henker leistete Gehorsam, obwohl unwillig und mit schwerem Herzen. Johannes öffnete von nun an, nur mehr seinen Mund, um Psalmen und Versikeln zu singen, welche seine in schmerzvollen und erbärmlichen Zustände angemessen waren, und um die süßen Namen: Jesus, Maria und Anna auszurufen, wie er es stets zu thun gewohnt war. Die Fackeln verloschen endlich, denn sie erstickten in dem Blute des zerstörten und gemarterten Leibes des Johannes, und es schien, als hätten sie Mitleid mit ihm, und wollten sich diesem grausamen Mißbrauche entziehen. Und nun entstand ein Streit zwischen den Tyrannen, dem Henker, und der erbarmungslosen Horde, die sich an Grausamkeit und Blutdurst wechselseitig überbothen und wetteiferten. Die ersten Fackeln wurden weggeworfen, andere herbeigebracht, deren Gluth durch eine Mischung von Schwefel, Harz und anderen Brennstoffen noch belebt und vermehrt wurde. Johannes wurde mit solcher Gewalt ausgedehnt und verzerrt, daß der Stein, an dem die Füße des Martyrers angefesselt waren, zerbrach.

Die Muskeln wurden krampfhaft verzogen, sein Körper wurde todtentbleich, die Glieder waren grausam zerrissen, die ganze Gestalt verstellt, die ausgerenkten Gelenke standen heraus, die straff angezogenen Stricke lönten unter den häufigen und wüthenden Rissen der Henker in berzzerreißender Weise. dazu kamen die langen und mit brechender Stimme hervorgestossenen Schmerzensseufzer des sterbenden Johannes, von dessen Lippen unaufhörlich die Namen Jesus und Maria klangen. Aus den nächsten Strassen wiederhallte das Klage- und Jammergeschrei frommer Frauen, und ihr Bitten und Rufen um Mitleid, so wie der herbeigekommenen Gläubigen, welche dem schauervollen Vorgange beigewohnt, und wieder drang aus dem unterirdischen Gefängnisse das wilde Schimpfen und Fluchen der Tyrannen und Henker herauf zu ihnen.

Das verbrannte Fleisch des Märtyrers verbreitete einen beßenden Dampf, das Blut prasselte, welches über die glühenden Stoffe herabfloß, die vom Blute durchnäßten und von Pech besudelten Lichter und Fackeln sprühten gewaltig, das geschmolzene Fett brannte in kleinen Flämmchen auf, und durch die Dampfswolken zuckte die Gluth der Fackeln, welche das Fleisch entzündet, und wieder durch das menschliche Fett genährt, neuen Brennstoff erhielten. Eine brennende Flüssigkeit überlief prasselnd und knisternd den ganzen Körper des Johannes, und bald verbreitete sich das Feuer vollends über ihn. Uibler Geruch und rußiger dicker Dampf verpestete die ganze Luft. In Folge der gewaltigen Gluth, zersprang die Brust des Märtyrers, da sie auf beiden Seiten tief zerrissen und zerfleischt war, und man konnte in der geöffneten Seite die krampfhaft bebenden und schwer verletzten Eingeweide des Sterbenden schauen. Die verstümmelten Rippen leuchteten wie ein Feuerbrand und waren von unzähligen Flämmchen bedeckt. Der Brand machte tiefe Wunden, und die, aus den Wunden entströmte Flüssigkeit vermehrte noch die Flammen und die Gluth. Johannes, dessen Herz und Geist zu Gott erhoben war, äußerte seinen Schmerz nur dadurch, daß er zum Himmel flehte, und andächtig seinen Wund zu frommen Liebesseufzern öffnete. Jedoch seine Peiniger sind noch nicht gesättiget und ermüdet, sondern Praschnia und Ziernowsky sind unermüdlich im Erfinden neuer Peinen. Sie ließen Del, Anschlitt, Pech, Harz und Theer zusammenschmelzen und vermengen,

befahlen, daß das Innere eines Fasses damit verpicht würde, und in diese geschmolzene Massa wurden Federn geworfen, welche man anzündete, und mit diesen brennenden Federn bestreute man den ganzen Körper des Johannes, besonders den Hals, die Schulter, die Brust und den Unterleib des standhaften Blutzegen Jesu Christi. Sie verbrannten nun derartig das Fleisch des Johannes und versengten also seine Gebeine, daß brennende Splitter und Bröcklein sich lösteten und die Gewalt der Gluth sie weithin schleuderte. Das Feuer ergriff auch die elenden Kleidungsstücke, welche die Blößen des gemarterten Johannes spärlich bedeckten, und der Brand war so groß, daß der ganze Körper desselben in eine Flamme gewickelt zu sein schien.

Einigen der Gläubigen, welche diesem fürchterlichen Schauspiele bewohnten, entchwanden die Sinne und sie wurden ohnmächtig, andere murrten laut gegen die Grausamkeit der Peiniger, wieder andere bewunderten die Geduld, die Standhaftigkeit, die Innbrunst seines Gebetes.

Als die Peiniger gewahrten, daß Johannes mit seinem Heldennuthe ihre Grausamkeit noch übertreffe und besiege, schrieben sie seine Standhaftigkeit teuflischen Zauberkünsten zu, und gaben den Befehl, es möge ihm sein Scheitel in Form eines Kreuzes, dergleichen der Bart und die Haare am ganzen Körper geschoren, dann zu Asche verbrannt und ihm zum Verschlingen gegeben werden, damit auf diese Weise der Zauber gelöst würde. — Der Henker von seinen Knechten unterstützt, führte diesen abergläubigen und unbarmherzigen Befehl aus, und gab Johannes das davon bereitete Getränk zum Verschlingen. — Dieser rief nun den Namen Jesu an, erinnerte sich an das Getränk, welches man dem Heilande am Kreuze dargereicht, und verschlang heiter und fröhlich, ja wie die Älten es bezeigen und aussagen, mit dem Lächeln auf den Lippen den ihm gegebenen Trank. Hierauf wurde er nur noch unbarmherziger gebunden und aufgezozen, mit Fackeln und brennenden Federn gemartert, mit Schimpf und Fluchreden überhäuft, da sie aber gewahrten, daß alles Wüthen gegen ihn fruchtlos und vergebens sei, so befahlen sie endlich, überwunden durch diese beispiellose Standhaftigkeit, und durch die wachsende Entrüstung der Umstehenden eingeschüchtert und beschämt, von der Mar-

ter abzustehen, fügten aber nichtsdestoweniger die Drohung bei, daß man neue Qualen über ihn verhängen würde, so er nicht zur Einsicht gelange, und die Wahrheit gestehen würde. Diese fürchterliche Marter des Leibes des heldenmüthigen Bekenners Johannes Sarsander dauerte 3 volle Stunden. Als Johannes von der Fortsetzung der Marter befreit worden war, fiel er vom Schmerze überwältiget und aus Schwäche, da seine Beine ausgereißt und zerschlagen waren auf die rechte Seite gegen die Wand hin und blieb ohne Bewußtsein liegen, so daß der Gefangenwärter ihn für todt gehalten, und ihn lange Zeit in diesem trostlosen Zustande hilflos gelassen; erst nachdem er ein Lebenszeichen von sich gegeben, trug man ihn weg, legte ihn auf eine Siegerstatt, und zog ihm seine geistliches Kleid an. —

Als man Johannes von der Marterbank in den Kerker zurückführte, so schrien ihm manche, anstatt des Trostes, grausam die Verheißung zu, er möge sich von nun an auf noch ärgere Qualen und Peinigungen gefaßt machen, worauf Johannes erwiderte, daß ihm wohl nichts mehr zu erwarten stünde, als baldigst seinen Geist aufzugeben, da wohl sein ohnehin ganz verwundeter und zerstörter Körper, den man beinahe in Stücke zerrissen, kaum größere Martern auszustehen die Kraft haben dürfte.

Es strömten nun mitleidige Seelen aus allen Ständen und von jeder Konfession, sogar Ketzer herbei, um dem starkmüthigen Bekenner Jesu Christi freudig alle möglichen Stärkungen in Speise und Trank zu bieten, ihn mit Arzneien und Verbandstücken zu versehen, um seine Wunden zu verbinden, seine Schmerzen zu lindern, seinen Geist aufzurichten und zu trösten.

Als Johannes etwas wieder zu sich gekommen, so bath er von Durst ganz verzehrt, und aus Mangel an Nahrung, welche ihm seine Peiniger entzogen hatten, beinahe verschmachtend, in aller Demuth die Umstehenden, ihm einige Tropfen frischen Wassers reichen zu wollen, als man es ihm gebracht, genoß er etwas wenigens davon, und setzte allsogleich wieder seine gewohnten ihm werthen Gebethe und Andachten fort.

XI. Kapitel.

Johannes wird in den Kerker zurückgebracht und erliegt endlich, nach einem Monate im Herrn verscheidend, den namenlosesten Schmerzen.

Die Feinde des Johannes noch nicht müde ihrer Grausamkeit, versammelten sich abermals, und bringen in seinen Kerker ein, um Johannes mit einer neuen Marter zu peinigen. — Sie wollten nämlich auf das Haupt des heldenmüthigen Priesters einen mit Pech ausgefüllten und angezündeten Fallhut setzen. — Es würden auch kaum die Bitten des Richters, des Notars und des Rudolf Mandel sie davon abgehalten haben, diese neue Qual über Johannes zu verhängen, noch würden ihre Versicherungen, daß Johannes schon so elend und hinfällig sei, daß er einer solchen Marter unfehlbar erliegen und augenblicklich den Tod davon haben müßte, die Wüthende von dieser Schmach und Verachtung alles Gesetzes, und Verläugnung jedes Gefühles und aller Menschlichkeit abgehalten haben, wenn nicht die beharrliche Weigerung der Henker und Peiniger, die ihre Mitwirkung zu einer solchen unerhörten Grausamkeit versagten, ihr schändliches Unternehmen verhindert hätten, weshalb sie auch beschämt wieder abzogen.

Die entsetzliche Marter, wie wir sie bisher geschildert haben, hatte dem Körper des Johannes unheilbare tödtliche Wunden zugefügt, und keine Anwendung menschlicher Kunst und Heilmittel hätte ihn vom Tode retten können, — denn seine Adern und Blutgefäße waren gesprengt, die Glieder aus ihren Fugen gerissen und alle Gelenksbänder zerrissen; mit einem Worte sein Zustand war unheilbar, und eine Besserung oder Genesung war absolut unmöglich. — Einige fromme Katholiken hatten wohl gewünscht, um die Schmerzen des Unglückseligen zu lindern, und ihm seine Leiden zu erleichtern, ihn anderswo unterzubringen, und ihn besser zu beherbergen, — sie brachten deshalb ihr Anliegen bei Hartmann von Buchaimb vor. — Aber auch darin bewies dieser seine Härte und Grausamkeit, indem er die Erfüllung dieser Bitte verweigerte, und

so blieb die Pflege des leidenden Johannes im Gefängnisse ein Gegenstand des Wettseifers in Hartherzigkeit zwischen dem Henker und Kerkermeister, denn man hatte nicht unterlassen, eine besondere Belohnung demjenigen zu bestimmen, welcher nach ihrem Sinne sich dieses Geschäfts am eifrigsten annehmen würde; der Kerkermeister trug den Sieg davon, denn durch seine Unwissenheit in der Heilkunde, durch die Rohheit des Benehmens in seinem glühenden Hasse gegen die Katholiken und Priester (da er selbst ein Ketzer war), ja sogar durch die scheinbaren Linderungsmittel erwies er sich als wahrer Henker des Johannes und verlängerte auf jede nur mögliche Weise dessen Pein, denn wahrlich die scheinbare ärztliche Behandlung war nichts anderes, als eine fortgesetzte Marter des Leidenden, man legte nur grobe Fesseln oder Löschpapier in Leinöl getaucht auf seine Wunden, und beim Auflegen und Abnehmen war man wohl bemüht, durch Unzartheit und Rohheit die Schmerzen zu vermehren, und die Wunden immer wieder aufzureißen.

Mußte man die Lage des Kranken verändern, so geschah es nur mit Unwillen, und gewaltsam stieß man ihn mit den Füßen und wendete ihn mit grausamer Hefigkeit, und wann er den Kranken anredete, oder ihn ansah und berührte, so geschah es nur unter Verwünschungen und Ausbrüchen von gotteslästerischem Fluch und Scheltworten.

Zuweilen hielt er sich auch mit den Händen die Nase zu, um sich vor dem üblen Geruche zu schützen, den die in Fäulniß übergehenden Wunden zu verbreiten begannen. — Die mitgefangenen vornehmen Herrn und Frauen bathen und beschworen ihn, mitleidiger und sanftmüthiger mit dem Leidenden zu verfahren, aber alles war vergebens. — Er war außer sich vor Zorn, wenn Jemand anderer statt seiner die Wunden verbunden und gepflegt. Er sah es höchlichst ungern, wenn Jemand den Kranken besuchte, um ihm Hilfe und Trost zu bringen, er wies alle ab, oder forderte eine Bezahlung von jenen, welche den Sterbenden besuchen wollten, um ihm Heilmittel, Verbandstücke, Erfrischungen oder was immer für Linderungsmittel zu reichen.

Aber weder die Niedrigkeit und Schmach des Ortes, noch der böse Wille des Kerkermeisters konnten es verhindern, daß Johannes sich so viel wie möglich des Beistandes edler Herrn und

Frauen und von Personen aller Stände zu erfreuen hatte, welche es sich alle zur besonderen Ehre rechneten und überglücklich waren, wenn Johannes ihre angebothene Hilfe und gereichten Erfrischungen als Beweise ihres Mitleides und ihrer hohen Verehrung angenommen.

Unter allen that sich aber durch Mildherzigkeit gegen den standhaften Bekenner Jesu jener Gerichts-Notar Namens Rudolf Wandel hervor, welcher nicht bloß mit allerlei Hausgeräthen und Lebensmitteln, und mit dem Beistande seiner Diener dem Leidenden Hilfe leistete, sondern mit den eigenen Händen die in Fäulniß übergehenden Wunden reinigte und verband, den Kranken mit seinen Armen hob, um ihn zu wenden und bequemer zu legen, ihm Speise und Trank reichte und bei Verrichtung der menschlichen Bedürfnisse ihm beigestanden. — Nicht einmal zur Nachtzeit oder um in seine Wohnung zurückzukehren, ließ er von diesen edlen Liebesdiensten ab, noch weniger schreckte ihn der üble Geruch ab, den die absterbenden Glieder überall verbreiteten. — Johannes genoß nur wenig Speise und Trank, und wenn man ihn selbst schickte und reichte, so dankte er in Demuth und Höflichkeit und bat den lieben Gott, er möge es seinen Wohlthätern reichlich vergelten.

Die verlängerte Todesqual des Johannes, war ein fortgesetztes Gebeth und eine unaufhörliche Betrachtung der göttlichen Dinge, nie verließ ihn die Heiterkeit, der Frohsinn und die heiligste Sanftmuth in seinen Worten und Handlungen — nie hörte man ihn stöhnen und ächzen — nie entschlüpfen ihm Ausrufe des Schmerzes oder der Wehklage.

Schon in seiner Kindheit zum Gebete angehalten, später zum Priester geweiht und zum Pfarrer erhoben, blieb er in steter Vereinigung mit Gott durch das Gebet und die Betrachtung.

Nie konnten sich seine Verfolger dessen rühmen, seinen Geist auch nur einen Augenblick von Gott abgewendet und ihn gefesselt zu haben, und während sein Körper auf dem Schmerzenslager bitterer Leiden der irdischen Verwesung entgegenschritt, um alsbald zur Unverweslichkeit und Unsterblichkeit überzugehen, war sein Geist im Herrn versammelt, und alle seine Kräfte ruhten in der Wonne himmlischen Friedens.

In Folge der Verrenkungen und Brandwunden an seinem Körper fehlte ihm die nöthige Kraft und Beweglichkeit zum will-

kürlichen Gebrauche seiner Glieder, es war ihm daher nicht möglich, auf dem Rücken liegend, wie es doch sein elender Zustand nur gestattete, sein Brevier zu bethe. Seine theueren Freunde mußten ihm also den Liebedienst erweisen, ihn auf seinem Bette aufzurichten, so daß er säße, sie mußten ihm einen Sitz bereiten, an welchem ein Betschemel gerückt und darauf das geöffnete Brevier gelegt wurde, und auf diese Weise war es ihm möglich und erleichtert, die kanonischen Tageszeiten in seinem Breviere zu lesen und sein Gebet zu verrichten. Bei seiner Brevier-Andacht half ihm beim Umwenden der Blätter, entweder Mandel, oder dessen siebenjähriges Töchterchen (welche später als hoch befahrte Witwe es einem Geschichtschreiber erzählte, durch welchen diese Thatfache der Nachwelt übergeben wurde), und wenn diese verhindert waren, ihm solchen Dienst zu erweisen, so that die Zunge des Johannes, was seine gelähmten Hände nicht leisten konnten.

Mit ihm waren im selben Gefängnisse, und wegen gleicher Schuld, drei Karthäuser Mönche, aus dem Holleschauer benachbarten Kloster in Lukow, welche zuweilen mit ihm im Abbeten der Psalmen sich vereinigten. Einstens bathen sie Johannes von Mitleid für ihn tief ergriffen, sich dieser Anstrengung zu enthalten, und seinen ohnehin ermatteten und vom Schmerze beinahe erschöpften Körper nicht allzusehr zu ermüden. Da sprach Johannes im sanften Tone der Ermahnung: „Psallam Deo meo quamdiu fuero: Ad Dominum cum tribulor clamabo et exaudiet me (Ich will dem Herrn Loblieder singen so lange ich bin. Und wenn ich gepeiniget werde, so will ich zum Herrn rufen und er wird mich erhören.)

In den letzten Augenblicken seines Lebens erhielt er die Tröstungen der heil. Religion und empfing die heil. Sakramente der Sterbenden, wobei anwesend waren die zwei Pfarrer, nämlich jener von Teinitz, Namens Vinzenz Schwivel, und jener von Charwath, Namens Jakob, dann die Karthäuser Mönche, welche ihn beständig trösteten und aufrichteten. In ununterbrochenem Flehen und Gebete empfahlen diese, ihrem Schöpfer die Seele des Johannes, welcher zwischen 10 und 11 Uhr in der Nacht des 17. März 1620, nachdem er während eines Monates unaufhörlich dem Gebete obgelegen und in fortgesetzter Marterqual im Kerker gelitten, als die Worte des Psalmes gesprochen wurden: „Convertere anima mea,

in requiem tuam, quia Dominus benefecit tibi: quia eripuit animam meam de morte, oculos meos a lacrimis, pedes meos a lapsu.“ — (O gehe ein meine Seele in den Frieden Gottes, denn der Herr hat dich gesegnet, er hat meine Seele vom Tode errettet, von meinen Augen die Thränen getrocknet und meine Füße vom Falle bewahrt.) ruhig und sanft im Herrn entschlief, und seine Seele aufwärts in den Schooß des Herrn flog. Johannes hatte kurz vorher das 43. Lebensjahr erreicht.

Daß Johannes all das schwere Leiden lebend überstanden, hat wahrlich seinen Ruhm nicht geschmälert, sondern macht sein Marterthum nur noch glänzender und verdienstvoller.

Wer wollte auch den Zustand des Johannes im Kerker, wie wir ihn beschrieben haben, Leben nennen, war es nicht vielmehr ein beständiges Sterben, eine unaufhörliche Qual.

Mit einem Male vollendet den Sieg, wer beim ersten Streiche fällt, wer aber beständig der Marter und den Schmerzen preisgegeben, dennoch nicht unterliegt, dem wächst mit jedem Tage neuer Leiden eine neue Marterkrone zu. Je länger also der Kampf, desto glorreicher die Siegespalme.

XII. Kapitel.

Die Wunder mit welchen die Allmacht Gottes Johannes nach seinem Tode zu verherrlichen sich gewürdiget und seinem Andenken und seiner Begräbnißstätte die allgemeine Verehrung erworben.

Wir haben bisher Johannes betrachtet, wie er unter den Händen der Henker durch die bittersten Folterqualen gelitten, wir wollen nun zum Gegenstande unserer Betrachtung Johannes in den Händen Gottes und in der Herrlichkeit des Himmels machen.

Es wird die Zeit kommen, in welcher die Gerechten über die Leiden dieses Erdenlebens, und über die Verfolgungen der Gottlosen triumphiren und von Christus werden berufen werden

Theil zu nehmen an der Herrlichkeit und der Macht seiner einst hienieden schon verklärten Menschheit — hier auf Erden ist noch nicht der Ort der Belohnungen, wohl aber jener der Verheißungen und Hoffnungen, hier ist nicht die Zeit des Triumphes, wohl aber des Streites und des Sieges.

Auch wird nicht bloß allein die Seele die Früchte und die Lorbeern der hier erworbenen Verdienste ernten, sondern auch der Körper, der ihr dabei geholfen und daran Theil genommen.

Das Werkzeug des Verdienstes wird, und muß auch ein Genosse des Lohnes und der Vergeltung werden. Dieses armselige und gebrechliche Gefäß wird einst am Tage der Vergeltung Theil haben an der Verklärung und strahlen in gleicher Klarheit des verherrlichten Leibes Jesu Christi.

Diesen Glanz und diese Herrlichkeit hat wohl der Herr erst dem künftigen Leben seiner treuen Diener vorbehalten, jedoch verklärt auch schon zuweilen hier auf Erden ein Dämmererschein seiner allmächtigen Glorie die treuen Diener Gottes. — Kaum hatte Johann Sarkander abgezehrt, kraselos, entstellt, verbrannt und von der Verwesung ergriffen, welche die Luft ringsherum verpestete, seine Augen zum Schlasse der Gerechten geschlossen, so war es als ob die zum Herren berufene Seele vom Himmel herab, auf den Körper den treuen Gefährten und das edle Werkzeug seiner Verdienste, den Glanz der Unsterblichkeit und Unverweslichkeit herabgethaut hätte — und er erschien weiß und rosig, heiter und lachend — und es verbreitete sich ein so angenehmer und lieblicher Wohlgeruch, so daß man den Leib 8 Tage unbeerdiget ließ. Diese Thatfache bestätigt die Aussage vieler Augenzeugen.

Am folgenden Tage brachten die Katholiken durch die bereitwillige Hilfe und die edlen Dienste des Richters Scintilla unterstützt, bei den Häuptern der Empörung die Bitte vor, daß sie den Leichnam des Johannes aus dem Gefängnisse entfernen, und ihm die letzten Ehren eines christlichen Leichenbegängnisses und Begräbnisses erweisen dürften. Als sie mit vieler Mühe die Gewährung ihrer Bitte erlangt hatten, trugen sie ohne Zeit zu verlieren, umgesäumt den Leichnam in das Haus der Witwe Schweidligky, legten ihm priesterliche Gewänder von rother Farbe an, und gaben ihm einen Kelch von Wachs in die Hand, gleichsam als wäre er

im Begriffe, das heilige Meßopfer dem Herrn darzubringen, und so wurde er drei Tage lang ausgesetzt, bis man ihn zur Erde zu bestatten beschloffen.

Nachdem sich der Leichenzug gesammelt hatte, und das Absingen der Psalmen begonnen, kam ein Edelmann und zwar Buchaimb selbst wuthischnaubend herbei, und befahl mit aller Strenge, die Menge möge sich zerstreuen, der Leichnam habe an Ort und Stelle zu verbleiben, denn Johannes wäre ein Staatsverbrecher und Gefangener gewesen, und es gebühre ihm daher nur das Begräbniß eines Verräthers und Geächteten; man habe sich daher aller ferneren Vorbereitungen zum Begräbniß in solange zu enthalten, bis die zu Brünn versammelten Stände ihre Beschlüsse gefaßt und angeordnet haben würden, was zu geschehen habe. Unterdessen flagte man den Richter Scintilla an, daß er eigenmächtig eine so wichtige Sache gestattet habe.

Nach Verlauf von sieben Tagen, welche Verzögerung die göttliche Vorsehung nur aus dem Grunde zugelassen zu haben schien, um desto klarer das Wunder der Unverweslichkeit bei dem Leichname des Johannes zu erweisen, kam endlich eine günstige Antwort von Zierotin, welcher gestattete, daß Johannes, jedoch ohne Glanz und kirchlichem Gepränge zur Erde bestattet werde. Hierauf wurden dann auch die ehrwürdigen Ueberreste des heldenmüthigen Bekenners Christi um sechs Uhr Morgens aus dem Hause der Witwe nach der Pfarrkirche zu Unserer lieben Frau übertragen, und daselbst mit hoher Verehrung und Andacht am 24. März in der Kapelle des heil. Laurentius beigesetzt.

Mit dem Opfertode des Johannes hatte sich gewissermassen das Maß der, von Gott bei den Regern und Empörern zugelassenen Verfolgungswuth und Grausamkeit erschöpft. Das Blut des unschuldigen Priesters hatte ihren Zorn veröhnt und ihre Wuth gesättiget; in wenigen Monaten kehrte die Ruhe in jene Provinzen wieder zurück, und glücklicher Friede leuchtete der, von schweren Kämpfen durchwühlten und erschütterten Kirche.

Kaiser Ferdinand II., durch so schwere Erfahrungen belehrt, verbannte aus seinen Staaten alle kezerischen Prediger; erließ Gesetze zu Gunsten der Ausbreitung und Befestigung der katholischen Religion; gab die Gotteshäuser, Lehranstalten, Seminäre und

Klöster der katholischen Kirche wieder zurück, errichtete neue, wo sie nicht bestanden, und unterließ es nicht, mit aller Strenge die Urheber der grausamen Marter des Johannes Sarkander zu bestrafen.

Auf Befehl des Kaisers wurden die Urheber dieses grausamen Verbrechens durch den Cardinal-Bischof zur Rechenschaft gezogen. Ihre Güter wurden eingezogen, sie selbst wurden als ehrlos proklamirt und des Landes verwiesen, und ihre Namen und Bildnisse zum Zeichen der Entehrung an eine Schandsäule geheftet, und schließlich von der strafenden Hand göttlicher Gerechtigkeit ereilt, gingen sie selbst elend zu Grunde, und ihre Familien wurden in Schmach und Verderben gestürzt. Bitowsky wurde zuerst auf die Folter gespannt, wobei man ihm einen Arm gebrochen, hierauf wurde er in Brünn enthauptet, und sein Kopf wurde an einem Schandpfahle angespießt, am Judenthore befestiget und ausgesetzt, zum abschreckenden Beispiele und zu ernster Mahnung für alle nachfolgenden Zeiten. Der Biograf Schwarz erzählt es ausdrücklich, daß eben so, wie wenige Monate früher der gefangene und verhörte Johannes Sarkander von den Aufrührerischen unter die Altane des Bitowsky in Olmütz geführt worden sei, nun auch dieser gefangen wurde, und zur verdienten Strafe seiner Missethaten, in Brünn unter die Fenster des rechtmäßigen Landeshauptmannes von Mähren, nämlich des Freiherrn von Lobkowitz geschleppt worden sei. Seine armselige und an den Bettelstab gebrachte Frau, lebte noch, wenige Jahre vor der Ankunft des Geschichtschreibers Schwarz in Holeschau, daselbst von den Wohlthaten und durch die milden Gaben ihrer ehemaligen Unterthanen, der Ansassen von Rossitz unterstützt und erhalten.

Von Buchaimb hörte man nichts wieder, und seine Gattin, welche sich zur Zeit der Empörung gegen Kirche und Staat, mit gottesschänderischer Entweihung, Spott und Hohn bei ihrer Tafel geheiligter Patenen und consecrirter Kelche bediente, sah man viele Jahre nachher im Schlosse von Schönberg um Brot betteln, und sie endete als treulose Apostatin elend ihre Tage in Sternberg.

Das unterirdische Gefängniß, wo Johannes gemartert wurde, ist für immer dem grausamen Dienste, als Marterkammer der Verurtheilten zu dienen, entzogen, und in eine Kapelle umwandelt

worden, wohin aus Schlesien, Pohlen, Böhmen, Steiermark und Oesterreich stets die Gläubigen wallfahrteten, um das Andenken des Johannes zu ehren, und dem Marterthume des Bekenners Jesu Christi die schuldige Ehrfurcht zu bezeigen. Die fromme Sage erzählt, daß an dem Orte, wo Johannes als er halbtodt von dem Folter-Pfahle losgebunden zur Erde gefallen, und sein Haupt hingelegt — ein frischer Wasserquell entsprungen, welcher bis auf unsere Tage in reicher Fülle das klarste Quellwasser spendet.

Diese wunderbare Erscheinung bestätigen die Zeugnisse vieler glaubwürdiger Männer, welche eidlich versicherten, daß die ganze Umgebung und der Ort selbst aus harten und höchst trockenen Felsen bestehe — und früher nicht die mindeste Anzeige eines Quelles oder einer Wasserader daselbst gewesen wäre. Die Einheimischen, wie Fremde schöpfen da mit vielem Vertrauen und Ehrfurcht Wasser, und betrachten diese Quelle als einen geistigen Gnaden-Schatz, und es wird dieses Wunderwasser in die weitesten Gegenden verschickt, da es als ein erprobtes Heilmittel gegen hitzige Fieber und Augenkrankheiten angesehen wird. Mit gleicher Verehrung behandelt man auch den Staub oder Sand des Bodens, welcher die Blutstropfen aufgenommen, und mit der Feuchtigkeit getränkt wurde, welche aus den Brandwunden des glorreichen Martyrers herabträufelte, und insbesondere löste man Splitter von der Marterbank und dem Folterpfahle, an welchen der Blutzeuge gelitten, mit so lebendigem Vertrauen ab, daß man sie verschallen mußte, um sie zu schützen und so vor gänzlicher Zerstörung zu retten; die vornehmsten Personen durch Geburt, Stellung und Bildung, schätzten sich glücklich, und sahen es als einen Vorzug an, Gefäße aus der Erde des Gefängnisses gebildet oder Tücher, welche mit dem Blute des Johannes benetzt waren, zu besitzen und bei sich zu haben.

Mandel gab als werthvolles Geschenk dem Cardinal Dietrichstein Tücher und Binden, welche mit Blut aus den Wunden des glorreichen Bekenners Jesu Christi, wie er selbes häufig in seiner letzten Krankheit verlor, getränkt war; und diese Tücher wurden auf Befehl des Kardinales in der Sakristei der bischöflichen Kirche sorgfältig aufbewahrt, giengen aber leider später so wie viele andere werthvolle Gegenstände und Kirchengengeräthschaften, die Johannes benützte, bei der Belagerung von Olmütz durch die Schweden verloren.

Es ist gewiß auch ein würdiger Gegenstand der Betrachtung und der Erwähnung, daß während die grausamen Tyrannen wuthschraubend sich bemühten und trachteten den Namen des auf die Folter gespannten Johannes für immerdar der Vergessenheit zu übergeben, sein Andenken zu zerstören und seinen Ruhm zu vernichten, und während man dem Verschiedenen sogar die kirchliche Feier der Beerdigung und die Ehre des Begräbnisses versagte, ja sogar ein herzloser Edelmann sich nicht entblödete auszusprechen, es schicke sich besser ihn wie einen Auswürfling zu verscharren; der Geist des Allmächtigen und Allweisen es anders in seinen unerforschlichen Rathschlägen beschloffen und gnädigst gefügt, daß sein Grab ein ruhmvolles und für immerwährende Zeiten geehrtes werden sollte, und daß es sich die erhabensten Kirchenfürsten zur großen Ehre rechnen werden, die heiligen Orte und das Grab zu schmücken, wo die kostbaren Ueberreste seines Körpers hinterlegt worden sind, ja die heiligen Gebeine des Martyrers zu berühren, zu küssen und an denselben die Spuren der Brandwunden und der Marterqualen aufzusuchen, da sie ja einstens am jüngsten Tage in der Glorie und im Glanze des ewigen Richters Jesu Christi strahlen werden.

Als Beweis dafür dient ein Rundschreiben des Fürst-Bischofes Karl Sichtenstein, welches in die behufs des Beatifikations-Prozesses verfaßten Akten aufgenommen wurde, in welchen er alle Dechante, Pfarrer, Kirchen- und Klöster-Vorstände seiner Diözese aufforderte, Gaben zu reichen und Geldbeiträge zu spenden, um die Kapelle des h. Laurentius zu schmücken, wo der Leib des Johannes ruhte. Nach Verlauf eines Jahrhunderts nach seinem Tode ließ der Kardinal Wolfgang von Schrattenbach feierlichst das Grab öffnen, und die Reliquien wurden von seinem Suffragan und Vikar dem Bischofe von Hippo Grafen Franz von Braida ganz unverfehrt gefunden und als solche erkannt. Einige Jahre später, um nämlich den gewöhnlichen Prozeß aufnehmen zu können, kam der Kardinal Ferdinand Troyer, Fürst-Bischof von Olmütz mit großem Gefolge von kirchlichen und weltlichen Würdenträgern zur Eröffnung und Visitation des Grabes, und fand zu seiner großen Freude und Troste den Schädel umwunden und geziert mit einem Kranze von Rosmarin, die Schläfe, die Backenknochen und alle

Zähne und den größten Theil des Gerippes unverzehrt und von der Verwesung verschont. Dann fand man das rechte Schlüsselbein gebrochen und viele Stücke von Gebeinen, welche die Spuren vom Feuer trugen, eine große Menge geronnener Stoffe, in welche sich nach dem Ausspruche der Aerzte das Fleisch verwandelt hatte, und dann Hautbestandtheile, welche durch die Gluth des Feuers ganz vertrocknet waren, alle diese Ueberreste hauchten nach der beeidigten Aussage der Mehrzahl der anwesenden Personen einen sehr angenehmen Wohlgeruch aus.

XIII. Kapitel.

Die Verehrung für das Andenken und das Grab von Johannes Sarkander nimmt merkbar zu.

Es gibt wahrlich keinen Beweis von Ergebenheit und Verehrung, welchen die Gläubigen Mährens und der angränzenden Länder und Provinzen nicht freudig ergriffen, um den Namen und das Andenken von Johannes Sarkander zu verherrlichen. — Es fehlte nicht an an ehrenvollen In- und Grabschriften.

Bilder wurden gemalt und Vorstellungen in Stein gehauen, Wallfahrten unternommen, Botiv-Geschenke dargebracht, kostbare Schätze in Gold und Silber geopfert, Botivtafeln am Grabe und in der Marterhöhle des Martyrers angehängt, erhabene Lieder und Gefänge wurden gedichtet, über alles aber erhob sich die glühende Liebe und das lebendige Vertrauen auf seinen mächtigen Schutz und Beistand, und zahllos waren die Anrufungen seines heiligen Namens und seine Fürbitte beim Throne Gottes. — In der Kapelle, wo sein Leichnam ruhte, konnte man viele Inschriften finden, welche den Namen und die Glorie des Martyrers in alle Ewigkeit verherrlichten. Auf dem Grabsteine waren folgende Worte eingegraben:

Reverendo Domino

Joanni Sarcandro de Skoczowia Ecclesiae Holleschoviensis curioni vigilantissimo, qui vitam pastoralis cura laboriosam Morte

gloriosa gravissimis cruciatibus Innocentissime pro justitia Confectis feliciter consummavit Olomucii XVI. Kalendas Aprilis Anno Salutis MDCXX.

Dem Hochwürdigen Herrn

Johannes Sarkander aus Skoczau, dem wachsamsten Seelsorger an der Holleschauer Pfarrkirche, welcher sein durch einen unermüdlichen Hirteneifer ausgezeichnetes Leben mit einem glorreichen Tode nach schuldlos überstandenen grausamen Marterqualen glücklich beschlossen zu Olmütz am 17. März 1620.

An einer andern Wand derselben Kapelle zum h. Laurentius ließ sein Bruder Nikolaus, welcher Domherr an der Metropolitankirche war, 2 Jahre nach seinem Tode eine Motiv-Tafel einmauern, in welcher folgende Worte eingegraben waren.

Reverendo Domino

Joanni Sarcandro de Skoczowia, Philosophiae Magistro, Parocho Holleschoviensi, Christi Martyri glorioso, fratri suo dilectissimo.

Ora pro fratribus et tota cognatione tua o beate Martyr.

Dem Hochwürdigen Herrn

Johannes Sarkander von Skotschau, Magister der Philosophie, Pfarrer in Holleschau, dem glorreichen Märtyrer Christi, von seinem ihn innigst liebenden Bruder.

Bitte für deinen Bruder und alle deine Verwandten du seliger Blutzeuge des Herrn.

Auch in das Kapellengewölbe waren Inschriften eingegraben, es trug nämlich der Bogen des Grabgewölbes, folgende Inschrift:

„Reverendus Dominus Joannes Sarcander de Skoczowia, „parochus Holleschoviensis insignis athleta et gloriosus Christi „martyr triumphans obiit XVII. Martii anno 1620.“

„Der hochwürdige Herr Johannes Sarkander von Skotschau, „Pfarrer in Holleschau, ein ruhmwürdiger Streiter und glorreicher „Blutzeuge, starb triumphirend über irdische Qualen am 17. März „1620.“

Und auf der entgegengesetzten Seite stand eingegraben:

„Sepultus totus vividus et rubicundus vigesima quarta „Martii anno 1620.“

„Im Anscheine des Lebens und voll rosigter Frische, begraben
„am 24. März 1620.“

In der Nähe der Gräbnisstätte des Johannes, befand sich die Grabschrift seines Bruders Nikolaus, welcher Domherr in Olmütz war, und ihm nach Verlauf von zwei Jahren in den Auf-
enthaltort der Gerechten nachfolgte, und die also lautete:

„Reverendo Domino Nicolao Sarcander de Skoczowa cathe-
„dralis ecclesiae Olomucensis canonico et ecclesiastico dignissimo.
„Qui morum integritate, et vitae innocentia gloriosam mortem
„fratris aemulatus, pie in Domino obdormivit III. calendas de-
„cembris anno salutis 1622.“

„Dem hochwürdigen Herrn Nikolaus Sarcander von Skot-
„schau, Domherrn der Kathedralkirche in Olmütz, dem würdigsten
„Priester, welcher bemüht war, durch Reinheit der Sitten und Un-
„schuld des Wandels, mit seinem Bruder, dem glorreichen Blutzeu-
„gen zu wetteifern, und selig am 29. November im Jahre des Heils
„1622 im Herrn entschlafen.“

Berühmte, gleichzeitige Geschichtsschreiber wiesen in den Blät-
tern der Landesgeschichte, dem Andenken und der heldenmüthigen
Standhaftigkeit des Johannes, den gebührenden Platz an. Euslach
Schwarz, sein Nachfolger im Dekanatsamte von Holeschau, sam-
melte in einer, von ihm verfaßten Chronik sämtliche Thaten des
ehrwürdigen Diener Gottes, legte diesem Buche, (wie es damals
üblich war) den zierlichen Namen „Rubin von Mähren“ bei, und
veröffentlichte es im Jahre 1687.

Johann Georg Stredowsky machte später zu dieser Chronik
einige nachträgliche Randbemerkungen. Der Kardinal Dietrichstein
trug dem Richter Scintilla auf, welcher gegen seinen Willen ge-
zwungen wurde, ein Zeuge des Märterthums zu sein, die Verhand-
lungsakten über die Leidensgeschichte des standhaften Bekenner
zusammenzustellen, und dieses Werk des Scintilla wurde im Ol-
müzer Bisthums-Archive aufbewahrt. Dem frommen Andenken
von Johannes weihten berühmte Kirchenschriftsteller in Böhmen,
um ihm ihre Hochverehrung an den Tag zu legen, manches Blatt
in ihren Werken, wir nennen hier insbesondere die frommen Väter
Boleslaus Balbin, Georg Krüger, Johannes Schmidt, welche
alle hervorragende Schriftsteller und Mitglieder der Gesellschaft
Jesu waren. —

Eine andere Chronik erschien zu Prag im Jahre 1673, unter dem sinnreichen und jener Zeit entsprechenden Namen: „Stella matutina in Phosphorus septicornis“, in welcher Thomas Pessina von Tzechorod, Bischof von Semendria, das Leben und die Thaten von Johannes Sarkander beschreibt.

Nicht weniger bewiesen es aber auch, wie sehr die Glaubensständigkeit des Johannes verehrt und wie vertrauensvoll sein Name angerufen wurde, die denkwürdigen und ununterbrochenen Wallfahrten zu dem Grabe und dem Leidenskerker des Johannes. Nicht bloß aus den benachbarten Ortschaften, sondern selbst aus den entfernteren Provinzen und Gegenden, selbst aus Holland, Pohlen, Ungarn, Oesterreich, Steiermark, Böhmen und Schlesiens kamen zu aller Zeit in großer Menge fromme Pilger; sie scheuten keine Mühe, unternahmen beschwerliche Reisen, und kamen freudig herbei, um die zu Ehren des Johannes gelobte Pilgerreise zu vollführen, sein Grab zu küssen, die kostbaren Ueberreste zu verehren, und von Johannes in tiefer Andacht Schutz und Fürsprache zu erbitten.

In der Folge vermehrte sich immer mehr die Zahl der hervorragenden Pilger, und selbst Kaiser, Könige und Königinnen, Fürsten und Edle jeden Ranges unternahmen die fromme Pilgerreise zum Grabe des Johannes. Vor allen nennen wir Kaiser Franz I., der zu wiederholten Malen an die geheiligte Stätte wallfahrtete; ihm folgte die Kaiserin Maria Theresia; auch Johann III., König von Pohlen, eilte zum Grabe des Johannes, um durch dessen Fürsprache den Beistand des Herrn zu ersuchen, ehe er mit seinem Heere zur Befreiung Wiens von der Bedrängniß durch die Türken, herbeigeeilt; ebenso pilgerte auch die Königin Josefine von Pohlen mit ihren Töchtern und ihrem ganzen Hofstaate, dann der Kardinal = Erzbischof von Salzburg, der Primas = Erzbischof von Gnesen, und viele andere vornehme und einflußreiche Personen, wallfahrteten zu dem Grabe des glorreichen Märtyrers Johannes.

Die Folgen und Wirkungen dieser Wallfahrten waren reiche Opfer an Motiv-Medaillen, gemalten und geschnitzten Motivbildern, Motiv-Inschriften, welche am Grabe und in der Marterhöhle aufgehängt wurden, zum Zeichen, daß man sein Gelöbniß erfüllt, und innbrünstige Danksage für die, durch die Fürbitte des Märtyrers erlangten Gnaden, Heilungen und Segnungen seines mächtigen Schutzes

und Beistandes. Bei Gelegenheit, als der Prozeß wegen der Seligsprechung des ehrwürdigen Diener Gottes in Angriff genommen wurde, sind über 1200 Stück solcher Motiv-Geschenke von Gold und Silber und anderen werthvollen Stoffen zusammengezählt und verzeichnet worden. Uralte bildliche Darstellungen aus einer, seinem Tode ziemlich nahen Zeit, haben uns die Vorstellung von seinem Aeußern, und die Erinnerung an die heldenmüthige Ausdauer und Tapferkeit des Johannes bei seinem Leiden hinterlassen. Eines von diesen Bildern ist in dem pröbstlichen Stadt-Pfarrgebäude, und ein zweites in dem Stadthause von Olmütz, aufbewahrt. Ein anderes, ähnliches Bildniß befand sich zu Boskowitz im Besitze des Freiherrn von Zastřizl. Ein drittes Bild, auf welchem das Marterthum dargestellt ist, war in der consecrirten Kapelle aufgehängt, wo Johannes gepeinigt wurde. Die Prozeßakten erwähnen von einem vierten alten Bilde, welches im Besitze des Bernardiner-Konventes in Olmütz sich befunden, und welches die dortigen Mönche von dem Senator Tobias Schönauer bekommen haben sollten. Endlich geschieht in den Verhandlungsakten Erwähnung von einem fünften Bilde, welches in der Sakristei der Olmüzer Kathedral-Kirche aufbewahrt worden sein sollte.

Alle diese fünf Bilder wurden von den Sachverständigen für die ältesten und der Leidensepoche des Johannes zunächststehenden erkannt. Es fehlte aber auch nicht an geschnitzten Bildnissen und Statuen, welche Johannes darstellen, und eine wurde in der erzbischöflichen Kurie aufbewahrt.

Man fände kein Ende, wollte man all die zahllosen Kupferstiche und gedruckten Bilder aufzählen, welche der Nachwelt, die Kenntniß und den Gläubigen in Deutschland, ein getreues Bild von den Gesichtszügen des glorreichen Bekenners Jesu Christi überliefert. —

Auch fehlte es nicht, um das Grab und das Andenken des Johannes zu ehren und zu verherrlichen, an der öffentlichen Vertheidigung von Gelegenheits-Thesen, und an der Abhaltung von philosophischen Besprechungen mit Sinnbildern und Andeutungen, wie es zur damaligen Zeit Sitte und üblich war, wie dies die Büchlein bestätigen, welche hierüber seit dem Jahre 1669 auf uns

überkommen sind. Aber auch die kalte und armselige Poesie des 17. Jahrhunderts unterließ es nicht, der Verehrung des Johannes ihren Tribut darzubringen, und mit ihren überkünstelten Versen das Grab des Bekenners Christi zu schmücken.

XIV. Kapitel.

Wo gezeigt wird, daß das Leiden des Johannes den Beweis eines wahrhaften und wirklichen Marterthumes desselben herstellt. Die Beweisgründe liefern die Thatfachen, die sich im Kerker zugetragen, seine Verurtheilung und sein martervoller Tod.

Wir wollen es uns nun zur Aufgabe stellen, dieses grausame Gericht, dessen Folge man einen Meuchelmord nennen konnte, wenn nicht Gründe vorhanden wären, ihn mit dem erhabenen Namen eines wahren Martertodes zu bezeichnen, und welches wir igt bloß erzählend geschildert haben, auch nach Anweisung und im Lichte der strengen Lehre der heiligen römischen Kirche genauer zu beurtheilen und ins Auge zu fassen.

Bei diesem kritischen Unternehmen wollen wir vorerst genau unterscheiden zwischen den Handlungen des Johannes, und jene, welche die Ursache seiner Strafe waren sondern von jenen, die den Anlaß zu seiner Untersuchung und den peinlichen Verhören geliefert; wir wollen genau an ihm scheiden den Zustand der Schuld von jenem der Anklage und Beschuldigung, die Person des Verurtheilten und Uiberwiesenen, von jener des Verhörten und Gemarterten, und von dieser doppelten Beschaffenheit des Johannes wollen wir Gelegenheit nehmen in diesem und dem folgenden Kapitel zu reden.

Fürs erste fehlte wohl diesem ungerechten grausamen Gerichte jede Ordnung und Uiberlegung, schon die Reihe der Verhandlungen weist einen beständigen Tumult blutdürstiger Wütheriche nach, bei welchen die Sucht zu morden und zu vernichten, alles gemäsigte Urtheil, jeden vernünftigen Spruch, jede gerechte Prüfung und

Strafbemessung unmöglich macht. Die Richter waren zu gleicher Zeit Ankläger, Zeugen, Gesetzgeber und Henker. — Es ist aber nothwendig diese Unterscheidung zu machen, denn nicht auf alle Handlungen des Johannes lassen sich dieselben Lehren gleichförmig beziehen, und das, was am rechten Ort gestellt im natürlichen und wahren Lichte erglänzt, erscheint am unrechten Orte getrübt und werthlos.

Wer wollte behaupten, daß die gerechte Züchtigung eines Schuldigen, und die letzten Schmerzens-Rufe eines wegen zahlloser schwerer Vergehungen angeklagten Menschen, so erhabene Dinge wären, um die Bewunderung und die Nachforschung von 2 Jahrhunderten und die Blicke der ganzen Christenheit auf sich zu ziehen? — Und wahrlich, wer immer einen Blick in die Akten der Leidensgeschichte des Johannes wirft, der findet auf jeder Seite, daß ihm der Name eines Missethäters, Vaterlandsverräthers, Treubruchigen und Empörers, eines Anstifters von Unruhen und Zwistigkeiten, eines Menschen gebrandmarkt durch Zanksucht, Niederträchtigkeit, Scheinheiligkeit und Schändlichkeit aller Art beigelegt wurde.

Der große Kirchenlehrer Augustinus hat an unzähligen Stellen seiner erhabenen Werke herrliche Aussprüche über die Natur und die Bedingungen zum wahren Marterthume gethan, wir wollen nur hier einige Worte desselben anführen, welche eine Erklärung des vorher angeführten Ausspruches des heil. Petrus zu sein scheinen: „Nicht das Leiden ist es, sondern wahrlich die Ursache und die Veranlassung desselben, welche Blutzengen zum Martyrer machen.“ In der Leidensgeschichte des Herrn unterschied blos die Ursache und die Veranlassung die 3 Kreuze auf Golgotha.

Auch für ihre Irrlehren leiden die Irrgläubigen, aber nicht um der Wahrheit Willen.

Wir haben aber nur an Johannes nicht blos die schmachvollsten Leiden gesehen, sondern zu gleicher Zeit auch von seinen Richtern das Urtheil vernommen, wie über einen Missethäter, und von den Folterqualen gehört, welche über ihn, wie wegen eines, schwerer Schuld Angeklagten und der größten Verbrechen Verdächtigen verhängt wurden, und wir hätten nicht den Muth offen auszusprechen, daß in einem dem unseren so verwandten und so ähnlichen Zeitalter ein Mensch blos, um einer thierischen und blinden Wuth und Rohheit zu fröhnen, so grausam mißhandelt worden sei.

Christus ist der König der Martyrer, und eben deshalb kann auch der Mensch seinen Geist und alle seine Hoffnung zu Gott erheben und seine Hände muthvoll ausstrecken, um die Krone des Heldenmuthes zu erlangen, weil ihn der Herr berufen zur Theilnahme an seinen Leiden, ihn ermahnt, seinem Beispiele zu folgen, und ihm seinen Beistand und seine Gnade zur Zeit der Verfolgung und der bitteren Leiden verheissen.

Und wenn ihr die Juden fragt: Warum sie den Heiland gekreuziget? Sie werden euch wie dem Pilatus im Evangelium antworten: Wir haben diesen Menschen gefunden, wie er das Volk aufgewieget, verbothen, dem Kaiser den Zins zu zahlen, und ausgesagt, er sei Christus der König. Und wenn ihr eindringt in die Versammlung der hohen Priester und Pharisaer, welche über den Tod des Gottmenschen Christus sich berathen, so werdet ihr hören wie im Evangelium des h. Johannes:

„Sehet das ganze Volk hängt ihm an, was werden wir nun thun? dieser Mensch wirket viele Wunder. Wenn wir ihn frei und am Leben belassen, so werden alle an ihn glauben, und es werden die Römer kommen und werden unser Land verheeren und unser Volk unterjochen. Ihr werdet hören wie Kaisas zu Gerichte sitzend beschließt — Ihr wisset es nicht, noch erwäget ihr es, daß es besser sei, es sterbe ein Mensch, und das ganze Geschlecht werde gerettet.“

Aber wenn ihr nun den gütigsten Erlöser befragt, was wirklich die Ursache gewesen, daß die ganze Welt in so bitterem Hasse gegen ihn entbrannte, so wird er die wahre Ursache mit jenen Worten des heiligen Johannes andeuten, mit welchen er den Ursprung des Hasses und der Verfolgungen beschreibt, mit welchen seine Feinde in alle Ewigkeit gegen seine Diener wüthen werden. Und wahrlich wegen des Verbrechens des Hochverrathes und der Empörung, wegen des Genußes von Menschenfleisch, und wegen der Laster des Oedipus und des Lieste als Giftmischer und Räuber, als Zauberer und Hexenmeister, als Brandstifter und Mißethäter jeder Art, wurden die Christen bei allen Verfolgungen besonders aber zur Zeit der Neronianischen Verfolgung in großer Anzahl, zu den grausamsten Qualen verurtheilet und unmenschlich gemartert. — Und doch verehret diese Gemordeten die heilige katholische Kirche

als wahre Märtyrer und bethet Christus als den Erlöser und Heiland des ganzen Menschengeschlechtes an. Es gibt also wahrlich einen Unterschied zwischen dem Urtheile der Welt und jenem Gottes, es gibt eine Verschiedenheit in dem Ausspruche der menschlichen Richter und in jenem des höchst heiligen und höchst gerechten Richters. —

Damit es aber Niemanden ein unüberwindliches Hinderniß für die Verherrlichung und Glorie des Johannes dünke, und als eine Mackel erscheine, die sein hehres Andenken verdunkelt, daß nämlich das Opfer seines Lebens in jene Zeit gefallen, wo politische Wirren und Volksaufläufe das ganze Land beunruhigten und in Schrecken versetzten — daß ferner der Tod des Johannes keineswegs nur als ein Opfer zügelloser wilder Leidenschaften anzusehen sei, wie selbe stets bei Staatsumwälzungen in allen Gemüthern rege werden, und durch den wüthendsten Parteigeist sich zu offenbaren pflegen — sondern daß Johannes auch was seinen Tod anbelangt, mit dem Urheber des Glaubens und dem Erlöser der Menschen Aehnlichkeit habe, so erachten wir es deshalb für nothwendig, diese Bevorzugung des Johannes näher zu beleuchten, und uns gründlicher damit zu beschäftigen, die wahre Ursache seines Leidens zu schildern und zu bestimmen, und nach Kräften jedes falsche Urtheil hierüber zu beseitigen.

Die Politik war stets der übliche Deckmantel, um hinter demselben den Haß gegen das wahre Reich Christi zu verbergen; man ergriff freudig den Vorwand der polnischen Invasion, um die Glaubensverfolgung zu bemänteln, und der Zustand des Bürgerkrieges und des Volksaufruhres, in welchem damals Mähren schmachtete, both die günstigste Gelegenheit dar, um desto leichter und ungestrafter eine himmelschreiende Gräueltbat zu begehen, welche aber zu vollführen zur Zeit des Friedens, und im Zustande gesetzlicher Ordnung und rechtmäßiger Gewaltsherrschaft Niemand den Muth gehabt hätte. Es ist eine ausgemachte und über allen Beweis erhabene Wahrheit, ja sogar eine, nicht bloß durch das Evangelium, die Apostelgeschichte und die ganze Kirchengeschichte bestätigte, sondern durch die alltägliche Erfahrung erhärtete Thatsache, daß die sogenannten Staatsstreiche und Thronumwälzungen — häufig den Anlaß gebothen zur Anzettelung blutiger Glau-

bensverfolgungen. — Wir wollen hierüber nur 2 Zeugnisse anführen, von Personen übrigens, welche von einander eben so verschieden sind wie der Himmel und die Erde. — Diese Zeugnisse werden aber auch die Erklärung geben, warum die Keger immer die Anwesenheit des rechtmäßigen und katholischen Richters Scintilla verlangt haben. — Der heilige Johannes Chrysostomus spricht also von dem Gerichte und der Verurtheilung Christi: —

„Nonnulla more judicio quærent, ut habitum judicii atque figuram insidiis prætexant.“ — „Sie waren bemüht, manches nach Richterstätte vorzunehmen, um wenigstens die Form eines ordentlichen Gerichtes zu retten, und allen Vorwurf einer Verfolgung zu beseitigen.“ Und Peter Bayle (54) hat diese denkwürdigen Worte niedergeschrieben: „Les accusations de crime d'état . . „c'est un artifice, dont on s'est servi tant de fois, depuis que les juifs „l'employèrent contre notre Seigneur.“

„Die Anklage wegen Staatsverbrechen ist ein Kunstgriff, deren man sich schon sehr oft seit der Zeit bedient, wo die Juden sich desselben zum Verderben unseres Heilandes bedient.“

Der Haß der Keger gegen Johannes hatte wahrlich schon früher seine Wurzeln gefaßt, ehe noch der Krieg in Böhmen zum Ausbruche gekommen, sowie der Haß der Juden gegen Christus seinem Leiden und Tode lange vorhergegangen ist. Der Evangelist sagt, daß von jenem Tage an, als Jesus den Lazarus zum Leben wieder erweckt, die Juden den Gedanken gefaßt, ihn zu tödten, und er gibt auch den Grund ihres Entschlusses und ihres Zauderns mit folgenden Worten an: Und die hohen Priester und Schriftgelehrten beschloffen auch Lazarus zu tödten, weil viele wegen seiner von dem Judenthume sich lossagten und an Christus glaubten.

Eine einzige Sache fehlte ihnen noch, und diese suchten sie herbeizuführen, nämlich, die gute Art und die schickliche Gelegenheit.

Aber so verworrenen Menschen, wie sie es waren, mangelt nie die rechte Gelegenheit und die Veranlassung Böses zu thun, denn, wenn sich auch nicht immer gleich die schickliche Gelegenheit dazu bietet, so wissen sie sie schon gewaltsam herbeizuführen. Es ist Lehre des Papstes Benedikt XIV., daß bei ähnlichen Streitfragen es nöthig sei, wohl zu unterscheiden, ob irgend etwas mit einer bestimmten Absicht und

zur Erreichung des festgesetzten Zweckes unternommen worden sei, oder bloß gelegentlich, und weil gerade ein günstiger Anlaß dazu vorhanden war.

In unserem Falle ist es übrigens mehr als erwiesen, daß Johannes, weil er ein Glied der katholischen Kirche, ein Priester Gottes und Auspender der heiligen Heilsgeheimnisse, weil er Pfarrer und ein vom glühendsten Eifer beseelter Glaubensverbreiter, weil er der Beichtvater des katholischen Statthalters von Mähren, eines der glaubenseifrigsten Barone des Landes gewesen, in heißen Kampf mit den Ketzern gerathen, und ihnen, welche einen unversöhnlichen Haß gegen die Heilslehre Jesu Christi hatten, ein Dorn im Auge geworden, was um so gefährlicher für ihn war, als sie damals in der Provinz die Zügel der Regierung an sich gerissen, in geistlicher und weltlicher Beziehung gewaltsam herrschten, überall Gewaltthaten übten, und in jeder Beziehung einen gottlosen Mißbrauch machten von ihrer angemachten, zügellosen Macht. Und darin ist auch allein die wahre Ursache zu suchen, für den maßlosen Haß einerseits, und die bitteren Leiden anderseits. Die polnische Invasion, die Wallfahrt nach Czestochau, das Entgegengehen des Johannes dem Kosakenheere mit dem Allerheiligsten, dienten nur als Beschönigung und Vorwand, und der Aufruhr in Mähren both die günstige Gelegenheit dar, für das Marterthum des Johannes.

Alein die Keger wütheten schon lange und zwar nur deshalb gegen Johannes, weil er in Mähren der tapferste Vorkämpfer und Vertheidiger der katholischen Religion, ein wahrer Apostel Christi, ein wahrer Seelenhirt, und einer der eifrigsten Mitarbeiter der Jesuiten in Boskowitz, Neustadt, Zdaunek und Holleschau gewesen, weil er eine große Anzahl der Bewohner der letzten Stadt aus den Klauen der Irrlehren und des Unglaubens entriß, weil er rastlos bemüht war, aus der Saat Christi das Unkraut der Ketzerei und der Irrlehre gänzlich auszurotten, und ein unversöhnlicher Feind aller Irrlehren und Ketzereien gewesen, und sie unaufhörlich und rastlos bekämpfte, weil er mit aller Kraft die Gerechtsame seiner Pfarrpfründe, die geistliche Immunität und die Satzungen des heil. Kirchenrathes von Trient vertheidigte, weil er endlich Gewissensrath und Beichtvater des Freiherrn von Lobkowitz, des Herrn von Holleschau gewesen, und mit Hilfe desselben die Lutheraner aus der Pfarre, und

die Piskarditen aus dem Kloster vertrieben. Das also ist der wahre Grund des Martertodes des Johannes gewesen.

Und dieselben, die in Brünn kirchenfeindliche und ruchlose Gesetze schmiedeten, sie waren es auch, welche Johannes in Olmütz auf die Folter spannten; derselbe grausame und unrechtmäßige Landeshauptmann, dieselben fegerischen und abtrünnigen Senatoren waren es auch, welche durch harte und grausame Worte den heldenmüthigen Priester erniedrigten, ihn folterten, ihn mit Fackeln brannten, und das war die Gelegenheit.

So haben wir denn im standhaften Glauben, in der heldenmüthigen Tugendstärke, in der eifrigen Erfüllung seines Hirtenamtes die Ursache des Todes von Johannes, in dem Aufruhr des Landes aber die Gelegenheit und Veranlassung dazu gefunden. Da aber das Marterthum nichts anderes ist, als ein freiwilliges Erleiden und Erbulden des Todes für den Glauben an Christus, oder um der Ausübung einer auf den Dienst Gottes Bezug habenden Tugend willen, so ist es auch ganz natürlich, daß die Ursache, welche die ungerechten Richter bewegt, über den standhaften Bekenner den Tod zu verhängen, zunächst der Haß gegen den wahren Glauben Christi, oder gegen die Tugend sein muß, insofern sie von Gott befohlen ist, und auf den Dienst Gottes sich bezieht. Benedikt XIV. hatte viele Kennzeichen festgesetzt, nach welchen zu beurtheilen ist, ob der ungerechte Richter wirklich aus Haß gegen den wahren Glauben den Tod über einen anderen verhängt, und unter anderen lehret er: Man müsse ein besonderes Gewicht legen und die größte Aufmerksamkeit den Verhören zuwenden, welche zwischen den Tyrannen und dem Märtyrer stattgefunden, und wie selbe in den Verhandlungsakten niedergelegt sind, aus welchen am sichersten die Ueberzeugung geschöpft werden könnte, daß der Märtyrer bloß deshalb und zunächst Folterqualen und den Tod erlitten, weil er ein Glied der Kirche Christi sei, oder weil er sich geweigert, eine Handlung zu unternehmen, welche als klarer Beweis seines Abfalles vom Glauben dienen würden, und welche geradezu durch die Gesetze der katholischen Religion verboten ist, oder wenigstens der Umstände halber, nicht im Einklange mit den Gesetzen der h. Religion stünde, und derselben offenbar Schaden und Nachtheil bringen würde; oder endlich weil er etwas gethan,

was wohl den Gesetzen der Kirche entsprechend, den ungerechten Bestimmungen des Tyrannen aber widersprechend gewesen. Den Beweis dafür liefern am besten, alle die Schmeicheleien, Liebelösungen, die geschenkte Freiheit und der verheißene Schutz für alle jene, die das göttliche Gesetz übertreten und verletzt haben.

Nach dieser Anleitung wollen wir nun in diesem Kapitel in der Kürze unter den Handlungen des Johannes jene hervorheben, welche ihn in den Augen seiner Verfolger als schuldig erscheinen ließen, und als vollzogene Thatfachen der Strafe und der Züchtigung anheimgefallen waren. Wir werden aber auch dann diese ihm zur Last gelegten Vergehungen mit den von der Heilslehre Christi und den Pflichten seines Priesterberufes ihm auferlegten Obliegenheiten vergleichen, und werden dann hieraus den unfehlbaren Schluß ziehen können, daß er, nur deshalb als ein Geächteter und Missethäter gemartert und zu Tode gequält wurde, weil er ein Katholik, ein Seelsorger und Prediger, ein wahrer Hirt seiner verirrtten Heerde, eine mächtige Stütze der kirchlichen Rechte, der geistlichen Immunität gewesen ist, und auf diese Weise wird es uns hell und klar werden, daß es keineswegs an Gründen und Ursachen fehle, sondern daß selbe vielmehr in Ueberfluß vorhanden seien, um Johannes wirklich als standhaften Bekenner und Märtyrer Jesu Christi zu verehren.

Schon seit dem ersten Auftreten des Johannes fanden wir, daß er von Bitowsky angeklagt wurde, gepredigt, den Irrthum bekämpft und eine große Zahl Ketzer in den Schooß der heiligen Kirche zurückgeführt, und die zeitlichen Gerechtsame seiner Pfarrpfründe mit allzugroßem Eifer vertreten und beschützt zu haben. Auch Peter Koprzizky beschuldigte ihn des Vergehens, seine Seelsorgspflichten allzueifrig erfüllt, das christliche Begräbniß den Ketzern verweigert, das katholische Dogma über die Sakramente der Buße und des Altars vertheidiget, und nach Verbannung und Vertreibung der Ketzer die Väter der Gesellschaft Jesu nach Holleschau berufen, und dort ansässig gemacht zu haben. Daß also alles das, was in den Augen der Ketzer als Verbrechen und Missethat erscheint, nach der Ansicht und Lehre der katholischen Kirche, nur zur Vermehrung des Ruhmes und zur Erhöhung des Verdienstes gereiche, stellt sich schon dadurch als erwiesen dar, wenn man überlegt, daß die Verkündigung des Gottes-Wortes und die Bekehrung

der Seelen, eine heilige Obliegenheit des Priesteramtes sei, welche die Aposteln des neuen Testaments nicht nur anempfohlen, sondern auch eifrigst selbst erfüllt; daß die Vorschriften der heil. Canonen die Vertheidigung und Wahrung der zeitlichen Gerechtsame der Kirche und der geistlichen Immunität sogar befohlen, daß ferner die Kommunion unter einer Gestalt, außer bei der heiligen Messe für die römisch-katholischen Christen, ein strenges Gesetz der katholischen Glaubenslehre sei, daß daher die Behauptung, es sei zum Empfange des heil. Sakramentes, die heil. Kommunion unter beiden Gestalten nothwendig, eine verworfene Irrlehre, daß die Ohrenbeicht ein Sakrament des neuen Bundes sei, und daß endlich die eigene Festhaltung und Beobachtung dieser Glaubensnormen und die Unterweisung anderer in allen diesen Vorschriften oder Dogmen der heil. Kirche, als eine strenge Pflicht dem Seelsorgsamte obliege und anvertraut sei, und zwar so ernst und heilig, daß ewige Ehre und unvergänglicher Ruhm im Himmel und auf Erden allen jenen verheißen ist, und zu Theil werden muß, welche in der Erfüllung dieser ihrer Pflichten freudig das Leben geopfert.

Und obgleich die Verkündigung und Verbreitung der Heilslehre Jesu Christi eine so unbeschreiblich wichtige und heilsame Sache ist, daß sich kaum bestimmen läßt, welches die vortheilhafteste Seite dieses edlen Werkes sei, so finden wir jedoch in der heiligen Schrift insbesondere jene Art evangelischen Dienstes und apostolischer Arbeiten erhoben und gerühmt, welche darin besteht, die Verirrten in den Schooß der heil. Kirche zurückzuführen. Dieses Liebeswerk hat der Heiland als seine besondere Aufgabe sich zugeeignet, ja er bekräftigte, daß es ein besonderes Zeichen seiner göttlichen Sendung sei.

Daß ferner die Verbreitung der Heilslehre Christi zu den ernstesten und wichtigsten Pflichten des Priesteramtes gehöre, dafür spricht laut die Natur und Wesenheit des Priesterthums und des Seelsorgsdienstes selbst, das sagt auf jeder Seite beinahe der heil. Kirchenrath von Trient, der römische Katechismus, und dies schreiben alle Gesetzbücher der Kirche vor.

Daß es eine strenge Vorschrift der heil. Canonen und eine heilige Pflicht des Pfarrers sei, die Gerechtsame der Kirche zu schützen, den ungerechten und unrechtmäßigen Eindringlingen Wi-

derstand zu leisten, und das kirchliche Begräbniß den Ketzern zu verweigern, wollen wir nicht erst des Längeren erweisen; der Leser kann ja die Begründung dieser Pflichten in unzähligen Stellen der canonischen Gesetzbücher, des Concils von Trient, im römischen Rituale und dem Katechismus finden.

Und wenngleich die Verweigerung des kirchlichen Begräbnißes den Ketzern, und die Vertheidigung der zeitlichen Gerechtsame der Kirchen, gerade nicht unter die wichtigeren Dogmen und strengen Lehrsätze der h. Religion zu zählen sind, noch eine unmittelbare Zeugenschaft für die Heiligkeit des Glaubens bilden, so möge doch Niemand den wohlverdienten Ruhm und das erhabene Verdienst des Johannes geringschätzen und mißachten, weil er mit Heldenmuth das pfarrliche Zehentrecht und die Heiligkeit des christlichen Begräbnißes vertheidiget und geschützt hat. Man kann ihn auch mit vollem Rechte deshalb einen Märtyrer nennen, und zwar einen Märtyrer aus Gehorsam für die Kirche, welche er wie seine Lehrmeisterin im Glauben und seine Mutter und Führerin verehrte — Märtyrer aus Gehorsam für ihre wichtigsten Gesetze und heiligsten Bestimmungen.

Märtyrer seines Priesterberufes und der kirchlichen Vorschriften, deren Uibertretung nicht bloß Aergerniß bereitet und die Religion erniedriget, sondern auch die Seele mit schwerer Schuld belastet hatte, wie es uns der heil. Glauben klar und unfehlbar verkündet. Und endlich gewähret auch die in der That vollbrachte Ausübung der christlichen Tugend ein erhabenes Zeugniß der göttlichen Wahrheit, wie dies auch die Lehre des heil. Benedikt XIV. schildert.

Eben so sehr ist es aber auch Lehre der katholischen Religion und Vorschrift der Kirche, deren Erfüllung und Beobachtung man Johannes zur Schuld und Vergehen anrechnete, daß er nämlich die Lehre Jesu Christi verbreitete, und daß er bei seinen Pfarrlingen auf die rechtgläubige und kirchliche Übung, hinsichtlich der Sakramente der Buße und der Euchariste drang, besonders hinsichtlich der Uiberzeugung und des Gebrauches der römischen Kirche, die heil. Kommunion unter der Gestalt des Brodes zu empfangen. — Wer immer sich hierüber zu unterrichten wünscht, möge die Beschlüsse des Concils von Trient und die Lehre des Katechismus Romanus nachsuchen.

XV. Kapitel.

Fortsetzung der Erläuterung der Leidensgeschichte des Johannes und zwar mit Beziehung auf das, was im Kerker zu Olmütz dem Johannes bei der Untersuchung und den peinlichen Verhören widerfahren.

Gleich bei dem ersten peinlichen Verhöre, welches am 13. Februar vorgenommen wurde, ist Johannes als Freund und Rathgeber des Lobkowitz befragt und aufgefordert worden, anzugeben, wer die Veranlassung gegeben, daß die Pohlen in Mähren eingebrochen und das Land auf eine so grausame und empfindliche Weise verheert. Als Johannes hierauf geantwortet, daß er hievon nicht die mindeste Kenntniß habe, beschuldigen sie ihn gerade zu: Er und Lobkowitz wären Vaterlandsverräther, und es sei bei dem Umstande, daß Johannes der geheimste Rathgeber des Freiherrn, und der Träger und Mitwiffer seiner verborgensten Geheimnisse gewesen. höchst unwahrscheinlich, daß sie sich hierüber nicht mit einander berathen und ihre Pläne sich wechselseitig anvertraut hätten. Sie forderten ferner von ihm Rechenschaft über seine Reise nach Polen, welche unwillkürlich Verdacht erregt, befragten ihn über alle Umstände der Zeit und der Art und Weise derselben. Johannes beantwortete ihre Fragen mit einer genauen Schilderung seiner Wallfahrt nach Czestochau, wie es auch aus den Prozeßakten genau entnommen werden kann — erzählte von seinen Wanderungen, an den Gränzen seiner Heimath, und von seiner endlichen Rückkehr nach Holleschau. Er betheuerte, seine Pilgerreise nur im lebendigen Glauben an die Lehren der heil. Kirche und aus besonderer Verehrung der allerseeligsten Jungfrau unternommen zu haben, berichtete ferner, daß er stets sehr zeitlich früh aufgebrochen, bloß um der Mittagshize zu entgehen, und gleich allen übrigen Wallfahrern seine Mittagsruhe zu halten — und beschließt seine Erzählung damit, daß er sagt: „Wenn ich wirklich

schwerer Vergehungen und des Hochverrathes mich schuldig gewußt hätte, so wäre ich nicht so ruhig in die Heimath, am allerwenigsten aber in meine Pfarre zurückgekehrt. — Das war der Inhalt ungefähr des ersten peinlichen Verhöres, in welchem wir übrigens wohl mit Befriedigung die offene und freie Sprache eines Unschuldigen und die fromme, einsichtsvolle und glaubwürdige Erzählung eines Priesters finden — jedoch weit entfernt sind, darin schon den Stoff und die Gelegenheit für das heldenmüthige Bekenntniß eines Glaubenszeugen wahrzunehmen. Wenn man auch nicht viel Gewicht darauf legen wollte, daß man Johannes vorgeworfen, er habe mit Lobkowitz insgeheim sich berathen, und es habe dieser ihm seine geheimnißvollen Pläne anvertraut, so kann man doch nicht läugnen, daß seine Feinde und Verfolger ihn deshalb hart getadelt und es ihm gewaltig zum Vorwurfe gemacht haben, daß er nach Vorschrift der katholischen Kirche seine Wallfahrtsreise eingerichtet und daß sie die vielen Gebete, Ermahnungen und frommen Ausrufungen des Märtyrers, die seinen Lippen während des ganzen Blutgerichtes entströmten, stets mit Beschimpfungen, Schmach und Fluchworten unterbrochen haben, wodurch sie Johannes als treuen Diener Gottes und der Kirche herabwürdigen und entehren wollten. — Aber wir wollen lieber mit der Prüfung der Prozeßakte fortfahren.

Am 14. Februar wird Johannes zum zweiten Male vor die ungerechten Richter geführt und es werden dieselben Fragen und Antworten gewechselt.

Nach langer Pein des Märtyrers und grausamen Wüthen der Tyrannen verlangt Bitowsky, Johannes soll bekennen, wo er den Stallmeister des Lobkowitz verlassen, was er in Polen zu thun gehabt hätte, und ob er auf dem Wege ihm vertrauliche Mittheilungen gemacht hätte, Johannes erwiderte, — er habe ihm wirklich nicht das mindeste eröffnet, er wisse von nichts, er hätte auch übrigens mit ihm nicht von wichtigen Geschäften reden können, da der Stallmeister weder der mährischen noch lateinischen Sprache, die Johannes nur spräche, mächtig gewesen wäre, noch verstünde Johannes deutsch und italienisch, welche Sprachen nur dem Stallmeister geläufig waren. — Die Unterbrechung seiner Qualen benützt endlich Johannes zu einer liebevollen und höchst

erbaulichen Ermahnung, durch welche er seine Verfolger und Peiniger auffordert, ihr Gewissen und ihre Ehre nicht zu beflecken, und auf ihre ruhmvollen Namen und edlen Geschlechter nicht die Schmach verübter Grausamkeit und himmelschreiender Ungerechtigkeit zu laden. — Wir können jedoch keineswegs mit Stillschweigen übergehen, daß einer der ungerechten Richter Johannes, den geheimsten Rathgeber von Lobkowitz und seines Gewissens und Herzens Quäler und Ausspäher genannt, worinn ohne Zweifel der eingeweihte Leser den vom Kirchenrathe zu Trient verdammtten Irrthum erkennen wird, indem das Concil ausdrücklich bestimmt (es ist gottlos die Beicht für unmöglich zu erklären, oder selbe als eine Peinigung des Gewissens zu verwerfen). Ubrigens wir wollen dies bloß zur Verständigung und Belehrung anderer gesagt wissen, und nicht die mindeste Schlußfolgerung daraus ziehen, da wir weit entfernt sind zu behaupten, daß dieses Verhör etwas anderes in sich schließe als den gewöhnlichen Wortwechsel zwischen dem Richter, und dem Beschuldigten.

Wir kommen nun zum 17. Februar zum dritten Verhöre und zur zweiten Folterung des Johannes, bei welcher Gelegenheit Johannes abermals befragt wurde: warum er nach Polen gegangen und ob er sich nicht dahin im Auftrage des Freiherrn von Lobkowitz begeben, um die Hülfe des polnischen Heeres herbeizurufen; Johannes aber, um gleichsam auch die in den früheren Verhören halb ausgesprochenen Fragen der Keger nun mit einmal zu beantworten, erwiederte offen, es sei nicht wahr, daß er nach Polen überhaupt in einer anderen Absicht gegangen, als um einen Akt der Andacht auszuüben und ein Gelöbniß zu erfüllen, das er sich schon lange das Gelöbniß einer Pilgerreise zu dem Gnadenbilde der Mutter Gottes in Czestochan gethan hatte; es sei nicht wahr, und bloße Verläumdung, daß er sich je mit Lobkowitz über andere Dinge berathen hätte, als über Gegenstände der Religion und Frömmigkeit, des Gebethes und geistlicher Übungen der Vollkommenheit. Er bekräftigte ferner daß weder der Freiherr, noch er es angestrebt, oder sich verlangt hätte ohne besonderer Erlaubniß und Bevollmächtigung, von Seite seiner Vorgesetzten, in Unternehmungen von großer Wichtigkeit und wichtigen Erfolgen verwickelt zu werden. Die gnädigen Herren wüßten es am besten, daß das Vaterland frei-

nen Mangel habe an Personen von hoher Gewandtheit — daß man daher nicht nöthig habe, die Zuflucht zu nehmen zu einem armen Priester, der allen hohen Wissenschaften fremd, und in allen Staatskünsten, Gewohnheiten und Sitten der Höfe und des Kriegsdienstes unerfahren sei. Am Schluß fragte ihn einer der Gegner, wo er sich denn von dem Stallmeister des Lobkowitz beurlaubt — und wo derselbe seinen Sack mit Geld aufbewahrt gehabt hätte — worauf Johannes geantwortet: Er habe ihm für die Begleitung Dank gesagt und sei von ihm alsdann geschieden, ohne ihn wieder gesehen zu haben. Was ihn anbelangt, so habe er durchaus keine Kisten voll Geldes gesehen, wohl aber zwei Gefäße mit Wein gefüllt. Bis hierher finden wir im Verhöre und in den Antworten des Johannes nichts Großes, Erhabenes oder Bewunderungswürdiges, oder was von dem gewöhnlichen Betragen eines Angeklagten oder vor das Gericht Gestellten und wegen eines Verbrechens Verdächtigen verschieden wäre. Von Menschen gefragt, antwortete er, wie ganz gewöhnliche Menschen zu erwiedern pflegen. Vom Richter zur Rede gestellt, gibt er Aufschluß wie alle Beschuldigten, beleuchtet seine Handlungsweise, enthüllt seine Absichten, trachtet sich zu rechtfertigen, bittet, ermahnt, weist liebevoll zurecht, erinnert sie an den bisher unbesleckten Ruhm und den Glanz ihrer Namen, auf welche ein trüber Schatten von Grausamkeit und Unehrenhaftigkeit fallen müßte, wenn sie die im Sinne geführte Ungerechtigkeit ausüben wollten. Bis hieher finden wir noch nichts, was von der Kirche als ein Vorbild der Tapferkeit und des christlichen Heldenmuthes zur allgemeinen Verehrung hingestellt werden könnte.

Wir sind nun beim letzten Verhöre angekommen, nach welchem Johannes dem Beispiele des göttlichen Meisters Jesu folgend, nicht weiter mehr den Mund zur Erwiederung geöffnet.

Stiborius Ziernowsky ist es, welcher ihn mit folgenden Worten nochmals angerebet: „Und sollte es wirklich möglich sein, daß Dir nichts von allem dem bekannt sei, worüber man Dich bis jetzt stets gefragt, nämlich über die geheimen Umtriebe und Pläne des Lobkowitz, welche er Dir ohne Zweifel im Sakramente der Buße wird geoffenbart und gebeichtet haben? Bekenne nun und eröffne uns alles rückhaltslos, denn wir sind bereit und Willens,

Dir dies Geständniß durch Feuer und Flammen, durch gewaltsames Zerreißen und Verschmettern Deiner Glieder, und durch alles, was es nur Schmerzliches und Grauensvolles gibt, zu erpressen.“

Sehet! nun wird Johannes aber nicht mehr als bloßer Mensch und Angeklagter zur Antwort aufgefordert, sondern als ein Diener Christi, als Ausspender der heil. Geheimnisse Gottes. Nun ist schon die Heiligkeit und Unantastbarkeit eines Gnadenmittels der heiligen katholischen Kirche angegriffen und gefährdet. Man will das Blut Christi zum elenden Werkzeuge der Politik herabwürdigen; man verlangt, daß das unverbrüchliche Beichtiegel gebrochen und verletzt werde, von dessen gewissenhafter und unverbrüchlicher Heilighaltung die Wahrung des Friedens und des guten Namens, die Eintracht der Gläubigen, der Familien, ja der ganzen geistlichen und weltlichen Christengemeinschaft abhängt und dadurch bedingt ist. Man will dies Geheimniß geoffenbaret haben, um einer Heilsanstalt Gewalt anzuthun, in welcher die geheimsten Wunden des Herzens, die zartesten Leiden der Seelen und der Gewissen entdeckt werden, und rücksichtlich derer die Gläubigen den Trost haben, zu wissen, daß Niemand sie kennen und richten solle, als Gott allein und sein Priester in Gottes Namen und an dessen Stelle.

Nun ist für Johannes wahrlich die Zeit der Prüfung eingetreten, sich als treuer und würdiger Diener Gottes zu bewähren. Nun muß er offenbaren, ob seine Handlungen seinem hohen Berufe, seiner geistlichen Würde entsprechend sind. Nun ist er am Scheidewege angelangt, bei welchem ihm nur die Wahl erübrigt, den Weg zur Glorie als Märtyrer und heldenmüthiger Bekenner müthvoll einzuschlagen, oder als schmachvoller Feigling und ehrloser Übertreter des Gesetzes, im Angesichte Gottes und der Menschen die breite Straße des Verderbens zu betreten. Nun ist es für ihn unmöglich geworden, im zeitlichen Dasein Glück und Wohlsin zu genießen, ohne die ewige Seligkeit zu verlieren, seinen Körper zu erhalten, ohne seine Seele dem ewigen Tode preiszugeben. — O wähle nun, spreche, antworte, gebe zu erkennen und offenbare es allen, daß deine Seele keineswegs dem verherrlichten Geiste eines anderen Helden gleichen Namens, gleicher Abkunft und Sprache, gleicher Würde und erhabenen Standes, unähnlich und entartet sei.

Was das heilige Beichtbekenntniß anbelangt, so sprach der Märtyrer folgendes: Es möge mir in demselben Wichtigeres anvertraut

und geoffenbart worden sein, als die menschliche Einbildungskraft sich nur vorstellen kann, mir ist aber auch nicht die mindeste Erinnerung mehr davon geblieben, und ich verlange mir auch selbe nicht und gebe freudig alles Andenken und jede Erinnerung daran auf, und zwar zunächst aus Ehrfurcht und heiliger Scheu vor der Unverbrüchlichkeit des heiligen Beichtgeheimnisses. Deshalb, wenn ich auch wüßte, daß ich deshalb von euch in Stücken zerrissen, mit Feuer und Schwert und durch die grausamste Marter zermalmt, und in Staub und Asche verwandelt werden würde, so werde ich es freudig mit der Gnade Gottes vorziehen, alle diese entsetzlichen Leiden zu ertragen, als nur im geringsten die Heiligkeit des Sakramentes zu verletzen. Das sind die letzten Worte des Johannes, welche ihm wahrlich die Glorie des Sieges und die Krone des Märterthums erworben. Obgleich die Ketzer es nicht mehr wagten, ihn weiter zu befragen, so fuhren sie doch fort, ihn zu peinigen und zu martern.

Es ist daher klar und offenbar, daß diese letzten Worte des Johannes das Leiden und den Tod desselben hervorriefen, denn eben dieser entschiedene Ausspruch des Johannes war die Veranlassung, daß man ihn fernerhin mit der Frage verschonte, ob und welchen Antheil Lobkowitz und Sarkander an dem Ereignisse der polnischen Invasion gehabt, wohl aber daß man wissen wollte, was denn der Landeshauptmann im Sakramente der Buße seinem Seelsorger und Gewissensrathe gebeichtet und anvertraut habe. Aber die Wahrheit dieser Behauptung wird sich noch deutlicher und glänzender herausstellen, wenn wir in aufmerksamer Betrachtung erwägen, wie oft man dem Johannes Schonung verheißen und Loöspredung und Befreiung angeboten, wenn er sich bewegen ließe, die Wahrheit zu verletzen, seinem Gewissen Gewalt anzuthun, die Heiligkeit des Beichtsiegels zu schänden und im Angesichte der Laien und Ungläubigen das ihm anvertraute und in heiliger unverbrüchlicher Verschwiegenheit zu bewahrende Beichtbekenntniß zu offenbaren, welches er tief in seiner Brust verschlossen und aufbewahrt trug.

Und wahrlich in den Prozeßakten seiner Leidensgeschichte ist es aufgezeichnet, wie Ziernowski am 17. Februar den Gefangenen gefragt, und ihm versprochen, er wolle ihn ohne weitere Strafe entlassen und in freundlichem, ja gütigem Tone also zu ihm geredet:

„Es ist ja offenbar und allbekannt, daß Du und der Freiherr von Lobkowitz Spione und Vaterlandsverräther seien, und weil Du es gewagt, dies im Angesichte der versammelten Landes-Stände zu läugnen, so mußtest Du die, für solche Uebelthaten bestimmten Strafen wenigstens zum Theile bisher erleiden. Heute habe ich Dir nichts anderes mehr zu sagen, als daß Dich nur noch empfindlichere und bitterere Qualen bedrohen und erwarten, wenn Du nicht von Deinem ewigen Lügen und Deiner böswilligen Hartnäckigkeit abstehest. Ja sei versichert, daß man deshalb nicht die mindeste Rücksicht auf Dich nehmen und an deine Unschuld glauben werde. Deshalb rathe ich Dir, willst Du diesen angedrohten Qualen entgehen, so bekenne lieber freiwillig und ohne Zwang, was man von Dir erfragt und beantwortet wissen will. Ich will hoffen, daß Du während dieser Tage Zeit gehabt, Dich besser zu berathen und vernünftiger für Dein Wohl zu sorgen.“

Außer diesem fehlen aber keineswegs noch andere Beispiele in der Leidensgeschichte, die unsere frühere Aussage und die Wahrheit derselben bekräftigen, daß man nämlich auch anfangs gleich durch Versprechungen der Freiheit und Rettung, und durch Unterbrechungen der peinlichen Verhöre und Folterqualen Johannes gewinnen wollte, ihn sogar ermahnte sich zu schonen und die angedrohten Leiden von sich fern zu halten, wenn er frei und offen bekennen wolle, was ihm im Sakramente der Buße durch die heilige Beicht eröffnet worden sei.

Keineswegs dürfen wir aber auch mit Stillschweigen übergehen und es gründlicher Erwägung entziehen, daß nämlich zur selben Stunde, wo Johannes in Olmütz grausam gefoltert und gemartert wurde, der Freiherr von Lobkowitz mit dem Kardinal Dietrichstein und zweien Domherrn in Brünn festgenommen, bewacht und als Geißel zurückbehalten wurden, gewiß in keiner andern Absicht, als für den Fall, wenn sie den Lippen des heldenmüthigen Bekenners dennoch ein Zeugniß wider sie erpreßt hätten, einen günstigen Anlaß und erwünschte Gelegenheit zu haben, gegen die rechtmäßigen Machthaber der Provinz, sowohl die geistlichen wie weltlichen mit aller Grausamkeit zu wüthen.

Und ebenso befanden sich im selben Gefängnisse mit Johannes und desselben Vergehens beschuldiget, einige Mönche, Pfarrer

und Edelleute, über welche weder früher noch später von den Ketzern die mindesten Folterqualen verhängt wurden. Es muß daher doch so irgend eine verborgene Ursache vorhanden gewesen sein, welche ein verschiedenes Benehmen der Keger, in Bezug auf die, desselben Verbrechens angeklagten und verhafteten Sträflinge bewirkt hat. Und was mag wohl der Grund und die Veranlassung dazu gewesen sein. Jene Karthäuser-Mönche hatten gewiß nicht wie Johannes Klage geführt, wegen den von den kegerischen Eindringlingen verweigerten Kirchengehenten, noch die Gläubigen bewogen, das heiligste Sakrament des Altars bei der heiligen Kommunion nur unter der Gestalt des Brodes zu empfangen. Die Karthäuser-Mönche waren nicht wie Johannes (obgleich unschuldiger Weise) im Verdachte, das kirchliche Begräbniß den Ketzern verweigert, die Lutheraner aus der Kirche von Holleschau und die Pikarditen aus dem Kloster vertrieben, und die frommen Väter der Gesellschaft Jesu dahin berufen zu haben. Die Karthäuser hatten nicht das gläubige Volk dahin geführt, ihre Seele im Sakramente der Buße vom Sündenschlamm zu reinigen, sie bewahrten nicht in ihrer Brust das Beichtbekenntniß des Statthalters der Provinz, sie sind nicht begeisterte Anführer und Leiter von heiligen Missionen gewesen, hatten nicht Seelen vom Irrthume der Ketzerei befangen, in den Schooß der Kirche zurückgeführt, noch ein feierliches und muthvolles Bekenntniß ihres Glaubens abgelegt, wie Johannes, der mit den heiligen Kirchengewändern geschmückt, den Heiland im hochheiligsten Altarsakramente den polnischen Heerschaaren entgegenrug. Das waren alle die Verbrechen, welche in den Augen seiner Verfolger und Feinde die Schuld des Johannes, im Vergleiche mit jener der übrigen Leidensgefährten ins Unendliche erhöhte, und sie bewogen mit unerhörter Grausamkeit und nie dagewesener Marterpein gegen ihn zu wüthen. Alle diese Handlungen des Johannes sind ganz oder zum Theile von der Glaubenslehre der katholischen Religion und durch die Amtspflichten eines katholischen Priesters als strenge Vorschriften des Glaubens und der kirchlichen Gesetzgebung anbefohlen, und jede für sich genommen, würde einen rechtmäßigen Titel bilden und einen ausreichenden Grund biethen, um sich die Palme des Marterthums zu erwerben.

Und selbst die Pilgerreise des Johannes nach Czennochau, und sein häufiges und muthvolles Anrufen der süßen Namen Je-

suß, Maria und Anna während der Folterqualen, und sein heldenmüthiges Bekennen vor den Tyrannen, daß er ein Glied und Priester der h. katholischen Kirche sei — alles dieß sind strahlende Zeugnisse für seine Standhaftigkeit im Glauben.

Selbst die Berufung der Pohlen, wenn sie durch ihn erfolgt, und für ihn Anlaß zum Marterthum geworden wäre — hätte Ruhm und Ehre dem Johannes gebracht, denn nur ihm wäre dann das Verdienst zuzuschreiben gewesen, die Hülfe eines katholischen Volkes zur Befreiung unterdrückter und unterjochter Katholiken angerufen und herbeigeführt zu haben.

Allein es ist nicht in der Wahrheit begründet, daß Johannes die Hülfe der Pohlen herbeigerufen, wir müssen dieß auf die Aussage hin eines Mannes glauben, der deshalb bewunderungswürdiger Weise 6 Stunden unerhörte Martern ausgestanden und über ein Monat die Finsterniß des Kerkers ertragen, den bittersten Todeskampf gekämpft, und endlich dem Schmerze und der Folterqual erlegend mit den glaubwürdigsten und beredtesten Gründen die Wahrheit seiner Aussagen betheuerte. Und so dürfen wir wohl nun anstandslos den Schluß ziehen — es könne wohl kein Gegenstand des Zweifels und fernerer Prüfung mehr sein — daß die Keger wirklich gegen Johannes wuthentbrannt waren — was die alleinige Thatsache, nämlich die grauenvolle über ihn verhängte barbarische Marter und Todespeinigung hinreichend beweiset; und es dürfte wohl kein Mensch sich mehr finden der so böswillig beschränkt sein wollte, geradezu das Gegentheil zu behaupten. — Daß sich ferner dieser Haß gegen Johannes innig verwebte und verband mit dem Hasse gegen die katholische Kirche, wird nur zu klar aus den Reden der Gegner des Johannes, welche nicht nur die Ursachen ihres Hasses gegen Johannes keineswegs verhehlten, sondern ihn vielmehr bei jeder Gelegenheit offenbarten und bewiesen, daß sie ihn um jeden Preis verderben wollten, weil er ein unermüdlicher Verkündiger des Gottes-Wortes, eine mächtige Stütze der kirchlichen Gerechtigkeit und Immunität, ein muthvoller Vertheidiger und Verbreiter der orthodoxen Glaubenslehren über die Sakramente der Buße und des Altars, und ein würdiger Lehrer und Ausüßer christlicher Gastfreiheit gewesen. Schließlich aber haben sie ihn gemartert — um ihn durch die grausamste

Nein zum Verrathe gegen die Pflichten des Priesteramtes, zur Profanirung des Sacramentes der Buße und Verletzung des Beichtsiegels zu verleiten. Jedoch warum wollen wir uns noch abmühen, um Glorie und Ruhm für unseren Johannes zu finden? — Nein meine Lieben, es war nicht der Einbruch der Pohlen, es war nicht die Klage wegen der verweigerten Zehnten, es war nicht die Verweigerung des christlichen Begräbnisses der Keger, noch die Vertreibung der Luthraner und Picarditen, — denn alles dieses waren Dinge, die früher schon in Holleschau sich ereignet, ehe noch Johannes dahin gekommen; — die Schuld des Johannes war eine ganz andere, ja wahrlich, eine andere Ursache entzündete den Haß in den Herzen der Keger gegen den Johannes.

Die Keger haßten den Johannes, daß er nach dem Beispiele Jesu der Welt fremd und entrückt gewesen, sie haßten an ihn die glühende Liebe zu Christus, welche lebendig in seinem heiligen Herzen loderte, sie haßten in ihm den Namen Jesu Christi, welcher beständig aus seinem Munde ertönte. Sie haßten mit einem Worte Christus in Johannes, weil er sein eifrigster Anhänger im Glauben, und ein wahrer Lehrmeister und Diener seiner geheiligten Kirche gewesen ist; und da sie den Geist nicht peinigen und beherrschen konnten, so war es sein Leib über den allein sie Gewalt üben dürften, auf den sie sich deßhalb warfen, gegen welchen sie wütheten, und an dem sie ihren ohnmächtigen Groll ausgelassen.

XVI. Capitel.

Eine kurze Wiederholung des Lebens von Johannes unter Hervorhebung der von ihm ausgeübten theologischen und der Cardinal-Tugenden.

Die allgemeine und liebevolle Höflichkeit und Herzlichkeit, welche die Welt stets mit freudigem Blicke an den christlichen Weisen wahrnimmt, ist eine schöne Frucht und ein heilsamer Erfolg der Tugend und zunächst der Tugend im katholischen Priesterstande,

welchem vor allen die Ehre gebührt, nach vielen Kämpfen und siegreich überwundenen Prüfungen die ganze Erde mit seinem blutigen Schweiße befeuchtet, dem Körper nach besiegt, und dem Geiste nach aber Sieger über wilde Rohheit und Barbarei, über Sittenlosigkeit und thierische Erniedrigung, ja wahrlich die Menschheit umwandelt und zu Christen gemacht, und in den Herzen derselben die Tugenden der Milde, der Zartheit, der Wohlthätigkeit und der Sanftmuth unausrottbar eingepflanzt zu haben. Dieser Sieg und Triumph ist wohl größer und werthvoller als aller Ruhm, dessen sich unser Zeitalter brüstet, nämlich die ungefügigen Elemente unterjocht, die widerspännstigen Stoffe und das Fluidum, aus denen die Blitze und Ungewitter entstehen, bezähmt und gebändigt, und die bis jetzt ungebeugten und stürmischen Kräfte der Natur unter die Botmäßigkeit der menschlichen Willenskraft gebracht zu haben. Ungeachtet man sich nichts eigensinnigeres, fehlerhafteres und thierischeres denken kann, als die entfesselte und gegen die Vernunft empörte und von derselben abirrinnige Natur des Menschen, so hat doch die Tugend wunderbar sie zu bezähmen verstanden.

Die letzte That, mit welcher Johannes seinen irdischen Lebenslauf vollendete, nämlich das Opfer seines Daseins für die Bewahrung des heiligen Beichtsiegels, bildet wahrlich gleichsam den Inbegriff aller Tugenden, welche darin den höchsten Gipfel der Vollkommenheit erreicht.

Ubrigens, sowie es in andern höchst selten ist, daß sie auf einmal den höchsten Grad der Vollkommenheit erreichen, so wuchsen und erstarkten auch allmählich im Laufe seines Lebens, die Tugenden des Johannes, und so lange er lebte, rastete er nicht in dem Bestreben nach Vervollkommnung, und stieg allmählich zu jener Vortrefflichkeit empor, die im Himmel nur ihre Vollendung findet. Wir wollen nun, wie sich die Gelegenheit ergibt, Bruchstücke seines Lebens erzählen, die besonderen Tugenden seines Herzens hervorheben, welche übrigens im edlen Vereine die schönste Zierde seines Lebens bildeten, so daß die Kirche wahrlich an ihm ein herrliches Beispiel von einem guten Hirten, welcher sein Leben für seine Heerde läßt, gewonnen hat. Vor allem war Johannes bemüht, nach dem Glauben und der Heilslehre Christi seinen Geist zu bilden und sein Leben einzurichten.

Ehe er die heiligen Weihen empfangen, war er bemüht, sich gründliche Kenntnisse über die kirchlichen Ceremonien, über die Gesetze und die heiligen Gebräuche der Kirche zu erwerben und vollkommen anzueignen. Zum Priester geweiht, erhob er häufig seinen Geist in ernstern Betrachtungen zu Gott, und vertiefte sich in der Bewunderung der göttlichen Eigenschaften so sehr, so daß sein Geist nach dem Willen und dem Ebenbilde des unendlichen und allein wahren Gottes umgewandelt und geleitet, leicht und ohne Widerstand den Willen dahin brachte, von allen irdischen Begierden geläutert, ausschließlich der Liebe des Allerhöchsten und Allerheiligsten zu dienen.

Welche tiefe Kenntniß in den weltlichen und geistlichen Wissenschaften Johannes besaß, schildern uns deutlich die glaubwürdigen Zeugnisse der frommen Väter der Gesellschaft Jesu, nach deren Anweisungen er sich in der Wissenschaft des Heiles bildete und vervollkommnete. Dasselbe bestätigt aber auch das gerechte Urtheil mehrerer Bischöfe, welche ihn nicht bloß seines wahrhaft priesterlichen und würdevollen Wandels halber, sondern auch seiner vorzüglichen Seelsorgsführung wegen rühmten. Und er mußte wahrlich das Bedürfnis gehabt haben, sich mit heiligen Kenntnissen zu bereichern, um auch gleiches Wissen und dieselbe unerschütterliche Überzeugung in die Herzen anderer zu übertragen und einzupflanzen, um so mehr wenn sie von Irthümern und Unglauben häufig versucht und bedroht waren. Aus den Prozeßakten geht es hervor, daß unter den vielen Ursachen des Hasses, mit welchem die Keger ihn verfolgten, es nicht eine der geringsten war, daß Johannes mit einer ungewöhnlichen Kraft des Wortes und der Beredsamkeit bei öffentlichen Vorträgen, nicht bloß die Katholiken in ihrem Glauben wunderbar bestärkte, sondern auch die Keger fesselte und bekehrte, was doch offenbar darthut und erweist, daß auch in seinem Herzen der Glaube tiefe Wurzeln hatte und lebendig glühte.

Als er schon am Folterpfahle hing, und seine Glieder grausam verzerrt und zerrissen wurden, das Feuer ihn gebrannt, und er verlassen, allein und von allen geflohen, nur sich selbst, seinen Schmerzen und der schmachvollen Gesellschaft seiner Henker überlassen war, da legte er muthvoll Zeugniß ab, von seinem uner-

schütterlichen Glauben, welchen er schon als Kind sich anzueignen und in demselben sich zu befestigen rastlos bemüht und begierig war.

Zur Zeit als Johannes die Weihe des Priesterthums erhalten, war der Zustand der katholischen Religion ein so trauriger und schwieriger geworden, daß das Amt eines Priesters und die Erfüllung der ihm obliegenden Pflichten höchst gefährlich war, und nur Leiden und Demüthigungen aller Art zur Folge hatte, wer daher zum geistlichen Stande sich entschloß, den konnten wahrlich nicht die Hoffnungen zeitlicher Vortheile und vergänglicher Güter damals leiten und bestimmen. Es war daher die Stimme Gottes, welche sich Johannes offenbarte und seinen Geist erleuchtete, sie allein führte ihn ins Heiligthum ein, und er folgte ihr erst nach langer Prüfung und reifer Untersuchung, nachdem er sich mit frommen Vätern berathen und viele Zeit im Gebete und Abgeschiedenheit zugebracht hatte. Seine Hoffnungen und Aussichten bei der gewissenhaftesten Ausübung seiner Seelsorgspflichten waren nur dahin gerichtet, recht viele Seelen dem Dienste Gottes zu gewinnen, sein Heil und jenes seiner Anvertrauten zu sichern, und den Hirten und seine Heerde in den Hafen der Auserwählung zu geleiten, und für alle seine Bemühungen wünschte er ausschließlich nur den Lohn der ewigen und unvergänglichen Güter, denn er wußte nur zu wohl, daß er für all sein Wirken keine Dankbarkeit hienieden, sondern nur Haß, Verfolgung und Tod ernten werde. Und wahrhaftig unter allen Vergehungen, deren man ihn beschuldigte, war es wohl jene, die man ihm am meisten zum Vorwurfe machte, daß er die katholische Religion unter den Gläubigen, und das Reich Christi in seiner Heimath unermüdblich ausgebreitet. Die Hoffnung endlich, auf den Eintritt in ein besseres Leben, hielt ihn aufrecht, und verlieh ihm die Kraft ruhig zuzuschauen, wie alle zeitlichen Güter und irdischen Hoffnungen ihm entschwanden, ja muthvoll zu ertragen, daß das Blut aus seinen Adern, das Fleisch von seinen Gliedern, der Geist aus seinem Körper gerissen werde, ja er vertraute nur um so fester den Verheißungen des Herrn, daß er verklärt und unsterblich, in Ruhm und Herrlichkeit strahlend, sie wiederfinden werde.

Die Hoffnung war es, die ihn erheiterte und beruhigte während seines Awochentlichen Aufenthaltes im Kerker, wo nach der über-

standenen Folterqual sein Leiden nicht enden wollte. Sein letzter Athemzug war endlich noch ein Freudenruf, ein Seufzer froher Hoffnung auf seinen Herrn und Gott.

Die Liebe allein ist es, die in Wahrheit Märtyrer erzeugt, schon hat die Liebe vor allem das erhabene unvergleichliche Wunder gewirkt, daß der Gottessohn Mensch geworden, um am Kreuze als Erlösungspreis für alle Menschen sein Leben zu verbluten und am Kreuze erlangte die Liebe erst ihre höchste Weihe, ihre Vollendung und Wesenheit. Durch die Liebe werden wir zu wahren Leidenshelden, sie allein gibt uns die Kraft zu dulden, wie der heil. Paulus sagt, und Clemens von Alexandria nennt das Marterthum die Vollendung aller Liebe. Wenn wir nur die einzelnen Handlungen des Johannes betrachten, so finden wir, daß es zunächst ein Beweis seiner Liebe zu Gott war, daß er sich dem geistlichen Stande widmete, und nach Erlangung der Priesterwürde sich sehnte, um inniger mit dem Herrn vereint und mit engeren Banden und geheiligteren Pflichten an den Dienst Gottes und seiner Kirche gefesselt zu sein. Daher quoll auch jene glühende Liebe und lebendige Verehrung, die sein Herz für die heiligste Jungfrau erfüllte.

Die Liebe war es, die das Herz des Johannes zur innigsten Vereinigung mit Gott durch das Gebet entflammte, und jene heil. Sammlung und Vertiefung des Geistes in die Betrachtung göttlicher Dinge hervorbrachte, welche ihm die nöthige Kraft und Begeisterung verlieh, um heilsam die Bedürfnisse seiner Gläubigen, das Wohl der Kirche zu fördern. Er betete stets knieend die geistlichen Tageszeiten und diese fromme Gepflogenheit unterließ er selbst nicht während der bittersten Schmerzen seines letzten Leidens und Sterbens.

Diese heilige Liebe und Gewissenhaftigkeit in der Erfüllung seiner Brevierandacht war es auch, wie ich glaube, welche die Gläubigen, die bei seinem Begräbniß beschäftigt waren, zu dem schönen und frommen Gedanken führte, Johannes in seinem Grabe noch von seinem Brevier und seinem Rosenkranze nicht zu trennen, weshalb bei der gerichtlichen Eröffnung und Beschauung des Grabes und des Leichnams des Johannes diese beiden heiligen Gegenstände gefunden, und in schuldiger Ehrfurcht an seiner Seite belassen wurden.

Und wenn nach dem Ausspruche des heil Ambrosius, der Eifer gleichbedeutend mit der Liebe ist (in ps. 118) und nach der Lehre des heil. Paulus (S. Tim. 1, 5) die Fülle des Gesetzes die Liebe ist, welche aus reinem Herzen und aus einem unbefleckten Gewissen hervorgeht, so ist's begreiflich für uns, daß die Quelle und Ursache seiner Liebe, der unermessliche Eifer für das Heil seiner Brüder war, der ihn aber auch weit über alle seine Amtsbrüder und Zeitgenossen erhob, und ihn deshalb den Regern recht bemerkbar und verhaßt gemacht, dagegen aber die Liebe aller Katholiken für ihn entflammte.

Was seine Klugheit anbelangt, so ist es allbekannt, daß Johannes mit allem Ernste und Vorsicht bei der Wahl seines Standes, wodurch er sich zum Dienste Gottes widmete, zu Werke gegangen, und daß er durch eine Fülle von Gebet und Tugendübungen durch gründlichen Unterricht und vieles Lernen sich vorbereitet und geprüft, um ja nicht unwissend und leichtsinnig in das Heiligthum einzutreten. Wir haben es früher schon geschildert, daß er sich demüthig und ergeben, ohne sich jedoch herabzuwürdigen, gegen seine Vorgesetzten, ernst und liebevoll aber gegen die Untergebenen, muthig aber ohne Uebermuth gegen die Irrgläubigen benommen, daß er es ganz wohl verstanden die Herzen seiner Gläubigen zu gewinnen, die er der Mehrzahl nach bei seiner Ankunft der Ketzerei ergeben fand, daß er guten Rath stets befolgt, und dem drohenden Sturme ausgewichen, indem er sich einige Zeit dem Augenmerke seiner Feinde und Verfolger entzogen und nach Ezenstochau geflüchtet, und daß er lieber dem Seelsorgsamte entsagen wollte, als länger seine Heerde ohne ihren Hirten zu belassen. Besonders merkwürdig und bewunderungswerth erscheint seine Klugheit bei den Verhören, welche den Folterqualen vorhergingen oder sie begleiteten, bei welchen nicht ein Wort, nicht eine Aeußerung über seine Lippen kam, welche nicht eine reife und fluge Ueberlegung bewiesen und beurkundet hätten.

XVII. Kapitel.

Die Gnaden, welche Gott auf die Fürbitte von Johannes Sarkander gespendet und die Wunder, welche seine Allmacht gewirkt, die Heilung der Augen, die Verhütung einer Feuersbrunst, die Errettung von schweren Unglücksfällen und Gefahren.

Auf die Fürbitte des Johannes geschahen zahllose Wunder und plötzliche Heilungen von langwierigen und unheilbaren Krankheiten und Uebeln, und eben so reiche Gnadenspenden erbath seine mächtige Fürbitte. Die Prozeßakten erwähnen von mehr als 50 Preßhaften, die wunderbar geheilt wurden, Stumme, die den Gebrauch der Sprache, Gelähmte, die Bewegung ihrer Glieder erlangten, Hinfällige und Verkrüppelte, die gelenkig und beweglich wurden, Fieberkranke, die plötzlich genasen, Geschwüre, Geschwulste, Wunden, Fisteln und Krebsübeln, die gründlich geheilet und beseitiget, Stichwunden, die sich geschlossen, Epilepsie und Sichterleiden, die dauerhaft beseitiget wurden, Blinde, die ihr Augenlicht erhielten, Beinbrüche, die spurlos verschwanden, Ablagerungen und Geschwüre, Ausatz und Krebschäden, Blattern und bössartige andere Ausschläge, die entfernt und geheilet, Durchfälle und die rothe Ruhr, die plötzlich gestillt, Lähmungen des ganzen Körpers und einzelner Glieder, Steinkrankheit und Gelbsucht, die dauerhaft entfernt und endlich die Gefahr zu erdursten, welche beseitiget und behoben wurde. Das Quellwasser im Gefängniß und der Sand und Staub im Grabgewölbe hatten eine solche Macht, Fieberkranke zu heilen, daß die Prozeßakten das Verzeichniß von mehr als hundert Personen enthalten, welche der Fürbitte von Johannes und der Heilkraft jenes wunderthätigen Wassers die Wiedererlangung ihrer Gesundheit verdanken. Uibrigens sind in den Verhandlungsakten gewiß nicht alle, durch die Fürbitte des Märtyrers erfolgten wunderbaren Heilungen aufgezeichnet und der bleibenden Erinnerung übergeben worden, und einzelne haben es gewiß unterlassen, eine gehörige Schilderung der ihnen zu Theil gewordenen Gnaden zu veröffentlichen, es genügt aber

das was verzeichnet ist, vollkommen, um den Beweis zu liefern, welche Macht die Fürbitte von Johannes hatte, und mit welchem Vertrauen die Gläubigen sich seinem Schutze empfahlen.

1) Im Jahre 1748 befiel Antonia Cäcilia von Carena ein so heftiges Augenleiden, daß das beständige Triefen der Augen und das Rinnen der Flüssigkeit sie hinderte, selbe zu öffnen und das schwächste Tageslicht zu vertragen, so daß man die Fenster fest verschließen mußte, da selbst der kleinste Lichtstrahl, der durchschimmerte, ihre Pupille verlegte. Ihre Mutter ließ sie alle möglichen Mittel gebrauchen, welche nur das bewirkten, daß sie die Augenlider öffnen konnte, aber vom Sehen und Unterscheiden der Dinge war keine Rede. Endlich nahm man die Zuflucht zu der Wunderkraft des Wasserquelles, welche im Kerker, wo Johannes gemartert wurde, nie versiegt, und nachdem sie sich zweimal des Abends mit dieser Flüssigkeit die Augen gewaschen hatte, wachte sie des Morgens gesund und befreit von dem hartnäckigen Uibel auf, so daß von dem ursprünglichen Uibel keine Spur blieb, nur durfte sie sich nicht geradezu den Sonnenstrahlen aussetzen. Nach einer Woche stellte sich abermals der Schmerz und der Fluß an den Augen wieder ein, so wie das Rinnen der scharfen Feuchtigkeit, und nachdem sie nun sich abermals mit dem wunderthätigen Wasser gewaschen hatte, verschwand bleibend jede Spur des alten Uibels.

2) Im Jahre 1726 bildete sich im Auge der Marianne Wirazil in Bodenstadt in der Olmüzer Diözese, eines kaum einjährigen Kindes und zwar am Augapfel ein Bläschen oder ein Geschwür wie eine Perle, so daß durch das beständige Weinen und Ausschwitzen von bösen Säften das Auge endlich dem Ausrinnen nahe war. Die trostlosen Eltern waren außer Stande die Hülfe der Aerzte für die arme Kleine anzurufen, sondern befolgten nur den Rath ihrer Freunde und legten auf der entgegengesetzten Stelle Sauerteig, Petersilie und rohes Ochsenfleisch auf, welche Mittel, wie man sich leicht denken kann, keine Linderung und Schmerzerleichterung bewirkten und die Krankheit des Kindes keineswegs beseitigten. Nachdem sie alle menschliche Hilfe und jede Hoffnung auf Besserung aufgegeben hatten, riefen sie durch die Fürbitte des heil. Johannes den Himmel um seine Hilfe an, und machten das Gelöbniß, daß sie im Falle als ihr Töchterchen wieder die Gesundheit

und den ungehinderten Gebrauch der Augen erlangen würde, aus Dankbarkeit zum Grabe des Johannes zwei Augen in Silber gearbeitet widmen wollten. Schon waren seit 10 Tagen die Augenlider des Kindes ganz geschlossen, der Vater, welcher Wachszieher war, mußte in Geschäften seines Handwerkes und des Handels wegen verreisen, und die Mutter sollte ihm am nächsten Morgen nachfolgen. Sie hatten aber nicht den Muth das franke Kind zu verlassen, oder es gar mit Gefahr seiner Gesundheit mitzunehmen. Da warf sich die arme Mutter wohl zweimal in heißer Andacht auf die Erde und bethete inbrünstig, erhob sich dann und voll Vertrauen trat sie in das Zimmer, näherte sich der Wiege, und fand das Kind mit offenen klaren Augen. — So ward das Kind geheilt und die Mutter getröstet, welche nun auch ohne Anstand das Kindlein mit sich auf die Reise nehmen konnte, ja sogar ohne Kopfbinde und Sonnenschirm, um das Auge des Kindes vor der Luft und dem grellen Sonnenlichte zu schützen.

3) Im Jahre 1736 wurde Maria, eine Tochter von Andreas Schimczik aus dem Dorfe Bsetul bei Holleschau in ihrem 14ten Lebensjahre von einer heftigen Augenkrankheit befallen und zwar derart, daß der rechte Augapfel mit einem Nebel sich überzog, und keine Heilmittel der Aerzte vermochten ihr die frühere Gesundheit und Sehkraft zurückzugeben. Von einem Nachbarn dazu aufgefordert, entschloß sie sich die Fürbitte des Johannes anzurufen. Sie gelobte, ihn mit der täglichen Anrufung seines Namens zu verehren. Sie strich nun mit einer, in das Quellwasser des Sarkan-drinischen Kerkers eingetauchten Feder die Pupille des Kindes und am vierten Tage kehrte die frühere Kraft und Gesundheit seiner Augen wieder. Allein im Verlaufe der Zeit schwächte sich ihre Dankbarkeit, und sie wurde saumselig in der Erfüllung ihres Gelöbnisses, da wurde das Kind von Neuem von den Schmerzen befallen, und es wurde nun vollkommen blind. Sie erinnerte sich des gemachten Gelöbnisses, welches sie nicht mehr erfüllte, sie fühlte Reue über ihr Versäumniß und ihre Untreue, und kaum wusch sie ihre Augen von Neuem mit dem wunderthätigen Wasser, als schon beim ersten Bade sich der Krampf verlor, und beim zweiten und dritten sah das Kind so gut, daß es die kleinsten und unbedeutendsten Gegenstände wahrgenommen und nie mehr wieder an dieser Krankheit zu leiden hatte.

4) Im Jahre 1732 war es gerade drei Jahre, daß Georg Wlčowski aus dem Mallesowitzer Pfarrbezirke, von heftigen Schmerzen im rechten Auge befallen wurde, so daß er beinahe bis zum Wahnsinn litt. Er betete inbrünstig am Grabe des Johannes und wusch sich die Augen und das Gesicht mit dem Wasser der wunderthätigen Quelle, und kehrte im selben Augenblicke gesund und frohen Muthes in die Heimat zurück.

5) Im Dorfe Wsetul stach sich eine Tochter des Martin und Elisabeth Štjpa, unvorsichtig mit einer Scheere in die Augen, so daß augenblicklich die Sehkraft zerstört war. Die armen Eltern brachten das Kind gleich zum Grabe des Johannes und wuschen mit dem wunderthätigen Wasser das Auge des Kindes, welches allsogleich die Sehkraft wieder erlangte, und vollkommen genas, nur die Narbe blieb als bleibendes Merkmal der erlangten Gnade zurück.

6) Im Jahre 1724 geschah es, daß ein Töchterlein von Rosina John aus Olmütz, binnen neun Wochen vollkommen erblindete. Sie gebrauchte als einziges Heilmittel für all den Schmerz und Elend nichts anderes, als eine Binde, auf welcher das Bild von Johannes Sarkander eingedrückt war, mit selber verband sie die Augen, und ersuchte in aller Stille und der tiefsten Einsamkeit von Johannes mächtige Hilfe und Beistand. Als sie das Gebet vollendet hatte, gewahrte sie plötzlich die Lichtstrahlen, welche durch das Tuch durchleuchteten, und nachdem sie die Binde abgenommen, lief sie mit dankbaren Freudenjubil an die Brust der Mutter und pries laut die Gnade Gottes und blieb für immer in Dankbarkeit für Johannes aufgelöst.

7) Gleiches Loos erfuhr im Jahre 1718 Josef Hannak, welcher schon seit zehn Jahren das Augenlicht verloren und im Jahre 1736 Katharina Nowak aus dem Dorfe Mahoschowiz, beide erlangten durch das Waschen mit dem Quellwasser des Sarkandrinischen Gefängnisses die Sehkraft ihrer Augen wieder.

8) Zu den Gnaden, welche Gott der Herr in Folge des Schutzes und der Fürsprache von Johannes Sarkander spendet und gnädigst gewirkt, gehört vornehmlich das Bewahren von Feuer- gefahr und Brandunglück, welcher Gnade besonders das Pfarrhaus von Holleschau theilhaftig wurde, und zwar zur Zeit, als Johannes dort wohnte und einige Jahre lebte. Es geschah nämlich im Jahre

1745, daß bei dem natürlichen Gange und der ungehinderten Kraft des Elementes das Pfarrhaus zunächst hätte ein Raub der Flammen werden müssen. Es entstand nämlich am 1. März eine fürchterliche Feuersbrunst in Holleschau, in kürzester Zeit waren alle Gebäude um die Pfarre herum in Asche gelegt, schon brannte das hölzerne Dach des an die Pfarre anstoßenden Gebäudes, und die Flammen loderten ringsum an den Wänden des Pfarrgebäudes, so daß man hätte glauben müssen, daß auch alsbald das ganze Pfarrgebäude in Flammen stehen würde, und bis auf den Grund zerstört werden müßte. Als der 80jährige Dechant Franz Wagner davon Kenntniß erhielt, und überredet wurde, da keine Hoffnung mehr vorhanden gewesen, der Feuersbrunst Einhalt zu thun, sich der augenscheinlichen Lebensgefahr durch die Flucht zu entziehen, er widersetzte sich aber, und man war außer Stande ihn durch alle nur erdenklichen Zusprüche zu bewegen, und Niemand konnte seine feste Überzeugung erschüttern, daß ein Ort, welcher einst Johannes zur Wohnstätte gedient, unfehlbar allen Gefahren Trotz biethen und jedem Unglücke entgehen werde. Der fromme Greis rührte sich auch nicht vom Flecke, und das Pfarrhaus blieb wirklich von der Feuersbrunst auf so wunderbare Weise verschont, daß ungeachtet beständig die Flammen an die Seitenwände des Gebäudes schlugen, dennoch das Blei an den Fensterscheiben nicht geschmolzen und das geistliche Haus nicht den mindesten Schaden gelitten. Diese Begebenheit findet ihre Bestätigung nicht bloß in der wahrheitsgetreuen und glaubwürdigen Schilderung des Dechantes und in der Zeugenschaft von mehr als Tausend Augenzeugen, sondern in der gesetzlichen Erhebung Behufs der Befräftigung dieser Thatsache.

9) Eben so wunderbar war die Rettung aus der Wassergefahr, von welcher auf die Fürbitte von Johannes Sarkander der Pfarrer Franz Groyer, auf wunderbare Weise befreit wurde. Er war noch in den Studien, Hörer der Philosophie, als er am 29. März 1724 über die Marchbrücke ging, und als er seine Fußbekleidung befestigen wollte, beim Aufrichten des Körpers gewaltsam mit dem Kopfe an das Geländer der Brücke stieß, welches die Brustwehre an den Seitenwänden der Brücke bildete, Kopf über in den Fluß stürzte, und lange Zeit im tiefsten Wasser und in einem von Eis und Schnee erzeugten Wirbel untergetaucht

blieb. Ungefähr riefen die Begleiter des Verunglückten, so wie der dem Ertrinken nahe Jüngling selbst, den Schutz und die Hilfe von Johannes an, und sie gelobten eine heilige Messe zu seiner Ehre lesen lassen zu wollen. Siehe da mit einem Male wird Franz Groyer, welcher gar nicht schwimmen konnte, und überdies noch einen Degen an der Seite hatte, ganz gemächlich und ruhig nach dem Laufe des Wassers wenigstens 150 Schritte weit, und mitten durch den Wirbel und die Tiefen des Flusses in die Nähe der Brustwehre der Brücke getragen, so daß es dem Gärtner der Karthäuser ganz leicht wurde, ihm eine Stange zu reichen, und ihn damit ans Ufer zu ziehen. Diefem Ereignisse wohnten zwei seiner Mitschüler bei, und es sah dieses wunderbare Ereigniß aus den Fenstern seiner Residenz Monsignore Franz Braida von Ronseco und Cornegliano, Bischof von Zpyona und Weihbischof von Olmütz, welcher an der Rettung des Jünglings verzweifelnd ihm die General-Absolution ertheilt hatte, und nebst ihm sahen es noch viele andere, welche es bei der Verhandlung eidlich bezeugten, dieser wunderbaren Begebenheit beigewohnt zu haben.

10) Der einjährige Sohn Ignaz des Anton und der Magdalena Müller in Olmütz verschlang eine silberne Filigran-Nadel, und konnte sie nicht mehr von sich geben, denn sie war schon zu tief in den Hals eingedrungen, bis sie endlich ganz in dem Schlunde des Kindes verschwunden war. Alsogleich rief die Mutter die Hilfe des Johannes an, eilte unverzüglich zum Grabe desselben. Und siehe da, nach Verlauf von fünf Stunden, während welchen die frommen Eltern im vollsten Vertrauen und mit fester Hoffnung die Hilfe von Johannes angerufen, erfaßte das Kind ein leiser Husten, und es spie ohne Anstrengung in die Hand der Mutter das Geschmeide aus, ungeachtet dasselbe eine Viertel Unze schwer war, und eine rauhe und runzliche Hülle hatte, und daher sehr leicht den engen Schlund eines einjährigen Kindes ganz verschließen konnte.

11) Im Jahre 1725 ereignete sich, daß Anna Maria Kleinmickel, als sie aus der Marterhöhle des Johannes herausging, um nach Hause zurückzukehren, in einer sehr engen Gasse unter einen von vier Pferden gezogenen, schwer beladenen Lastwagen gerieth, durch welchen sie gewaltsam zu Boden geworfen, mit ihren Füßen unter die Räder des Wagens geschleudert wurde. Sie rief im

Falle den Namen von Johannes und empfahl sich seinem Schutze, und zum Beweise seiner Gnade und als Zeichen des mächtigen Schutzes desjenigen, dessen Hilfe sie so vertrauensvoll angerufen, erhielt sie nur eine leichte Quetschung, welche sie nicht verhinderte in die Kapelle zurückzukehren, um ihren himmlischen Wohlthäter Dank zu sagen, und ließ nachher eine Botivtafel in der Kapelle aufhängen und daselbst eine heilige Messe lesen.

12) Im Jahre 1737 am 10. Juli fuhren Anna Maria und Urban Frank, mit einander und zwei Söhnen in einem Wagen, und da geschah es, daß nahe bei Bisternitz eines der Kinder, welches ungefähr fünf Jahre alt war, aus dem Wagen stürzte, und unter die hintern Räder desselben gerieth, welche über den ganzen Rücken des Kindes gingen; die Mutter rief allsogleich, als sie dieses Unglück gewahrte, die Hilfe von Johannes an, und das Knäblein erhob sich baldigst lächelnd und unbeschädigt vom Boden.

13) Martin, ein Sohn des Johann Peter und der Magdalena Steiner, fiel durch die Faulheit und Unvorsichtigkeit der Amme vom Tische auf die Erde herab, und wurde im Innern und in den Athmungsorganen so schwer verletzt, daß man das Nöcheln des Kindes auf eine herzzerreißende Weise bis in die benachbarten Gassen vernahm. Alle menschliche Hilfe und jeder Beistand der Aerzte, welchen die Eltern dem Kinde allsogleich angedeihen ließen, waren vergebens, und nur als man es in die Marterhöhle des Johannes getragen, erlangte es seine frühere Gesundheit und Stärke wieder.

14) Im Jahre 1696 ereignete sich, daß ein Söhnlein des Rudolf Freiherrn Podstasky von Prussinowitz, Erbherrn in Pesselt und Besitzer des Lehengutes Altendorf, welches durch die Saumseligkeit der Amme aus der Wiege fiel und von Krämpfen erfaßt wurde, von den Aerzten aufgegeben und für unrettbar erklärt wurde. Kaum aber brachte der Vater sein Kind Johannes zum Opfer dar, als man ihm auch schon die erfreuliche Kunde brachte, daß dasselbe wieder frisch und munter sei, welches Begebnis eine am Grabe des Johannes aufgehängte Botivtafel bestätigte.

15) Als Apollonia Urbanetz ihr Haus auskehrte, fand sie eine große vierkantige Sattlernadel, welche ungefähr 3 Zoll lang war, und nahm sie zwischen den Zähnen, als sie sich ausrichtete,

schlöpft ihr die Nadel in den Schlund und von dort in den Magen hinab. Am vierten Tage fühlte sie wüthende Schmerzen in den Eingeweiden, welche alle Heilmittel, die sie während mehreren Wochen zur Stillung ihrer Schmerzen nahm, nicht zu beseitigen vermochten, vielmehr wurden die Schmerzen von Tag zu Tag immer heftiger und unerträglicher, besonders wenn sie Speisen zu sich nahm, und es stellten sich schon Erbrechungen mit Ergüssen von Blut ein. Als sie alle Hoffnung auf menschliche Hilfe aufgegeben, und sie die Angst und der Schrecken vor dem entsetzlichen Lebensende erfaßt hatte, rieth man ihr an, die Fürbitte des Johannes anzurufen, einige Gebethe ihm zu Ehren zu verrichten, und von dem Wasser der wunderthätigen Quelle zu trinken. Sie willigte ein, und als sie den dritten Schluck gethan, fühlte sie auf einmal einen sehr empfindlichen Stich, über welchen sie einen gewaltigen Schmerzensschrei ausgestoßen, nach welchem ihr aber keine Erinnerung und nicht die mindeste Spur von dem erlittenen Uebel mehr zurückgeblieben war, nur blieb sie für ewige Zeiten ihrem himmlischen Beschützer und Retter unaussprechlich dankbar.

XVIII. Kapitel.

Die Fortsetzung der Schilderung wunderbarer Heilungen von verschiedenen Uebeln und Krankheiten, welche auf die Fürbitte des Johannes erfolgten.

16) Franziskus Borgias, ein Sohn des Thadäus Richter, Bürgers von Troppau in Schlesien, wurde in seiner Jugend im Jahre 1724 von den Blattern befallen — und es blieb ihm ein Geschwür und eine krebssartige und knotige Fistel im Schlüsselbeine am Halse zurück, zu dessen Beseitigung und Heilung die Aerzte und Chirurgen von weit und breit herbei gerufen wurden.

Das arme Kind litt solche namenlose Schmerzen, daß die Eltern schon alle Hoffnung verloren, und alles Vertrauen auf menschliche Hülfe aufgegeben hatten, sie entschloßen sich daher an-

derswoher die Hilfe zu erbitten und ihr unbeschränktes Vertrauen himmelwärts zu richten.— Sie brachten nun das Kind zur Grabstätte des Johannes, und kaum hatte das Kind selbe berührt, so ließen schon die Schmerzen nach und der Kranke fühlte sich etwas erleichtert.

Es blieb aber noch immer die Wunde offen und gewaltig eiternd, nichts destoweniger verringerte sich nicht das Vertrauen, und die Andacht des Vaters. — Als am Vorabende des heiligen Weihnachtsfestes die ganze Familie versammelt war, und beim Abendmahle um einen Tisch herum saß, ereignete es sich, daß das Kind in der Wunde herumsuchte und zur Verwunderung aller aus derselben das ganze Schlüsselbein noch blutend, und vom Krebsse angefressen heraus gezogen, und es dem Vater und der Stiefmutter zeigte. Diese nahmen augenblicklich den Verband ab, und fanden jede Spur und Narbe verschwunden, und als sie die Stelle befühlt und untersucht hatten, überzeugten sie sich, daß sie ganz fehlerfrei und in ursprünglicher Gesundheit war, und daß ein neues Bein dort gewachsen sei und sich dort ersetzt habe, woher das Kind das anbrüchige weggenommen hatte, — was auch durch die Aerzte und Sachverständigen gerichtlich bestätigt wurde; das vom Beinfraße angegriffene und auf wunderbare Weise herausgenommene Bein wurde bei der Grabstätte des Johannes aufbewahrt und daselbst zum immerwährenden Andenken und Beweis der Dankbarkeit des Geheilten, so wie der Wunderkraft des himmlischen Fürbitters aufgehängt. —

17) Im Jahre 1746 wuchs dem Philipp, einem einjährigen Söhnchen des Johann Heinrich und der Anna Kunerth in Wisternitz in dem rechten Nasenloche ein Polip, und nahm so gewaltig zu, daß er aus der Nase hervorragte und in den Schlund hinabreichte, dem unglücklichen Kinde die Stimme nahm und das Athemhohlen erschwerte.— Die darüber höchst betrübten Eltern beriethen nun einen recht geschickten Chirurgen von Osmütz Namens Franz Nennachbahr, welcher erklärte, das Uebel sei schon so weit vorgeschritten, daß man das Gewächs entweder rasch mit der Schere abschneiden, oder mit einem glühenden Eisen oder Kohle (nach der schmerzvollen Methode der damaligen Zeit) brennen und ausrotten müßte. Er wollte schon die Hand ans Werk legen, als die für das Wohl

ihres Kindes lebhaft besorgte Mutter, welche einsah, daß man ihrem Kinde wenn auch nicht den Tod bringt, doch dem armen Wesen sehr heftige Schmerzen bereiten würde, mit voller Innbrunst die Fürbitte des Johannes anrief und gelobte ihr Kind in geistliche Gewänder zu kleiden, das Grab des Johannes zu besuchen und daselbst die heil. Communion zu empfangen. —

Sie erfüllte alsbald ihr Gelöbniß, und als sie nach 3 Tagen die Nase des Kindes besichtigte, fand sie keine Spur mehr von den Leiden des Kindes.

18) Im Jahre 1737 geschah es, daß Jakob Kalandra, ein Dienstknecht, nach übermäßiger Anstrengung bei der Arbeit zur Erntezeit und gleichzeitigem unmäßigem Genuße von kaltem Wasser an der Wassersucht erkrankte, und zwar so heftig, daß er am ganzen Körper anschwell, sich gar nicht bewegen, ja kaum mehr athmen konnte. — Nur mit entsetzlicher Anstrengung schleppte er sich zu Fuße bis zur Folterhöhle des Johannes und trank aus der dortigen Wunderquelle, und als ob in seinem Innern plötzlich eine ganze Umwandlung entstanden wäre, so fühlte er mit einem Mahle die Krankheit verschwunden, die Geschwulst an den Gliedern gesunken, und es erfüllte ihn eine neue Lebenskraft und Gesundheitsfrische derart, daß er in der kürzesten Zeit den Heimweg zurücklegen konnte, und fast lief, da er doch kurz vorher beinahe eine Tagereise gebraucht hatte, um sich bis zu dem wunderthätigen Orte heranzuschleppen. —

19) Im Jahre 1720 wurde in Proßnitz der Wartscherer Josef Winkler, von der Gelbsucht befallen, und zwar so heftig, daß ihn die schwarzgelbe Gesichtsfarbe beinahe unkenntlich machte, und daß man ihn wegen des üblen und unerträglichen Geruches, den er rings um sich verbreitete, vermied und Jedermann vor seinem Dienste sich eckelte. — Der armselige und kummergebeugte Mann, welcher sich aller menschlichen Hilfe beraubt sah, erhob seinen Geist nach oben, begab sich bethend zu dem Grabe des Johannes, und ministrirte einem Priester, welcher in der Kapelle des h. Laurentius, wo der Leib des Johannes ruhte, die h. Messe las. — Und sich da, zwischen der Wandlung und der h. Communion fühlte er zu wiederholten Mahlen, wie ein leiser Wunder-Hauch ihn mit neuem Leben erfüllte und eine sanfte und milde Lust seinen ganzen

Körper mit frischer Lebenskraft und Gesundheit durchströmte, aber er wußte noch nicht, daß auch seine Gesichtsfarbe sich verändert hatte, und jede Spur seines Uibels verschwunden sei.

Endlich begegnete er 2 Franziskaner-Mönchen, welche ihn befragten, was denn die Ursache seines Aufenthaltes in Olmütz wäre, worauf er ihnen geantwortet, daß er nämlich durch die Fürbitte des Johannes sich die Gnade erbitten wollte, es möge seine entsetzliche Gesichtsfarbe sich ändern, überhaupt die alte Gesundheit für ihn wiederkehren. — Einer der Mönche wies ihn darauf zu Recht, er möge doch den lieben Gott nicht versuchen, denn sein Aussehen wäre so blühend und frisch, daß er es sich nicht besser verlangen könne. —

20) Im Jahre 1737 am 27. Mai wurde ein Kindlein von 3 Jahren, ein Sohn des Thomas Batick, Bauers in Tischnowitz von so gewaltigen Steinbeschwerden befallen, daß heftige Krämpfe das Kind dem Tode nahe brachten. Die Eltern sandten heiße Gebethe zu Johannes empor, gaben dem Kinde von dem Wasser der Wunderquelle zu trinken, und allsogleich gieng ein Stein in der Größe einer großen Bohne ab, und das Kindlein war vollkommen frisch und gesund. —

21) Im Jahre 1723 geschah es, daß Maria Victoria, die Gattin des Franz Ludwig Welzl, eines edlen Magistrats-Beamten von Olmütz mit einer sehr eckligen Flechte und einem bössartigen Hautausschlage am ganzen Körper überzogen wurde, welchen weder der Gebrauch von Bädern noch irgend ein anderes ärztliches Heilmittel beseitigen konnte. — In der kürzesten Zeit aber verlor sie dieselben durch das unbegränzte Vertrauen, mit dem sie die Fürbitte des Johannes angerufen, und sein Bildniß, welches die Frau um den Hals trug, verehrte.

22) In Folge der Ansteckung durch eine herrschende pestartige Krankheit hatte sich der Chirurg Wenzel Prach im Jahre 1723 am Fuße eine höchst gefährliche und hartnäckige Pestbeule zugezogen, welche ungeachtet aller angewendeten ärztlichen Mittel nicht weichen wollte, bis endlich dieses Uibel, nachdem seine Eltern ein Gelöbniß gethan zu Ehren des Johannes und eine heil. Messe für den Kranken lesen ließen, mit einem Mahle verschwunden. —

23) Der Priester Joh. Josef Dworjak wurde von einem so bössartigen hitzigen Fieber erfaßt, welches ihn durch 9 Monate so

fürchterlich plagte, daß er alle Kräfte verloren, und sein ganzer Körper so abgemagert, daß kaum mehr die Haut die Gebeine bedeckte. — Als er eines Tages, mehr als sonst, vom Fieber recht beängstigt und geplagt wurde, rief er die Hilfe des Johannes an, und faßte den Entschluß an der Wunderquelle zu trinken, und seine Gesundheit kehrte allsogleich wieder zurück. —

24) Im Jahre 1722 geschah es, daß Veronica Stüber aus Brünn ein höchst gefährliches und schmerzliches Geschwür im Halse bekam, welches bald an der einen bald an der anderen Seite des Halses aufbrach, jenachdem durch die ärztliche Hilfe das Uebel auf einer Seite gehoben wurde. — Und so kehrte das Uebel schon zum 5. Male wieder, da streute endlich im gläubigen Vertrauen die arme Frau den Staub von der Grabstelle des Johannes auf die Wunde und in derselben Nacht waren die Geschwüre geheilt, und kamen nie wieder zum Vorscheine. —

25) Im Jahre 1707 wurde Georg Schebestik, ein Bauer von Domajelitz von einem Krebsartigen Geschwür ergriffen, welches ihm unerträgliche Schmerzen derart bereitete, daß er sich dem Tode nahe glaubte, er ließ sich daher mit den heil. Sterbsakramenten versehen und erwartete mit christlicher Ergebung einen nahen und gewissen Tod. — Da forderten ihn die Umstehenden auf, die Hilfe und den Beistand von Johannes anzurufen, und der Sterbende bethete aus vollem Herzen zu ihm. Siehe da eröffnete sich auf einmal das Geschwür, und wirft alle die bössartigen und zerstörenden Stoffe aus und von diesem Augenblicke an, kehrte die Gesundheit, ja fast ein neues Leben dem Sterbenden zurück. —

26) Im Jahre 1722 ereignete es sich, daß der Priester der Olmützer Diöcese, nachher Pfarrer zu Baktar in Schlesien, Namens Christian Moschnowsky auf eine sehr heftige Weise vom Brechdurchfalle und Fieber ergriffen wurde, so daß plötzlich alle Kräfte schwanden und er in Folge dieser Krankheit das ganze Jahr hindurch elend hinsiechte und fast alle Hoffnung auf menschliche Hilfe und Rettung aufgegeben hatte. — Da flehte er den Schutz des Johannes an, trank Wasser aus der Wunderquelle, und schlürfte damit neue Lebenskraft und dauerhaftes Wohlfsein ein. —

27) Im Jahre 1722 wurde Josef Dambora von Schwindeln und theilweiser Zerrüttung der Geisteskräfte, verbunden mit Krämpfen, Gliederzuckungen und heftigen Fußschmerzen heimgesucht.

Nachdem er sich den Kopf und die Füße im Wasser der Wunderquelle gewaschen, und am Grabe des Johannes gebethet hatte, konnte er geheilt und dauerhaft von beiden Uebeln befreit sich nach Hause begeben.

28) Im Jahre 1734 fühlte Katharina, die Ehegattin des Stefan Kozaczek aus Mallenowitz, während 10 Wochen die heftigsten Kopfschmerzen mit solch gewaltigen Krampfanfällen, daß sie darüber die Sprache verlor. — Als sie von dem Wasser der Sarkandrinischen Quelle getrunken hatte, so legte sich der stechende Schmerz im Kopfe, und es löste sich der Krampf, welcher ihr den Gebrauch der Zunge und Sprache geraubt hatte.

29) Die sonst vollkommen gesunde Anna Elisabeth, Tochter des Georg und der Maria Keller, wurde am 12. März 1704 von so heftigen Convulsionen der Zunge, der Füße und Hände ergriffen, daß viele sie für eine vom Satan besessene hielten.

Alle nur mögliche Hilfe und jeder Beistand für Körper und Geist, an dem es von Seite ihrer Angehörigen nicht mangelte, war vergebens und fruchtlos, bis sie endlich zu dem Grabe des Johannes geführt wurde, wo der wohllehrwürdige P. Hieronymus Beit, Guardian des Minoriten-Konventes zu Olmütz die heilige Messe las, und als sie eine Kerze mit der Hand genommen, welche man ihr gereicht hatte, verschwand jede Spur von Krankheiten.

Es blieb nur noch eine Schwere in der Zunge zurück und die Schwäche der Stimme, welche zu beseitigen waren, man führte sie daher zu demselben Priester, welcher kurz vorher die h. Messe gelesen hatte.

Dieser sprach ihr nun noch in wenigen Worten Muth und Vertrauen zu, und ermunterte sie nochmals die Fürbitte des Johannes Sarkander anzurufen. — Und kaum hatte der Priester den Namen ausgesprochen, so löste sich das Band der Zunge des Kindes, und es sprach augenblicklich, die entsprechende Antwort aus.

30) Ferdinand Sommer, ein dreijähriges Kind zu Olmütz wurde von einer Menge unbestimmter Leiden der bössartigsten Gattung und zwar so allgewaltig ergriffen, daß keine Hoffnung mehr für die Rettung des Kindes geblieben, da opferte der Vater das Kind dem Johannes auf, übergab es seinem Schutze und ließ eine h. Messe am Grabe des Johannes auf diese fromme Meinung lesen. — Und siehe da, als der Vater nach Hause zurückgekehrt, kam ihm das Kind frisch und muthig entgegen.

31) Im Jahre 1736 geschah es, daß ein gewisser Mathias, Dienstknecht im Dorfe Ezech, vom heftigsten Fieber befallen wurde, er nahm etwas Staub von der Grabstätte des Johannes und gab selben in eine verschlossene Kapsel, und hängte sie um den Hals, wodurch er alsbald vom Fieber befreit wurde.

32) Katharina Janowska aus dem Dorfe Prus, wurde im Garten vom Schlage gerührt, und gab kein Lebenszeichen mehr von sich. — Die Nachbarn, welche bei diesem Unfalle herbeigeeilt waren, empfahlen sie dem Schutze von Johannes, machten für sie ein Gelöbniß, und mit einem Mahle stand die Frau ganz gesund und behendig auf. — Nach 25 Jahren wurde sie von demselben Uebel ergriffen und verlor die Sprache, da erneuerte sie im Geiste das Gelöbniß und erlangte ungesäumt wieder den Gebrauch der Sprache, und kehrte zum vollen Bewußtsein zurück, so daß sie mit den heiligen Sterbsakramenten versehen werden konnte, und dann gab sie in Frieden ihren Geist auf. —

33) Im Jahre 1719 wurde Ignatz Franz Hübel, öffentlicher Notar in Olmütz von so heftiger Kolik mit Schmerzen im Leibe befallen, daß kein Heilmittel mehr wirken wollte, da trank er das Wasser aus der Wunderquelle des Kerkers, verrichtete einige Gebethe, und wurde alsogleich und gründlich von seinem Leiden befreit. —

34) Maria Elisabeth Zackel von Nikolsburg in Mähren wurde von so andauerndem und maßlosem Nasenbluten befallen, daß wegen allzu großem Blutverluste und dem gewaltigen Sinken der Kräfte ein naher und sicherer Tod ihr bevorstand. — In dieser großen Lebensgefahr flehte sie um die Hilfe und Beistand von Johannes, trank und schlürfte das Wasser aus der Wunderquelle in die Nasenlöcher hinein, und ungesäumt war das Uebel gehoben.

35) Im Jahre 1728 geschah es, daß D. Methud Martina-schef, Canonicus regular. des Prämonstratenser-Stiftes zu Kloster-Gradiß bei Olmütz von einem der hartnäckigsten Fieber heimgesucht wurde, so daß er während 6 Stunden von Kälte ganz erstarrt und während 12 Stunden darauf in glühender Fieberhitze lag, und dieses bössartige Uebel verließ ihn seit Wochen nicht. — Da entschloß er sich eine h. Messe zu Ehren des Johannes dem Herrn aufzuopfern, trank vom Wasser der wunderthätigen Quelle und

wurde augenblicklich gesund. — Nach 10 Jahren verfiel er in dieselbe Krankheit und verscheuchte sie auf gleiche Weise und durch dasselbe Mittel. —

36) Im Jahre 1718 wurde Christoph Fiala, ein Bewohner der Vorstädte von Kremsier von dem 4tägigen Fieber befallen, gebraachte jedoch fruchtlos eine Menge und allerlei Heilmitteln, und verlangte endlich von seiner Frau, sie möge ihm Wasser von der Quelle der Marterhöhle des Johannes verschaffen, in der Hoffnung, er würde auf diese Weise, und durch die Fürbitte des Johannes von seinem Fieber befreit werden. Die fromme Frau hatte aber keinen Borrath von diesem Wasser, sie schickte daher zu einem gewissen Indegrenz, der Goldschmidt und zugleich Markscheider in Diensten eines Kremsierer Wechselhauses war. Der gute Mann mit seinem Handwerke beschäftigt, wies die Frau an eine seiner Töchter Namens Barbara, und befahl dieser die Bitte der Frau baldigst zu erfüllen, und ihr aus einem Kruge, in welchem der Borrath des wunderthätigen Wassers sich befand, ein Fläschchen davon anzufüllen. Das Kind irrte sich unter den vielen, vielleicht mit ähnlichen Flüssigkeiten angefüllten Gefäßen, und goß aus einem un-rechten Kruge in das Fläschchen der Frau Scheidewasser, dessen sich der Goldschmidt bediente um die Metalle zu prüfen, und ihren Werth zu bestimmen. Die Frau eilte, nachdem sie ihre Bitte erfüllt glaubte, freudig und schnell nach Hause, und gab ihrem Manne die Flüssigkeit zum Trinken, welche er auch gierig verschlang, und zwar da er eben in der Fieberhitze lag, in gewaltiger Menge, auf einmal verspürte er einen fürchterlichen Schmerz in den Eingeweiden, brüllte vor wüthendem Schneiden im ganzen Leibe, und warf seiner Frau vor, ihn vergiftet zu haben, die gute Frau schrieb diese Wehklagen des Kranken einer Verwirrung des Geistes zu, welche die gewaltige Fieberhitze hervorgebracht, und sie ermahnte ihn liebevoll, sich zu beruhigen, und sich blindlings dem Schutze des Johannes Sarkander anzuvertrauen. Aber die Ruhe seiner Frau steigerte nur noch mehr seine Wuth und fürchterlichen Zornausbrüche, welche endlich die Frau bewogen, ihre Lippen selbst an das Fläschchen zu setzen, um sich auf diese Weise von dem ungerechten Vorwurfe zu befreien, und dem Kranken diese hartnäckige falsche Überzeugung zu nehmen. — Im selben Augenblicke nahm sie aber auch die un-

selige Verwechslung wahr. Unterdessen war ihr Gatte wirklich dem Tode nahe gekommen, das ganze Gesicht war aufgeschwollen und todtensbleich, der Schlund und die Kehle war ganz aufgeätzt und durch eine entsetzliche Entzündung zusammengezogen, ebenso waren die Eingeweide ganz wund, und von den stechendsten Schmerzen durchwühlt. Die halb verzweifelte Frau flog allsogleich zu dem Goldarbeiter, untersuchte den ganzen Vorgang und fand die unselige Verwechslung bestätigt, berief ungesäumt einen Apotheker, welcher dem Kranken frische Milch und Mandelölh eingoß, es eilte auch ein Arzt herbei, welcher mit einem Spritzchen den Schlund reinigte und wusch. Aber alles war vergebens, der Kranke wurde von einem beständigen Erbrechen befallen, das 12 Stunden anhielt, die Sinne schwanden, die Schmerzen im Körper wurden immer heftiger, so daß man schon die Anwendung aller Heilmittel aufgegeben. Nur auf ein Mittel setzte die unglückliche Frau ihr ganzes Vertrauen, und zwar auf das Wasser der Wunderquelle, sie sandte daher einen Boten von Kremsier nach Olmütz, um selbes bringen zu lassen, derselbe konnte aber bei der großen Entfernung von 4 deutschen Meilen erst am andern Tage Früh wieder heimkehren, und das heißersehnte Wasser bringen. Kaum aber hatte der Kranke das Wasser getrunken, so verschwand auch mit einem Male nicht bloß der fürchterliche Schmerz, den das verschlungene Gift ihm bereitet hatte, sondern er war auch von dem hartnäckigen Fieber für immer befreit.

37) Katharina Könert, ein Kind aus Ratscher hatte die hinfällende Krankheit und Susanna Schmidt aus Knipsel war an den Händen so verkrüppelt, so daß sie zu jedem Verdienste durch die Arbeit unfähig war, beide waren aus Schlessen gebürtig. Die erste heilte der Staub des Grabes, die letztere das Wasser aus der wunderthätigen Quelle.

38) Im Jahre 1732 geschah es, daß Josef Dobschik, ein Pfarrling von Domazelit an den fürchterlichsten Kopfschmerzen litt, welche ungeachtet aller angewendeten Heilmitteln und Arzneien sich nicht bessern wollten. Da machte er das Gelöbniß nach der Marterhöhle des Johannes zu wallfahrten, und kaum hatte er dieselbe betreten, als auch die Schmerzen schon verschwunden waren. —

39) Rosa Chaml, ein Kind aus Olmütz, hatte lahme Füße und fühlte die heftigsten Schmerzen in denselben. Sie machte das Gelöbniß, alle Tage während eines Jahres die Marterhöhle des Johannes zu besuchen und dadurch allein wurde sie gesund, jedoch als sie später in Erfüllung ihres Gelöbnißes faumselig wurde, befielen sie die alten Schmerzen.

40) Im Jahre 1737 am 8. Mai hieng Christian Kurzweil, ein Schmidt seinem 4jährigen Söhnlein, welcher von einem hartnäckigen Fieber heimgesucht war, ein Splitterchen von dem Sarge und etwas Staub von der Grabstelle des Johannes um den Hals, und dadurch allein wurde sein Kind allsogleich geheilet.

41) Im Jahre 1715 wurde Andreas Pang, ein Alumnus des Clerical-Seminärs zu Olmütz an den Füßen der Art gelähmt, daß er kaum einen Schritt zu thun im Stande war. In diesem seinem elenden Zustande that er das Gelöbniß, das Grab des Johannes zu besuchen, und erfüllte dasselbe wirklich, indem er mühevoll zum Grabe hinkroch, wo er durch den Empfang der heiligen Sakramente sich heiligte und stärkte, aber auch nach erfülltem Gelübde frisch, munter und vollkommen genesen nach Hause eilte.

42) Am 29. Oktober 1740 wurde Elisabeth Veronika Kalam von einem so heftigen und plötzlichen Schlaganfälle heimgesucht, daß sie wie leblos niederfiel, aller Sinne beraubt und ganz bewegungslos war. Im Herzen verlobte sie sich dem Johannes und versprach ihm, im Falle als sie den Gebrauch ihrer Glieder und ihre frühere Gesundheit wieder erlangen würde, es ihr erster Gang sein solle, nach der Marterhöhle des Johannes zu wallfahrten und dort eine Botivtafel aufzuhängen. Bald darauf verfiel sie in einen ruhigen und stärkenden Schlummer, von dem sie nach einer Stunde vollkommen genesen erwachte.

43) Im Jahre 1737 geschah es, daß Mathias Poispischill, ein Bauer von Kralitz, den Gebrauch der Sprache derart verloren, daß er nur unartikulirte Töne und unverständliche Laute ausstoßen konnte. Er trank das Wasser der Wunderquelle, alsbald war seine Zunge gelöst und er konnte seinem himmlischen Wohlthäter laut und vernehmlich den heißgefühlten Dank aussprechen.

44) Im Jahre 1717 lag die Gräfin Eleonora von Colalto, geborene Gräfin von Stahremberg, in so schweren Kindesnöthen,

daß es der Ausspruch aller Aerzte war, ihre Leibesfrucht könne unmöglich lebend oder wenigstens unbeschädigt das Licht der Welt erblicken. In dieser Gefahr machte sie das Gelöbniß, das Grab des Johannes besuchen zu wollen, und am 7. Juli wurde sie ganz glücklich entbunden.

45) Im Jahre 1725 am 10. Dezember gerieth die Anna Rosalia, Ehegattin des Ferdinand Milosky, des Sekretärs der böhmischen Stände im achten Monate ihrer Schwangerschaft ins Wochenbett, und es reichte weder die Hilfe der Kunst noch irgend ein Beistand der Geburtshelfer aus, um die vorzeitige Geburt des Kindes zu befördern. Das Kindlein war nämlich schon seit mehreren Tagen todt und hatte am Halse eine Blase. Die Gebährende litt die fürchterlichsten Schmerzen, und schwebte in augenscheinlicher Todesgefahr, schon rüsteten sich die Aerzte, um mit Instrumenten das Kind aus dem Mutterleibe zu entfernen, da flehte ihr Gemal inbrünstig Johannes Sarkander um seinen Beistand an, und gab der Kranken einen Schluck des Wassers aus dem Gefängniße zu trinken, den sie mit großem Vertrauen verschlang, augenblicklich das todt gebar und von der augenscheinlichen Lebensgefahr errettet wurde.

46) Im Jahre 1713 ereignete es sich, daß Anton Kühnel, ein Bürger aus Brünn seit 10 Tagen von einem hitzigen Fieber befallen wurde und Niemanden hatte, der ihn pflegte und Beistand leistete, als eine arme alte Witwe. Plötzlich sieht er einen Menschen in sein Zimmer treten, dem äußeren Anscheine und seiner Kleidung nach ein Priester, welcher aber wie ein Bettler um ein Almosen flehte. Die gute Frau gab ihm schnell eine kleine Gabe, welcher der Kranke auch eine Spende beilegen wollte, und hierauf that der Geistliche dergleichen, als ob er sich entfernen wollte, als er aber bis zur Schwelle des Zimmers gekommen war, wendete er sich um, und befragte den Kranken über seinen Zustand und offenbarte ihm, daß er Johannes Sarkander sei, trug ihm die Verrichtung einiger Gebethe auf, nach deren Vollendung er sich vollkommen gesund fühlen würde. Am andern Tage erschien er ihm in derselben Gestalt und im Anzuge, wie das erstemal, nur waren die Kleider an beiden Seiten zerrissen und in Fetzen, so daß man den entblößten und verbrannten Leib sehen konnte, wie Johannes bei

seiner Marter dargestellt zu werden pflegt und sagte ihm, auch ich liege krank und verlassen in Olmütz, vielleicht machte er mit diesen Worten eine Anspielung auf sein Grab, und daß er eine größere Verehrung desselben von den Gläubigen sich erwartet hätte.

47) Ein anderesmal erschien Johannes dem Jakob Karl Beranek, Magistratsbeamten von Brünn in derselben Gestalt. Er war vom Fieber heimgesucht, und es hatte ihn eben der Schauer verlassen, als er um die fünfte Stunde Nachmittags am Schreibtische sitzend, ernste Gedanken hegte über die Lebensweise, die er führte, und siehe da stand plötzlich ein Priester im geistlichen Kleide und Mantel vor ihm, sah ihn an, und bath ihn um ein Almosen, der Kranke legte 7 kleine Münzen in seine Hand, und der Priester befragte ihn über den Zustand seiner Krankheit, er ermutigte ihn zur Hoffnung, schrieb ihm die Verrichtung einiger Gebethe vor und fügte bei, er sähe wohl, daß ihn außer den Körperleiden, noch eine andere unsichtbare Krankheit plage und seinen Geist quäle, er möge sich aber beruhigen, denn in jedem Stande und unter allen Lebensverhältnissen könne man den Himmel erreichen. — Zum Schluß sprach er noch von seinem Grabe, von der Verehrung, die er von den Gläubigen wünsche und erwarte, und tadelte ihn, daß er ihn so oft vergessen habe, und endlich sprach er in geheimnißvollen Worten die Vorhersagung aus: daß es dem dritten Bischöfe vorbehalten sein werde, den Ruhm und die Glorie zu erleben, ihn verherrlicht zu sehen. Als dann verwandelte sich seine Gestalt und erschien ihm mit einem an den Achseln zerrissenen priesterlichen Kleide, und mit auf beiden Seiten angebrannten Rippen, und frug ihn, ob er ihn nun wieder erkenne, und als der Kranke erwiderte, daß er ihn nicht erkenne, so offenbart er sich ihm wie er an dem Folterpfahle hinaufgezogen und ganz zerfleischt wurde, so wie ihn die Maler darzustellen pflegten. Nun erst rief Jakob Karl den Namen Johannes Sarkander aus, dieser aber kehrte allsogleich zu seiner frühern Gestalt zurück und verschwand. Diese beiden Erscheinungen des Johannes, welche angesehenen Menschen zu Theil wurden, erlangen ihre Glaubwürdigkeit, wie es die Prozeßakten aussagen, durch die Frömmigkeit und Rechtschaffenheit der wunderbar Geheilten, sind aber noch überdies durch den Eid bestätigt, welchen die beiden Personen unaufgefordert zur Erhärtung der Wahrheit ihrer Erzählung schworen.

48) Im Jahre 1759 geschah es, daß Heinrich ein dritthalbjähriges Söhnlein des Johann Anton Haysan von beständigem und sehr heftigem Fieber derart entkräftet wurde, daß jede Hoffnung für die Erhaltung seines Lebens verloren war. Jedoch war die ärztliche Hilfe nicht vermochte, das gelang schnell der vertrauensvollen Anrufung der Hilfe und des Beistandes von Johannes Sarkander. Die Eltern brachten ihm ihr Kindlein zum Opfer dar und augenblicklich erlangte es seine Gesundheit wieder.

49) Im Jahre 1771 waren es 3 Jahre, daß Franz Mucha an Blutbrechen und tief eingewurzelter Hypochondrie gelitten, welche ihm das Leben unerträglich und den Tod erwünscht machte, und weder die Kunst der Aerzte, noch die Heilkraft der Arzneien konnten dem Uebel Einhalt thun. In diesem elenden Zustande wendete er sich aus der Tiefe des Herzens und voll Vertrauen an Johannes, seine Fürbitte und Beistand erslehend, und er wurde alsbald von beiden Uebeln dauerhaft befreit.

50) Josef Shryffer von Malleschau in Böhmen hatte ein Kind, welches schon seit 8 Tagen von einer bössartigen Krankheit geplagt und schließlich von der Epilepsie befallen wurde. Man fand es gelähmt und erstarrt wie todt am Boden liegen. Der Vater an aller menschlichen Hilfe verzweifelnd, opferte es dem Johannes auf, machte ungesäumt ein Gelöbniß und eilte in die Kirche, um eine heilige Messe zu hören und hatte volles Vertrauen auf den himmlischen Beistand, und seine Hoffnung wurde auch nicht zu Schanden, denn kaum kehrte er nach Hause zurück, so fand er das Kindlein lachend und munter, und von jeder Spur und aller Erinnerung seines Übels vollkommen befreit.

51) Johann Georg Kümml litt seit 2 Jahren an einem schweren Gichtleiden, welches beinahe alle seine Glieder lähmte, eine schmerzvolle Gelenksgeschwulst plagte den armen Kranken und raubte ihm alle Möglichkeit der Bewegung. Kein Heilmittel war im Stande diese langwierige bössartige Atritis zu heben, nur dem innbrünstigen Gebethe und der vertrauensvollen Anrufung der wunderthätigen Fürbitte des Johannes verdankte Kümml seine plötzliche und vollkommene Genesung.

Alle diese Ereignisse und Thatfachen sind bestätigt durch gerichtliche Zeugnisse, welche in den Prozeßakten gesammelt und aufbewahrt sind.

XIX. Kapitel.

Der Beginn und die verschiedenen Schicksale des Beati- fikationsprozesses des Johannes.

O wunderbare Einrichtung der katholischen Kirche! Es ist gewiß nicht wahr, daß ein Leben in Unschuld und in Ausübung aller Tugenden zugebracht, wenn es gleich verborgen in den Höhlen der Berge, und unter unzugänglichen Felsen in der Einöde der Wüsten, und in der Abgeschiedenheit der Klöster vollendet wurde, unbeachtet an uns vorübergehe, und keinen andern Zeugen habe, als die Allwissenheit Gottes. — Auch hienieden gibt es eine Vergeltung, einen Lohn, und diese sind das Unterpfand der sicher zu erwartenden ewigen und unvergänglichen Palme. Auch hienieden gibt es ein Urtheil und Gericht, und die alleinige Ausspenderin dieses Lohnes ist die heilige apostolische römische Kirche. Auch trübt nicht der Umstand, daß man sein Leben in einem kleinen Städtchen vollendet, und Hunderte von Meilen entfernt vom Mittelpunkte der katholischen Einheit gelebt, noch der Verlauf von 240 Jahren den Blick der gottesleuchteten Kirche und hüllet das Andenken an solch heldenmüthige Tugend in tiefes Dunkel. In später, später Zeit erst kann die Kirche zu Gericht sitzen und die Thaten prüfen eines vor 240 Jahren im Frieden des Herrn im hohen Norden entschlafenen Menschen — und zwar mit so vieler Liebe und gerechter Strenge, als ob es sich darum handelte, das Heil einer ganzen Nation von Lebenden zu besorgen und zu leiten. Und dieselbe Gerechtigkeit und Strenge im Urtheile bewahrt und übt sie für alle.

Vor diesem höchsten Gerichte der Kirche erschienen in gleicher Weise Felix der Kapuziner Laienbruder, und Ludwig König von Frankreich, Isidor der Bauer, und Heinrich der Kaiser, Germana Consin das Hirtenmädchen, und Elisabeth Königin von Schottland, Johannes Sarkander der Pfarrer, und Pius V. der Papst. Es würde auch dem Johannes nicht der höchste Ruhm gefehlt haben, welcher einem tugendhaften Mensch hienieden am wün-

schenswertheften erscheinen muß, nämlich die ungesäumte Prüfung und Beurtheilung seiner Handlungen durch den h. apostolischen Stuhl. Allein es konnte nicht allsogleich geschehen wegen einer langen Reihe von verhängnißvollen Mißgeschicken, die das Vaterland des Johannes heimgesucht. Zwanzig Jahre nach seinem Tode eroberten die Schweden Olmütz, und es stand 10 Jahre unter ihrer strengen Herrschaft. Während der bischöflichen Regierung der beiden Erzherzoge von Oesterreich Leopold und Karl wurden die Verhandlungen verzögert, und zwar durch den Aufenthalt des ersteren in den Niederlanden und wegen der großen Jugend des letzteren. Dieselbe Ursache verhinderte auch den Bischof Karl von Lothringen.

Nicht um vieles glücklicher hierin waren die beiden Bischöfe Karl und Jakob Ernst Sichtenstein, da sie in der Betreibung dieser Angelegenheit durch die Kriege mit den Türken und Russen verhindert waren. Hiezu kamen noch die vielen Seuchen und verheerenden Krankheiten, und andere verschiedene Mißgeschicke, welche während einer langen Reihe von Jahren häufig wiederkehrten und beständige Störungen verursachten, so wie endlich der häufige Bischofswechsel an der Kathedrale von Olmütz den Gang des Processes verzögerte. Der Kardinal Wolfgang von Schrattenbach war es, welcher während seines Aufenthaltes in Rom mit der päpstlichen Curie Rücksprache genommen, und die ersten Grundlagen gelegt, zur Durchführung eines für die heilige Kirche und das Land Mähren so ruhmvollen Werkes, wie es die glorreiche Erhebung eines Landsmannes und Priesters in die Zahl der Seligen ist. Dem Kardinal von Troyer gebührt das Verdienst der Fortsetzung dieses Werkes und der Zusammenstellung der Verhandlungsakten in fünf großen Bänden, aus welchen diese Geschichte ausgezogen und entnommen ist.

Als diese weitläufige Darstellung nach Rom geschickt wurde, so erfüllte sie den erhabenen Kenner christlicher Weisheit und kirchlicher Vorschriften, den Papst Benedikt XIV. mit so hoher Bewunderung, daß er nicht einen Augenblick säumte, dem Kardinale in folgender Weise zu antworten: Benedikt pp. XIV. Geliebter Sohn. Unfern Gruß und apostolischen Segen. Herman, Domherr der Kathedralkirche zu Olmütz und infulirter Probst von Brünn, hat sich nach Rom begeben, um uns die zusammengestellten

Prozeßakten über das Marterthum und die Ursachen desselben des ehrwürdigen Diener Gottes Johannes Sarkander, zu überbringen, und hat uns geliebter Sohn unter Einem auch Deinen Brief eingehändigt. Dieses Schreiben hat uns in Kenntniß gesetzt, daß Du mit rühmlichem Fleiße thätig gewesen, und den ganzen Gang des Prozesses genau nach den Bestimmungen des canonischen Rechtes und der apostolischen Gewohnheiten eingeleitet und geführt hast, wie selbe in unserem Werke de canonisatione Sanctorum aufgezeichnet und vorgeschrieben sind. Der Ueberbringer hat uns auch überdies noch die schweren und mühevollen Anstrengungen geschildert, welche Du bei Durchführung dieses Werkes nicht gescheut hast.

Es handelt sich aber nun um die Festsetzung des Marterthums und die Veranlassung dazu, eines ehrwürdigen Diener Gottes, wodurch stets der Kirche eine neue Zierde zuwächst, da die heilige Religion durch den bereitwillig erlittenen Tod aus Liebe zu ihr und für die Vertheidigung derselben stets erhoben und verherrlicht wird. Es wird daher unsere besondere Aufgabe sein, dafür zu sorgen, daß alles mit Fleiß, und soweit es gestattlich ist, mit möglichster Beschleunigung unternommen und vollführt werde. Und was wir Dir mein geliebter Sohn geschrieben, das haben wir auch dem Ueberbringer Deines Briefes mündlich verheißen, und somit senden wir Dir und der, Deiner Sorgfalt anvertrauten gläubigen Heerde unseren apostolischen Segen. Gegeben in Rom bei St. Maria Maggiore am 4. Dezember 1751, im 12. Jahre unseres Pontifikates. Dem vielgeliebten Sohne, Kardinal von Troyer.

Der genannte heilige Vater gestattete mittelst Reskript vom 12. Dez. 1752, um den Gang und Verlauf des Prozesses zu beschleunigen, dem Postulator Freiherrn Herman von Blümegen die Gnade, daß die Verhandlungen über die beiden Streitfragen des Marterthums und der Wunder zu gleicher Zeit und unter Einem vorgenommen werden dürfen. Die Verhandlungen, welche so günstig eingeleitet wurden, nahmen unter dem Episkopate des Kardinal Troyer einen sehr guten Verlauf, und schritten rasch vorwärts, ungeachtet noch bei Lebenszeiten desselben, die Preußen in Mähren einbrachen und die Stadt Olmütz belagerten, und dieselbe während sieben Jahren beständig beunruhigten. In dieser Zeit fiel die Regierung seiner beiden Nachfolger, des Bischofs Leopold von Eggh

und Hungersbach und Maximilian von Hamilton. Während der Regierung des Kardinals Anton Theodor von Colloredo herrschte jener böse Zeitgeist, wo man bemüht war, fromme Stiftungen nicht für ihre ursprüngliche Bestimmung zu verwenden, die Religion so gering als möglich zu achten, und alle frommen Unternehmungen ins Lächerliche zu ziehen und darüber zu scherzen, welche unheilbare Geisteskrankheit ganz Europa ergriffen hatte, weshalb man es für klug hielt, den Prozeß nicht weiter zu führen und bessere Zeiten abzuwarten.

In Folge einer sehr gerechten und frommen Entscheidung des Kaisers Franz I. wurde das fromme Vermächtniß und Stiftungsvermögen der ursprünglichen Verwendung und seinem bestimmten Zwecke wieder zugeführt, und somit sollte es wieder den Fond für die Durchführung der einstigen Verherrlichung des ehrwürdigen Dieners Gottes bilden, und zur bestimmten ursprünglichen Verwendung gelangen. Dieser hohe Beschluß wurde bereitwillig durch Seine kais. Hoheit dem Erzherzog Rudolf, Kardinal-Erzbischof von Olmütz ausgeführt, und das fromme Unternehmen nahm seinen glücklichen Verlauf bis zur Regierung seines Nachfolgers Ferdinand Maria von Chotek.

Es fehlte auch nicht seit dem Jahre 1763 an Frommen, die der guten Sache bereitwillig ihren Tribut darbrachten. Alle Jahre wurde nun eine feierliche heilige Motiv-Messe zur Anrufung des heiligen Geistes gelesen, um den Beistand Gottes für dieses heilige Unternehmen zu erbitten.

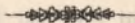
Der gütige Himmel hat dem jetzt lebenden hochwürdigsten und hochgebornen Herrn Fürst-Erzbischofe, Friedrich Landgrafen von Fürstenberg, die hohe Gnade gewährt, daß während seiner geistlichen Regierung das für die Jahrbücher der Geschichte der Olmüzer Kirche glorreiche Ereigniß der Seligsprechung des ehrwürdigen Dieners Gottes, Johannes Sarkander erfolgt, und auf das Haupt des ruhmvollen Bekenners Jesu Christi, des standhaften Bewahrers des heiligen Beichtgeheimnisses, die Krone aus jenem Lorbeerreis gewunden, gelegt wurde, welches nirgends anders, als auf den Hügeln des Vaticans wachset und gedeihet.

Und auch in diesem, für die Diöcese von Olmütz und dessen Gläubigen so freudenumreichem Ereignisse, liegt die Erfüllung der

wunderbaren Voraussagung des Johannes, welcher, wie schon einmal erzählt wurde, bei einer Erscheinung einem seiner gläubigen Verehrer, den er wunderbar geheilt, verkündigt, daß es dem dritten Bischöfe von Olmütz vorbehalten wäre, an seinen Namen die Verehrung und Würde eines Seligen zu knüpfen.

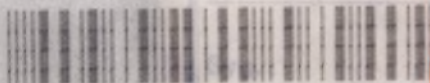
Nachdem der Kardinal Troyer und der Erzbischof Graf Chotek die zwei ersten waren, welche es unternommen, bei der heil. Kongregation Dei Riti den Beatifikations-Prozeß des Johannes Sarkander in Zug zu bringen, wieder ins Leben zu rufen und fortzusetzen, so ist nun der jetzt lebende Fürsterzbischof der dritte Bischof, dem die hohe Freude vorbehalten war, das glückliche Ende des Prozesses zu erleben.

Das ist also die wahrheitsgetreue Darstellung eines Glaubenshelden, welcher die grausamsten Martern ertragen.



Wojewódzka Biblioteka
Publiczna w Opolu

7311 \$541



001-007311-00-0

ZBIORY ŚLĄSKIE